p. 29.

J. C. Krüger del. et sc. Berol.

Louise van H***
oder der
Triumph der Unschuld.
Eine rührende Geschichte.

Von dem Verfasser des Eigensinn des Glücks.

Zweyter Theil.

Lento gradu ad vindictam sui divina procedit ira, sed tarditatem supplicii gravitate compensat.

VALER. MAX.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1775.

Vermuthlich werden Sie, meine Freundinn, ehe ich in der Geschichte weiter gehe, erfahren wollen, wie es um die Gemüthsruhe des van P.. gestanden, von der Zeit an, da er sich in diese närrische Wette eingelassen hatte. Allein, ich bin nicht im Stande, Ihnen darüber etwas vollständiges zu sagen, weil es Louise selbst nicht konnte. Wahrscheinlicher Weise konnte er wohl bey der Erinnerung an selbige, nicht ganz gleichgültig seyn, vielmehr glaube ich, daß seine Kenntniß der Schwäche des menschlichen und vornehmlich des weiblichen Herzens, ihm manche Unruhe verursacht haben werde. Der Fall war immer als möglich zu setzen, daß seine Frau verführt werden könnte; und wenn er wirklich ward, so war es nicht nur um den ganzen Frieden seiner Seele gethan, sondern er verlohr auch noch dazu sein ganzes Vermögen. Es konnte also wohl nicht fehlen, bey allem sei-

nem Vertrauen, so er auf Louisens Tugend setzte, dieser Gedanke mußte viel beunruhigendes für ihn in sich haben, zumal da ihm die Wahrheit nicht unbekannt seyn konnte: daß wir unsere Schuldigkeit vollkommen erfüllen, wenn wir die uns aufstoßenden nicht zu vermeidenden Versuchungen mit Muth bekämpfen und durch Standhaftigkeit besiegen, daß es aber Uebermuth und Frechheit sey, sie aufzusuchen. War er von der Treue seiner Frau wirklich überzeugt, wozu war es nöthig, diese Unschuldige harten Prüfungen auszusetzen und sie den Versuchungen eines Narren zu überlassen, da ihm wenig daran liegen konnte, ob dieser seine Meinung behielt, oder von deren Falschheit überführt ward! Da ihm diese Gedanken, bey seinem sehr guten Verstande, wahrscheinlich einfallen mußten: so werden sie ihm auch eine Quelle mancher Unruhen gewesen seyn. Louise selbst wußte hiervon wenig zu sagen. Sie hatte ihn, als sie hernach wieder glücklich vereiniget worden, jederzeit mit einer völligen Ausforschung des ganzen Zusammenhanges dieser seltsamen Sache verschonet, und er hat auch nie gern davon gesprochen. Dessen erinnerte sie sich wohl, daß er einige Zeit, vor seiner Reise, zuweilen in tiefem Nachdenken gesessen, wie ein Mensch der wichtige Dinge überlegt; allein, sobald er wahrgenommen, daß sie ihn beobachtet, hätte er sich sogleich aufgeheitert, und

seine

seine gewöhnliche Munterkeit wieder angenommen. Auf seiner Reise konnte sie ihn nicht bemerken. Die Briefe so er ihr schrieb, waren alle gleich zärtlich, und mit den liebevollesten Ausdrücken angefüllt, und nach seiner Zurückkunft genoß sie seiner Gesellschaft nur einen Abend, eine Nacht und einen Morgen. Alles, was ich Ihnen im vorhergehenden gemeldet, wurde ihr von dem Advocaten ihres Mannes erzählt, der seinen Proceß wider den van S... nachgehends betrieben und durchgesetzt, und der dieses Betrügers Aussage und vollständiges Bekenntniß, von dessen eigener Hand, schriftlich hatte. —

Der Morgen brach an, und Frau van P.. stand von der Seite des zärtlichsten Ehemanns, so heiter auf, wie die Sonne an dem Frühlings-Morgen hervor gehet. Sie war sechs Wochen hindurch eines zärtlichen Freundes beraubt gewesen, in dessen Umgang ihre ganze Freude und das Vergnügen ihrer ganzen Seele bestand. Sie hatte ihn nun wieder, den besten Beschützer ihrer angefochtenen Tugend. „Wo Gefahr und Un„ehre auflauren„, läßt der vortrefliche Milton den Adam seiner Eva sagen, „bleibt eine Frau am „sichersten und anständigsten bey ihrem Eheman„ne, der sie bewahrt, oder das äußerste mit ihr „aussteht„ *. Louise sahe die Wahrheit hier-

*) Verlohrnes Paradies, neunter Gesang, nach der Zürcher Ausgabe, S. 101.

von ein, wie sollte sie nicht vergnügt gewesen seyn? Sie saßen eben beym Frühstück, und sie empfing von ihm einige Nachrichten, die seine unternommene und glücklich zurück gelegte Reise betrafen, als ein Bedienter herein trat, und dem van P... einen Brief überbrachte. Unterdessen daß er ihn las, nahm Louise einige Geschäfte vor. Er war von dem van S... welcher ihn bat, daß er ihn, einer wichtigen Sache wegen, besuchen mögte. Van P.. legte den Brief zusammen, und steckte ihn in seine Tasche. Frau van P... war gar nicht von der Art der neugierigen Weiber, welche alles zu wissen verlangen, was ihre Männer vornehmen; sie frug ihn nie um etwas, das seine Geschäfte betraf, und wenn er ihr von selbst etwas davon sagte: so bekümmerte sie sich nicht weiter darum, als es nöthig war. Bey dem Ausgehen und Wiederkommen ihres Mannes frug sie nie: wohin? oder woher? Sie trieb ihre Bescheidenheit so weit, daß, wenn ihr Mann sich in seinem Zimmer oder auf seiner Schreibstube befand, und sie etwas mit ihm zu sprechen hatte, sie erst zu ihm schickte und fragen ließ, ob sie kommen dürfe. Van P... hatte öfters Besuche, die ihn allein betrafen; aber sie drang sich nie ein, und kam nicht eher, bis sie gerufen ward; und wenn das nicht geschahe, so erkundigte sie sich doch nie, weder bey ihm selbst, noch bey den Bedienten (welche so oft und in so

manchen Häusern, die Spione der Männer bey ihren Weibern, und noch öfter der Weiber bey ihren Männern seyn) wer der, oder die Besuchende gewesen sey. Diese lobenswürdige Enthaltsamkeit verursachte, daß sie sich auch jezt um diesen Brief nicht bekümmerte, noch frug, von wem er sey. Nach dem Frühstück zog sich van P. . an, und ging zum van S . . .

Die Verrätthereyen dieses Nichtswürdigen, hatten ihre höchste Höhe erreicht, und nun wollte er ihnen die Krone aufsetzen. Kaum war dem van P... die Thüre seines Zimmers geöfnet, und dieser hereingetreten: so rief er ihm im Ton der Frechheit und des Uebermuths zu: Gewonnen! van P... meine Wette ist glücklich gewonnen! Ich habe über die Tugend ihrer Louise einen völligen Sieg erhalten! — Armer Freund, fuhr er in einem heuchlerisch mitleidigen Ton fort, wie leid ist es mir, daß ich, zu Ihrem Troste, weiter nichts thun kann, als Sie bedauern. — Man wird sich leicht vorstellen, daß, bey dieser Anrede, die äusserste Verwirrung alle Sinnen dieses Unglücklichen in Besitz genommen. Van P. . wie vom Donner gerührt, ergrif einen Stuhl, um nicht zu Boden zu sinken. Sein Gesicht erblaßte, und er war unfähig seine Zunge zu bewegen, unterdessen ihn van S . . . mit einem Gesicht ansahe, auf welchem die Züge des verstellten Mitleidens, der besorgenden Furcht und der Hofnung, in einer

seltsamen Vermischung erschienen. Nachdem sich van P . . . von seiner Bestürzung einigermaßen erholet, sprang er vom Stuhle auf, und trat näher zu seinem Verderber. Van S... redete er ihn an, ich weiß nicht habe ich recht gehört, oder haben mich meine Ohren betrogen? wenn das wahr ist, was Sie mir da jezt sagten: so bin ich das beklagenswürdigste Geschöpf in dem ganzen weiten Bezirk der Schöpfung. — Wenn das wahr ist? Sie werden doch wohl nicht glauben, daß ich in einer so wichtigen Sache Scherz treiben werde? — Und Sie werden doch wohl nicht wollen, daß ich, in einer so wichtigen Sache, ohne Beweis, und zwar ohne den allerbindigsten Beweis, glauben soll? — Wahrhaftig nein, mein Herr! das verlange ich nicht, Ich will Ihnen vielmehr die deutlichsten Beweise geben; und ich glaube, Sie werden dann nicht weiter zweifeln. Mit diesen Worten ging er zur Thür, schloß sie ab, und setzte sich neben den van P... Es ist nöthig, fuhr er fort, daß Sie den ganzen Anfang, Fortgang und Vollendung, dieses ungemein schweren Unternehmens, erfahren, deswegen ich Ihnen den treuesten Bericht davon abstatten will. — Hierauf machte er ihm eine weitläuftige boßhafte, und durch und durch lügenhafte Erzählung, die so künstlich ersonnen, und mit einem solchen Schein der Aufrichtigkeit vorgetragen wurde, daß sie ganz Wahrheit zu seyn schien. Als er damit fertig

war,

war, saß der arme van P.. lange Zeit in einem tiefen Nachdenken, und der Kummer und die Verzweiflung blickten aus jeder Mine seines Gesichts hervor. Aber, mein Herr, fing er endlich an, das ist eine bloße Erzählung, womit Sie weiter noch nichts gethan, als mir gesagt haben, daß ich unglücklich sey, wo sind aber die Beweise von dem, was Sie mir jezt gesagt haben? Van P... erwiederte der Betrüger, wenn nicht aus der übernommenen Arbeit, ein so großer Gewinnst zu erwarten, oder ein so großer Verlust zu befürchten gewesen wäre: so können Sie mir glauben, daß ich, auf halben Wege, zurückgewichen seyn würde. Nie ist mir eine Unternehmung saurer gemacht, und nie habe ich mehrere Hindernisse zu bekämpfen gehabt. Louise hat in der That mehr Widerstand geleistet, als ich erwartet hätte, und ich bin mehr als einmal in Furcht gerathen, meine Wette zu verlieren. Alle diese Beschwerlichkeiten würde ich vergebens überwunden haben, und alle meine Bemühungen würden fruchtlos seyn; denn Sie würden es mir nicht glauben, und Ihre Frau würde es nicht gestehen, hätte mir nicht die Natur selbst einen Beweis in die Hände gegeben, der alle Ihre Zweifel besiegen wird. Hierauf beschrieb er ihm das Muttermal der unschuldigen Louise so genau, daß van P... dem es nicht unbekannt war, in seinen Stuhl zurückfiel, und in eine Ohnmacht sank. Van

S... dem an der Erhaltung dieses Mannes, bis zu ausgemachter Sache, ungemein viel gelegen war, wandte alle nur ersinnlichen Mittel an, ihn ins Leben zurück zu bringen. Es dauerte lange, aber endlich behielt die Stärke der Natur die Oberhand, und van P... öfnete die Augen. O! rief er, im Tone der Verzweifelung, van S... Sie müssen wohl mein Feind seyn, da Sie mich den wohlthätigen Armen des Todes entreissen, zu einer Zeit, da mir das Leben verhaßt ist. — Alle meine Freuden sind in Wermuth, und alle Vergnügungen des Lebens, in Galle verwandelt. — Hätten Sie mir Statt dieser Tropfen Gift gegeben: so hätte, aus meinen sterbenden Augen, mein letzter Blick Ihnen ein Dank seyn sollen. — Der Verlust meines Vermögens macht mich unglücklich; aber, ich wollte ihn, mit Freuden wollte ich ihn ertragen, abgesondert von den Freuden des Lebens, wollte ich in Mangel und Dürftigkeit seufzen, könnte ich es nur, ungeschändet und unbeschimpft, an der Seite einer treuen Gattinn thun, die ich mehr, als mein Leben, geliebt habe. — — Sie haben mich, fuhr er, nach einer kleinen Pause, fort, von meinem Unglück nur gar zu gewiß überzeugt; aber so unglücklich ich auch bin, so will ich doch ehrlich bleiben, unsere Wette gilt, sie soll, sie muß in Erfüllung gehen. — Van S... gab sich alle Mühe, den van P...

zu trösten, und versprach alles zu thun, was sein Schicksal erleichtern könnte. Der leichtgläubige van P.. setzte sich mit ihm zu einem Tische, und sie wurden darüber einig, daß alles, in größter Stille und mit der genauesten Verschwiegenheit, unter ihnen beyden ausgemacht werden sollte. Van S... ließ dem van P... die Disposition über eine Summe von zwölf tausend Thalern, und über alle Kostbarkeiten seiner Frau; und dieser stellete, mit aller erforderlichen Glaubwürdigkeit durch Besiegelung und Unterschrift, einen Abtretungsbrief aus, darinn er jenen, nach Verfluß dreyer Tage, in den völligen und ungezweifelten Besitz seines sämmtlichen Vermögens, ohne einige Ausnahme, einsetzte. Van S... versprach mit einem theuren Eide, vor Verfluß dieser Zeit, niemanden ein Wort davon zu sagen, und van P... beschloß am vierten Tage nicht mehr in A... zu seyn. Nun schieden sie aus einander, jener im Triumph, und dieser bis in den Staub niedergedrückt.

Es war zwey Uhr, Nachmittags, als van P... nach Hause kam. Er hatte nicht gegessen, und dachte auch nicht daran; die Stimme des Grams redete so laut in seinem gebrochenen Herzen, daß der leise Laut des Magens unhörbar blieb. Mögte ihn doch sein guter Engel dießmal regieret, und ihn in das Zimmer seiner Gattinn getrieben haben! Mögte er doch bey ihr die ganze

Fülle seines Herzens in rasenden Vorwürfen ausgeschüttet haben! Gewiß, die Verrätherey seines fluchwürdigen Feindes wäre entdeckt, und er eines langen Unglücks überhoben worden. Aber das that er nicht. Er ging gerade in sein Zimmer, und befahl dem Bedienten, mit einer ungewöhnlich trotzigen Stimme, niemanden, ohne Ausnahme, zu ihm zu lassen. Nach diesen Worten ging er hinein, und schloß die Thüre hinter sich ab. Louise, die hiervon nichts wußte, da sie erfahren, daß ihr Mann nach Hause gekommen sey, wartete eine Stunde, und da er nicht zu ihr kam, klingelte sie dem Bedienten, und trug ihm auf, seinem Herrn zu hinterbringen, daß sie mit ihm zu sprechen wünschte. Der Bediente, der ein alter Mann, und in Diensten des Vaters des van P... grau geworden war, war seiner Gebieterinn aufrichtig zugethan. Er sagte ihr, nicht ohne Stammeln, daß sein Herr äußerst zornig nach Hause gekommen wäre, und mit Heftigkeit verlangt hätte, niemanden, es sey wer es sey, vor ihn zu lassen. Sie ließ den Bedienten abtreten, und obgleich ihre Unschuld sie nicht vermuthen ließ, daß sie Theil an ihres Mannes Zorn nähme, so war ihr doch dieß Betragen befremdlich. Sie wartete noch eine kleine Zeit, und verfügte sich dann in ihr Schlafzimmer, um durch die unglückliche Tapeten-Thür zu ihm zu gelangen. Sie hörte ihn mit starken Schritten im Zimmer

auf- und niedergehen. Sie klopfete leise an die Thür, und da man ihr nicht antwortete, that sie es etwas stärker. Allein, wie erschrack sie nicht, als man ihr mit einer donnernden Stimme zurief, sie sollte sich entfernen, weil man nicht gestöhrt seyn wolle. Sie fuhr mit Entsetzen von der Thür zurück, und nachdem sie sich ein wenig erholet, schlich sie langsam und sorgenvoll in ihr Wohnzimmer zurück. Hier überließ sie sich dem Nachdenken; ein Strom von Thränen war der erste Ausbruch desselben. Sie konnte nichts erdenken, was die Ursach des Unwillens ihres Mannes seyn mögte, und sie hätte alle ihre Schätze hingegeben, wenn sie dafür sogleich seine Besänftigung hätte erkaufen können.

Unterdessen daß sie eine Erleichterung in stillen Thränen suchte, war von P . . . den Anfällen der Verzweiflung ausgesetzt. Er hatte die ganze Geschichte, so ihm van S . . . erzählet, aufs neue überdacht, und seine Phantasie gab derselben lebhafte Zusätze. Er dachte an das unglückliche Muttermal, und weiter brauchte er keine Ueberzeugungen. Hat er dieses gesehen, sprach er bey sich selbst, und er hat es gesehen, sonst könnte er es nicht so genau beschreiben: so hat eine solche niederträchtige Vertraulichkeit auch untrüglich diejenigen verdammten Folgen gehabt, die den van S . . . glücklich, und mich zum unglücklichsten Mann machen. Nach diesem

sem Trugschlusse überließ er sich einer unsinnigen Raserey. Mehr als einmal war er im Begrif, ein Pistol zu nehmen, und seinem Leben ein Ende zu machen. Aber, die Untreue, rief er, soll die leben? Nein, auch sie soll sterben! Durch eben das Mittel soll sie ein Opfer des Todes werden, dadurch ich es werde. — Allein, diese traurigen Entschlüße wurden immer von andern verdrängt, und endlich mußten sie alle einer Art von Besänftigung Platz machen. Die ungestümen Bewegungen legten sich, und es erfolgten nur noch dann und wann, starke Ausbrüche des Zorns, so wie man nach einem tobenden Gewitter, die Schläge des Donners nur noch von fern muttern höret. Eine tiefe Melancholie übernahm die Regierung. O! ich Unglücklicher! rief er aus, hat man auch ein Beyspiel, das dem meinigen ähnlich wäre? Diese Schlange — mußte ich sie denn, zur Zerstöhrung meines ganzen Friedens, zur Zertrümmerung meines Glücks, in meinem eigenen Schooße nähren, in meinem eigenen Busen erwärmen! — — Was soll ich thun? Lebe ich: so ist mein Leben eine immerwährende Quaal, meine Tage eine aneinanderhangende Kette von Elend. — Thäte ich nicht besser, ich — stürbe, ich verlöschte meinen Augen das Licht der Sonne? — Aber — denn stürbe ich — — verhaßter Gedanke! als ein — Selbstmörder; und dann? dann sänke ich, um mich für einen Platzregen zu sichern,

in

in ein unermeßliches Meer von Unglück. — Nein! fuhr er, nach einem langen Tiefsinn, fort, ich will leben — die untreue Louise mag auch leben. — Mag sie doch das Maas ihrer Bosheiten noch ferner füllen, und mit ihrem Ehebrecher der Früchte ihres Lasters geniessen! Der Himmel ist gerecht, er mache es, wie es ihm gefällt! Ich würde ein Thor seyn, wenn ich diese bebende ohnmächtige Faust gegen seine Allmacht wafnen, und mich aus diesem niedern Staube wider ihn rüsten wollte. — — Nach diesen Ueberlegungen, und daraus entstandenen Entschlüssen, ward er ruhig, wie ein Mensch in seinen Umständen es seyn konnte; und da es nun anfing Abend zu werden, forderte er Licht, ein wenig kalte Küche und eine Flasche Wein; zugleich meldete er seiner Frau auf einem Blättchen Papier, daß sie sich nicht bemühen mögte, ihn in seiner Einsamkeit zu stöhren, die dringenden Ursachen, warum er sie nicht sprechen könnte, würden ihr sehr wohl bekannt seyn, übrigens mögte sie sich die Zeit nicht lang werden lassen, morgen würde er die nöthigen Verfügungen treffen, daß sie künftig, mit mehrerer Sicherheit, einer angenehmeren Gesellschaft genöße, als die seinige wäre. Louise las dieß Billet und las es wieder; allein, sie verstand den Sinn desselben nicht. Himmel! sprach sie, nach einem langen Nachdenken, zu sich selbst, mein Mann ist doch wohl gar nicht

unsinnig geworden. — Dafür wolle doch Gott ihn und mich bewahren! Wann das aber, wie ich hoffe, nicht ist, wie soll ich mir die Räthsel erklären, so in seinem Betragen und in diesen Zeilen enthalten sind? Sollte vielleicht ein Feind meiner Ruhe mir schädlich zu werden trachten? Van S . . . — — sollte es der vielleicht seyn? Aber, wie könnte der es seyn? Er muß ja wohl wissen, daß es in meinen Händen stehe, ihn gänzlich zu verderben, wenn ich seine Frechheiten entdeckte. — Sie verfiel wieder in ein stummes Nachdenken, an dessen Ende sie soviel errathen hatte, als sie wußte, ehe sie zu rathen anfing. Endlich beschloß sie, an ihren Mann zu schreiben. Sie bat ihn auf das beweglichste, daß er ihr erlauben mögte zu ihm zu kommen; oder wenn er ihr heute diese Güte nicht erzeigen wollte: so mögte er wenigstens die Gewogenheit haben, und ihr in zweyen Zeilen eine Erklärung des Räthsels übersenden, so sein Billet enthielte, sonst würde er verursachen, daß sie die ganze Nacht hindurch ein Raub der grausamsten Unruhe seyn würde. Sie schlug das Billet zusammen, und fertigte den Bedienten damit ab. Sobald er vor seinen Herrn kam, und ihm das Papier übergeben wollte, fragte ihn dieser, indem er es annahm: von wem es wäre? Von der Frau von P . . ., war die Antwort. So nehmt es, sprach er, mit verbissener Wuth, und bringt es zurück,

und sagt der Louise van H... daß ich morgen mit ihr reden würde. Der Bediente ging, und brachte es mit dem mündlichen Bescheid zurück. Nunmehr konnte sich Louise nicht länger fassen. Die Geringschätzigkeit, womit ihr Mann, gegen ihre Bedienten, ihr begegnete, zeigte ihr genugsam, daß er, eine sehr wichtige Ursach zu haben, glauben mußte, also zu handeln; allein, diese konnte sie ohnmöglich ergründen. Sie überließ sich dem Kummer, dem Gram, trieb bittere Klagen, und legte sich traurig zu Bette. Nie war ihr eine Nacht so lang geworden als diese, und nie war sie neugieriger gewesen, etwas zu erfahren, das ihrem Herzen so nahe anging. Van P... legte sich jezt auch zu Bette, aber nicht zu Ruhe. Er blieb nicht in seinem Zimmer, welches, da es an Louisens Schlafzimmer stieß, ihn, wie er sich selbst sagte, zu nahe bey dieser Ehebrecherinn ließe; er ließ sein Bette in dem daran stoßenden zurecht machen, und verriegelte die Thür vest, als wenn er einen räuberischen Einbruch vermuthet hätte. Nunmehro war alles ruhig im Hause. Anstatt, daß man sonst gewohnt war, die Abende in Lust und Frölichkeit zuzubringen, herrschte durchgehends eine Todten-Stille. Die Bedienten, die recht gut denkende Leute, und ihrer Herrschaft vollkommen zugethan waren, bis auf den einen Teufel, flüsterten einander, das, so sich zugetragen, in die Ohren, aber niemand unterstand sich,

sein Urtheil darüber zu fällen. Sie begaben sich endlich auch zur Ruhe, und überliessen diese Dunkelheiten der Aufklärung und Entwicklung der Zeit.

Sobald van P. . . den van S. . . verlassen hatte, überließ sich dieser den Ausbrüchen einer triumphirenden Freude. Da er den Charakter dieses Mannes kannte: so hatte er sich dessen Ueberzeugung, in einer so wichtigen Sache, weit schwerer vorgestellt, und er würde sich auch in dieser Besorgniß nicht betrogen haben, hätte er nicht die verwünschte Geschicklichkeit gehabt, ihn durch die listigst ersonnene Geschichte zu übertölpeln. Ich habe schon oben angemerkt, daß er eine sehr beredte Zunge hatte; hiermit verband er einen unverdächtigen Schein der Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit. Er nahm erst die ganze Einbildungskraft des van P. . . ein, und bezauberte ihn gleichsam mit blinden Glauben, und endlich drückte er ihm den Dolch, durch die Beschreibung des unseligen Muttermals, so tief ins Herz, daß er ihn dadurch, aller Kräfte, zu überlegen und zu beurtheilen, beraubte. Er fand in diesem glücklichen Erfolg seines Betruges, Ursach genug, sich zu freuen. Die großen Vortheile, so er dadurch gewann, setzten sein gewinnsüchtiges Herz in Entzückung. Er erlaubte seinen Augen die weitesten Aussichten, und vertiefte sich in labyrinthischen Gedanken, wie er ein so großes

Ver-

Vermögen, zu dessen Besitz er nun gelangen sollte, zur Erwerbung noch größerer Schätze anwenden wollte. Allein, plötzlich ward er in der Erbauung dieser Luft-Schlösser gestöhret. Aber, sprach er zu sich selbst, van P... ist nun zu Hause, wie, wenn er sich zu seiner Frau verfügt hätte, und ihr, in tausend bittern Vorwürfen, das Verbrechen vorhielte, so ich ihn von ihr glaubend gemacht, und sie fände Mittel, ihn zu überzeugen, daß ich ihn betrogen hätte. — Dieser Einfall bestürmte sein Herz mit schreckenden Sorgen, er dachte ihm lange nach, doch erholte er sich endlich. Wenn denn nun auch, fuhr er fort, das alles wäre, würde ich, nachdem ich diesen Betrug gespielet, unglücklicher seyn, als ich wäre, wenn ich ihn nicht gespielt hätte? Hätte ich mich dessen nicht bedienet, so war meine Wette verlohren; und wird er entdeckt, so ist die Folge auch nichts weiter, als der Verlust derselben. — Habe du nur Muth, mein Herz! Van P... scheint mir von seinem Unglück zu sehr überzeugt zu seyn, als daß er sich von einem Weibe, die er nun für untreu und lasterhaft hält, bedeuten lassen sollte, er wird vielmehr alle ihre Gegenreden für Lügen, und ihre Thränen für Kunstgriffe des Betrugs halten, und so werde ich dabey eher gewinnen als verlieren. Und gesetzt, ich irrete mich auch hierinn: so darf ich nur auf meine Aussage mit Kühnheit bestehen, alsdenn entstehet zwischen

uns ein Proceß, dessen Entscheidung noch ungewiß ist; und sollte ich ihn auch verlieren, so gewinne ich wenigstens Zeit, und die Zeit kann manches ändern. Nach diesen satanischen Ränken überließ er sich den Zerstreuungen, die reichen Leuten niemals fehlen, wenn sie selbige nicht selbst von sich verscheuchen.

Louise hatte endlich die langsam schleichenden Stunden einer traurigen Nacht zurück gelegt. Jede Minute derselben war mit einer Thräne bezeichnet. Der Morgen fand ihre nassen Augen noch offen, und das liebliche Licht des Tages linderte keine ihrer Quaalen. Sie verließ ihr Lager mit der äußersten Bekümmerniß. An wie manchem vergnügten Morgen hatte sie es mit neuen Hofnungen zu neuen Freuden verlassen! aber diese seligen Tage waren nun verflossen, sie sollte eine lange Reihe von Tagen und Nächten im Kummer verseufzen — Sie zog sich an, und ging in ihr Wohnzimmer. Hier wartete sie lange mit sorgsamer Sehnsucht auf die Erscheinung ihres Mannes; aber sie wartete vergebens, er kam nicht. Er hatte sein Bette ebenfalls verlassen, und befohlen, ihm sein Frühstück zu bringen. Als es ihm der Bediente brachte, fragte er, ob Louise van H... aufgestanden wäre? und als ihm die Frage bejahet wurde, so sagte er: gebt ihr dieses. Der Bediente verrichtete seinen Auftrag, und Louise las auf einem kleinen Zettel, in

fran-

französischer Sprache, die Worte: „Madame, „wenn Sie nicht alles verderben wollen, so stöh„ren Sie mich diesen ganzen Tag nicht, Sie sol„len meine Entschlüsse zu rechter Zeit erfahren.„ Die arme Louise verlohr also aufs neue die Hofnung, an diesem Tage, ihrer Angst ein Ende zu sehen, und sie überließ sich von neuem dem Kummer und den Thränen. Allein, auch hierinn sorgte der Himmel für sie. Sie hatte eine lange Reihe freudiger Tage und keinen Kummer gehabt; den Vorfall mit van S... und der Frau Hörn Tod ausgenommen, hatte nichts ihren Frieden gestöhret. Jezt sollten fürchterliche Wetter der Anfechtung über ihr losbrechen, und ihr Herz mußte dazu vorbereitet werden; sie sollte sich jezt gleichsam so viel in Vorrath weinen, und dadurch ihr Herz erleichtern, damit es im Stande wäre, diejenigen Entschlüsse zu fassen, die nöthig waren, wenn sie nicht unterliegen wollte.

Sobald van P.. gefrühstückt hatte, nahm er diejenigen Geschäfte vor, die er in seiner schlaflosen Nacht sich vorgenommen hatte. Er packte das in seiner Cassette befindliche Geld zusammen, und nahm die Summe, darüber er mit dem van S.... einig geworden, in Wechseln, zu sich. Sein alter Moritz, dessen Treue er kannte, muste ihm einen Coffre bringen, er gab ihm einige gute Kleider, einigen Vorrath an Wäsche und andere Sachen, welche er ihm befahl einzupacken;

und sodann trug er ihm auf, dem Kutscher zu sagen, daß er sich mit den vier Pferden und dem gewöhnlichen Reisewagen, morgen gegen neun Uhr in Bereitschaft halten sollte; und ihr, Moritz, fuhr er fort, sollt mich begleiten, die übrigen Bedienten aber können alle zu Hause bleiben. Nachdem Moritz abgetreten war, verschloß van P... sein Zimmer, und ging in das Cabinet der Louise, das in ihrem Schlafzimmer war. Er schloß darinn ein Schränkgen auf, worinn das Geschmeide derselben lag, und nahm es zu sich. Als er wieder in seinem Zimmer war, machte er aus demselben ein Packet, und legte dazu einen Beutel mit dreyhundert Goldstücken. Dieses steckte er in seinen an der Wand hangenden Reise-Rock, und seinen Coffre verschloß er. Mit diesen und andern Beschäftigungen verstrich der Morgen, und er speisete sodann allein, in seiner Stube. Nach der Mahlzeit begab er sich zum van S..., um mit ihm das benöthigte noch abzureden. Er bat ihn, daß er seine Handlungs-Bedienten, für deren Treue er ihm Bürge wäre, beybehalten mögte, damit diese guten Leute nicht an seinem Unglück Theil nähmen, indem sie ausser Brod gesetzt würden; und was die übrigen Bedienten anbeträfe, so mögte er sie, wenn er sie nicht behalten wollte, mit einer Belohnung entlassen. Zu diesem letzteren Behuf wollte ihm van P... zwey hundert Thaler einhändigen, damit

dieser es nicht missen dürfte; allein van S . . . nahm es nicht an, versprach die Handlungs-Bedienten beyzubehalten, und unter die andern, bey ihrer Entlassung zwey hundert Thaler zu vertheilen. Nachdem er hierauf dem van S... gesagt, daß er morgen abreisen, und sich der Führung des Schicksals überlassen werde, nahm er Abschied, und ging nach Hause. Er mußte vor dem Zimmer seiner Frau vorbey. Er ging darauf zu, und öfnete es. Die arme unschuldige Frau! in was für einer Gestalt traf er sie doch an! Sie saß an einem Tische, und hatte, wie man den sorgenden Kummer abzumahlen pflegt, die eine Hand unter den Kopf gestützt, und in der andern hielt sie ein kleines Gemählde, welches das Bildniß ihres Mannes war. Ihr Gesicht war blaß, und ihre Augen von Weinen aufgeschwollen. Sie hob ihren Kopf mühsam in die Höhe, als das Zimmer eröfnet ward, und sprang hurtig auf, als sie ihren Mann erblickte. Madame! rief er ihr zu, indem er in der Thür stehen blieb, ich bin entschlossen morgen zu verreisen, und es ist mein Wille, daß Sie mich begleiten. Sie können sich gegen neun Uhr, Vormittags, in Bereitschaft halten, das übrige sollen Sie am gehörigen Ort erfahren. Mit diesen letzten Worten trat er zurück, warf die Thür zu, und ging in sein Zimmer. Wieder ein neues Räthsel, für diese Unglückliche. Sie sollte ver-

reisen, ohne zu wissen wohin. Dieser Vortrag ward ihr in gebieterischen Ausdrücken und mit einer finstern Mine gethan; von einem Manne, den sie nie anders als in einer bittenden Stellung gesehen hatte, und der ihr nie anders, selbst alsdenn, wenn er mit Verdrießlichkeiten zu kämpfen hatte, als mit der einnehmendsten Freundlichkeit begegnet war. Es konnte nicht fehlen, es mußten ihr allerley mißliche Vorstellungen einfallen. Indessen unterdrückte sie doch alle, und faßte den Entschluß, Folge zu leisten. Sie schmeichelte sich mit der Hofnung, daß sie auf der Reise, ihres Mannes Herz erforschen, und mit leichter Mühe besänftigen würde; und dieser Strahl der Hofnung hatte die für sie heilsame Kraft, daß dadurch ein Tropfen Beruhigung in ihr bekümmertes Herz geflößt wurde. Sie nahm hierauf etwas Thee zu sich, und aß, seit gestern Mittag, zum erstenmal, ein wenig.

Da in der Zwischenzeit, bis zu der Stunde der Abreise, nichts wichtiges vorfiel: so kann ich auch weiter nichts sagen, als daß sowohl van P... als Louise abermals eine sehr unruhige Nacht durchwachten. Der Morgen brach endlich an, und van P... stand auf und kleidete sich an. Niemand im Hause wuste, wohin seine Reise ging, ob sie lange oder kurz dauern würde, auch seine Handlungs-Bedienten erfuhren nichts davon. Er ladete zwey Pistolen, und steckte

sie in die Kuppel seines Hirschfängers, ließ seinen Coffre aufbinden, und gab Befehl zum Vorfahren. Louise war in Bereitschaft. Sie hatte gehoft, daß man Kleider und Wäsche für sie aufpacken würde; allein, da es nicht geschahe, und ihr nichts davon gesagt wurde, so ließ sie es gut seyn. Van P . . . ging auf seine Schreibstube, und übergab seinem ersten Buchhalter ein versiegeltes Papier, mit dem Befehl, es nicht eher, als vier Stunden nach seiner Abreise, zu erbrechen. In demselben hatte er die Anweisung gegeben, daß dasjenige, so van S . . . von ihm aufweisen würde, völlig gültig sey, und daß man sich, in allen Punkten, auf das genaueste darnach achten solle. Nach dieser Verrichtung ging er in das Zimmer der Louise, und befahl ihr, einzusitzen. Sie that es. Der Kutscher hatte seine Anweisung wo es hinginge, und der Wagen war bald aus der Stadt und auf das Feld. Louise hatte das Herz ihren Mann anzublicken, aber nicht Muth genug ihn anzureden. Die Blässe auf seinen Wangen, die sonst mit Rosen bestreut waren, seine gerunzelte Stirn und sein blitzendes Auge, setzten sie in Furcht. Er selbst sprach kein Wort, und der Wagen ging schnell fort. Sie mogten eine Stunde gefahren seyn, als sie an ein dickes Gebüsch kamen, dadurch der Weg ging. Als sie ein wenig herein waren, befahl van P . . dem Kutscher, zu halten. Madame, redete er

Louisen an, wenn es Ihnen gefiele, wollten wir hier ein wenig aussteigen, der Busch ist sehr plaisant und nicht lang, der Wagen mag voraus fahren, und am Ende desselben auf uns warten. Louise war sogleich bereit, sie stiegen beyde aus, und der Wagen fuhr langsam fort. Sie folgte ihrem stummen Führer mit bebenden Schritten und klopfenden Herzen. Nach einiger Zeit wandte er sich um, und nun redete er sie also an: „Madame, ich verlange, daß Sie mich „in dem, was ich Ihnen jezt sagen werde, nicht „unterbrechen. Diese beyden Pistolen, die Sie „hier sehen, waren für mich und Sie bestimmt; „allein, dem Himmel sey Dank! der meine Ent„schlüsse geändert hat. Ich will meine Hände „nicht mit dem Blute einer Ehebrecherinn besu„deln. Sie sind eine nichtswürdige Verräthe„rinn, und haben mich auf das schändlichste be„trogen. Ich hätte Sie darüber zu einer schar„fen Rechenschaft ziehen können; aber ich wollte „meine Schande nicht vermehren. Vielleicht hät„te ich Sie darüber zur Rede stellen, und Ihre „Verantwortung hören sollen, aber Sie würden „mich nur belogen haben, und das wäre ein Be„trug mehr für Sie, und ein Verdruß mehr für „mich gewesen, deswegen habe ich es nicht gethan, „zumal, da ich, von ihrer Untreue und von mei„ner Schande, hinreichend überzeugt war. Ihr „Verbrechen bringt mich um mein ganzes Vermö-

„gen,

„gen, und ich werde dadurch für die Thorheit ei„nes blinden Vertrauens gestraft. Sie haben „nichts zu mir gebracht, und also könnten Sie „auch nichts fordern; allein, ich will großmüthig „seyn. Nehmen Sie hier dieß Päckchen, es ent„hält ihr Geschmeide, und etwas Geld. Sie „sind frey, gehen Sie, wohin Sie wollen, nur in „A.. haben Sie in meinem bisherigen Hause „nichts mehr zu suchen, es ist nicht mehr das mei„nige, ich verliere es durch Ihre Niederträch„tigkeit. Schänden Sie meinen guten Namen „nicht, und sagen Sie nie, daß Sie die Frau „eines Unglücklichen gewesen, welcher Wilhelm „van P... hieß, und selbst diesen Namen von „nun an nicht mehr führen wird.„ Mit diesen letzten Worten ließ der Barbar das Päckchen zu ihren Füssen fallen, und entfernte sich mit eilenden Schritten. Sobald er zu seinem Wagen kam, stieg er ein, und befahl dem Kutscher, einen vor ihm liegenden Abweg zu nehmen, und im starken Jagen fortzueilen. Da der Kutscher und der alte Moritz ihren Herrn allein, ohne die Louise, wiederkommen und einsteigen sahen, stutzten sie, und der Kutscher zauderte, und trug Bedenken fort zu fahren. Van P... merkte dieß nicht so bald, als er ihm ein paar Schurken auf den Hals donnerte, und seinen Befehl zu befolgen verlangte. Der Kerl gerieth hierüber in Furcht, lenkte um und jagte fort. Wir wol-

len ihn reisen lassen, und uns zur hülflosen Louise wenden.

Diese Unglückselige hatte die schreckliche Anrede des van P... die so voll von scheußlichen Beschuldigungen war, mit einer bewundernswürdigen Geduld und Standhaftigkeit angehört. Es war ihr nichts leichter, als alle darinn enthaltene angeschuldigte Verbrechen, wie eben so viel boßhafte Verläumdungen zu zernichten, und das unterstützte ihren Muth; allein, als sie sahe, daß er sie mit schnellen Schritten verlies, ohne ihre Rechtfertigung anzuhören, sank sie an einem Baume, gegen welchen sie sich gelehnet hatte, nieder. Eine Ohnmacht, deren Dauer sie nicht angeben konnte, bemächtigte sich ihrer Sinne, und beglückseligte sie auf eine Zeitlang mit einer gänzlichen Unempfindlichkeit. Endlich ermunterte sie sich. Sie sahe sich um, und fand, daß sie van P... ziemlich tief in den Busch hineingeführet hatte, sie sahe und hörte niemanden. Es war eine ganz bewundernswürdige Veränderung in ihr vorgegangen. Sie überdachte des van P... ganze Rede, und alle darinn enthaltene Beschuldigungen, und fand einen überaus stärkenden Trost, und die vesteste, aufrechthaltende Stütze in ihrer Unschuld, und in ihrem reinen Gewissen. Armer unglücklicher Mann! rief sie aus, du bist weit mehr zu beklagen, als ich, du verursachst dein eigenes Unglück, und verzettelst eine Unschul-

dige mit darinn, dadurch daß du ihr die Mittel benimmst sich zu rechtfertigen, und Dir die dicke Hülle vor den Augen wegzureissen, womit die boshafteste Verläumdung dein betrogenes Auge verdunkelt. — Indessen, fuhr sie nach einigem Nachdenken fort, was fange ich nun an? Hier kann ich nicht bleiben. — Lebte meine liebe Fr. Hörn noch, so ginge ich zu dieser Mutter, ich weinte mein trauriges Geschick in ihren sanften Schooß, und erweinte mir Trost; aber die ist in den seligen Hütten des Friedens, da ich indessen hienieden im Staube dazu bestimmt bin, meine Tage in Kummer zu verseufzen. — Doch will ich wider die Führungen des weiseren Himmels nicht murren, er, der schon oft Retter war, wird es auch wieder seyn. — Nach diesen Worten ergrif sie ihr Päckgen, und fing an zu gehen. Sie hatte beschlossen, nicht nach A... zurückzukehren, sondern, sobald sie wieder auf den Weg gelangt seyn würde, vorwärts zu gehen, wohin sie die Vorsehung führen würde. Sie war des anhaltenden Gehens nicht gewohnt, und es würde ihr gewiß sehr sauer geworden seyn, wäre nicht ihr Kopf mit dem, so ihr van P... gesagt, und das sie so gern zusammenreimen wollte, und doch nicht konnte, so angefüllt gewesen, daß sie darüber ihrer selbst vergessen. Nach einem zweystündigen Marsche, gelangte sie zu einem Dorfe. Das erste, an der Straße befindliche, Haus,

führte über der Hausthür das Zeichen eines Ankers, und sie schloß daraus nicht unrecht, daß es ein Wirthshaus sey. Da sie sehr entkräftet war, so beschloß sie hineinzugehen. Sie trat mit einer merklichen Schüchternheit in die Thür, und ging in das erste Zimmer. Es war etwas ganz ungewöhnliches, ein Frauenzimmer von solcher Gestalt, in so vortreflichen Kleidern, mit einer goldenen mit Brillanten besetzten Uhr an der Seite, so einsam, in ein Dorf-Wirthshaus eintreten zu sehen. Man sahe weder einen Wagen noch Begleitnng bey einer Person, die völlig das Ansehen einer vornehmen Dame hatte. Es waren zwar nur wenig Leute im Zimmer; allein die darinnen waren, hefteten neugierig ihre Augen, mit aufgesperrten Maulern, auf ihre Person. Louise bemerkte dieß bald, und um sich diesem Angaffen zu entziehen, fragte sie, ob sie nicht, für gute Bezahlung, ein Zimmer oder auch nur eine Kammer, für sich allein, bekommen könne? Das Wort, gute Bezahlung, und das vornehme Ansehen des Gastes, waren in den Ohren und Augen der Wirthinn, die eine sehr gewinnsüchtige Frau war, sehr triftige Gründe diese Anforderung sogleich zu erfüllen. Madame, oder was Sie seyn, rief sie, Sie sollen meine beste Stube haben, folgen Sie mir nur, ich weis schon mit hübschen Leuten, wie Sie mir zu seyn scheinen, umzugehen, ich will Sie mit möglichstem Eifer bedienen. Sie führte

ihren Gast aus der Stube in ein Behältniß, dem sie auch dem Namen Stube gab, und das diese jetzo schon dafür ansehen und annehmen muste. Da Louise bemerkte, daß diese Frau große Lust hatte zu schwatzen, und sie sich dazu gar nicht aufgelegt fand: so verlangte sie Thee oder ein wenig warmen Wein, und bat, um nur ihrer loß zu werden, ihr bald damit zu dienen. Die Wirthin ging, und Louise fiel auf einen alten Stuhl, um sich ein wenig zu erholen. Ein Manns-Kleid, das in der Stube an einem Nagel hing, und darauf zufälligerweise ihre Augen fielen, brachte sie auf einen Einfall, dem sie weiter nachdachte. An diesem Orte, sprach sie zu sich selbst, kann ich nicht lange bleiben; und in diesen Kleidern, kann ich meine Reise ohne Gefahr, nicht fortsetzen; die wenigen Reize, von welchen man sagt, daß ich sie besitze, würden mich in neue Labyrinthe verwickeln; wenn ich nur einen Mannshabit —— Hier trat die Wirthinn ins Zimmer, und brachte den Thee. Louise, die ihren Anschlag in der Geschwindigkeit faßte, und der nun an der Unterhaltung der Wirthinn gelegen war, bat, daß sie den Thee mit ihr einnehmen mögte. Sie that es unter einer unabreissenden Geschwäzigkeit, die die schönen Kleider, die schöne Uhr, und die Schönheit ihres Gastes, zum Stoffe hatte. Sie hätte gern gewußt wer sie sey, und Louise sahe in jeder ihrer Minen die

Frage: Wer sind Sie doch wohl Madame? Ihr habt wohl nicht unrecht, meine liebe Frau, sprach sie endlich zu ihr, wenn ihr mich mit Verwunderung betrachtet; mein Anzug und die Art, wie ich bey euch angekommen, berechtigen euch dazu, und ich muß euch wohl seltsam scheinen. Allein, ihr werdet euch nicht ferner wundern, wenn ich euch werde erzählt haben, durch was für ein Abentheuer ich eine solche Reisende geworden bin. Doch, jezt bin ich zu sehr ermüdet; wenn ihr wollt so gut seyn, so bereitet mir ein wenig Essen, was ihr habt oder machen könnt; unter der Zeit, daß ihr das thut, will ich dort auf jenem Bette ein wenig ausruhen, seyd nur so gut und sorgt dafür, daß mich hier niemand stöhre. Die Wirthinn, die sich gern artig aufführen wollte, und nicht recht wußte wie sie das machen sollte, würde vielleicht zu einer andern Zeit, die Louise durch ihr Betragen belustiget haben, aber jezt fand sie an nichts Gefallen. Sie entfernte sich unter einer Menge seltsamer Verbeugungen, und versprach alle Befehle der gnädigen Frau zu befolgen.

Sobald Louise allein war, überließ sie sich ihren Gedanken. Ich muß, sprach sie, diese Frau auf meine Seite bringen, sie kann mir nützlich seyn; wenn es möglich ist, soll sie mir eine Mannskleidung verschaffen, und hierzu will ich sie durch das Vertrauen, so ich mir durch die

Geschich-

Geschichte, die ich ihr erzählen will, erwerben, und durch Geld vermögen. Hier werde ich nun wohl freylich meine Zuflucht zu einer Erdichtung nehmen müssen — das thäte ich lieber nicht; allein, da es die Noth erfordert, ich mir dadurch nütze und niemanden schade, so muß ich mich schon dazu bequemen. Sie grif hierauf in ihre Tasche, und fand das Päckchen vom van P...; sie öfnete es, und fand darinn eine volle Börse, und ihr Geschmeide, welches den Werth einer ansehnlichen Summe ausmachte. Sie betrachtete es mit Thränen, indem sie sich dessen, von dem sie es hatte, und ihres ehemaligen Glücks erinnerte, und beschloß den besten Gebrauch davon zu machen. Sie nahm ihre Uhr, legte sie dabey, packte es wieder zusammen, und steckte es ein. Nach einer Stunde erschien die Wirthinn, und erkundigte sich, ob es ihr gefällig sey zu essen? Louise bejahete die Frage, und bat zugleich, daß sie ihr Gesellschaft leisten mögte. Die Neugierde dieser Frau fand bald Mittel, Louisen an ihr Versprechen zu erinnern; und diese, so sich gern daran erinnern ließ, erzählte ihr folgende kurze Geschichte: Ich habe vornehme und sehr reiche Eltern, deren einziges Kind ich bin. Ein junger Mensch, der von sehr guter Familie, aber bey weitem nicht so reich ist, als ich, verliebte sich in mich. Er that mir dadurch gar keinen Gefallen, weil meine Abneigung gegen ihn so groß,

als seine Liebe für mich war. Da er sich, wegen seines weit geringern Vermögens, keine Hofnung machen durfte, mich von meinen Eltern zu erhalten, und auch bemerkte, daß ich selbst seine Liebe nicht begünstigte: so folgte er den Eingebungen seiner Leidenschaft, faßte den Anschlag, mich zu entführen, und wußte seine Sachen so listig einzurichten, daß er mich wirklich in seine Gewalt bekam. Er führte mich nach A... wo er mich vier Tage, in Hofnung seinen Zweck zu erreichen, bey sich behielt. Diesen Morgen bin ich so glücklich gewesen, ihm zu entfliehen; und da ich mich dem Wege überließ, ohne zu wissen, wohin er führe, bin ich zu euch gelangt. Es kommt alles darauf an, daß ich nicht verrathen werde, und ich will auch eure Gütigkeit reichlich belohnen, wenn ihr mir behüflich seyd, sicher weiter zu kommen. Die Wirthinn, welche durch diese Geschichte gerührt ward, zog, mit einer Fischmarktsmäßigen Beredsamkeit, wider die Ehrenräuber loß, und versprach Louisen allen Beystand zu leisten, wenn sie nur belieben wollte, ihr zu sagen, womit sie ihr nützlich seyn könnte. Ihr habt dabey, antwortete Louise, nichts zu thun, als daß ihr mir, gegen morgen früh, ein mir passendes Mannskleid verschafft, und mir einen Wagen besorget, der mich bis zur nächsten Stadt bringe, beydes will ich euch recht gut bezahlen. Madame, rief die Wirthinn, nichts ist mir leichter, als dieses.

Ich habe einen Sohn von funfzehn Jahren, der ziemlich Ihre Statur hat, der Junge ist reinlich, Sie dürfen sich nicht scheuen, ich will Ihnen seinen Sonntags-Anzug geben, kann ich ihm doch, da Sie es mir gut bezahlen wollen, einen neuen kaufen. Mein Mann hat selbst Pferde, und er soll Sie damit hinbringen, wohin Sie es befehlen werden. Nach diesen Worten flog sie aus dem Zimmer, und zwey Minuten hernach, war sie mit dem ganzen Sonntagsstaat ihres jungen Herrn, wieder da. Diese Kleidungsstücke waren nicht nur an sich selbst schlecht, sondern sie waren auch auf eine bäurische Art gemacht. Indessen war hierwieder jezt nichts einzuwenden, man mußte sie nehmen, wie sie zu bekommen waren. Da Louise selbst geneigt war, sie anzuprobiren: so war solches durch Hülfe der Wirthinn bald geschehen. Ihr Kopfzeug ward abgenommen, ihre Haare, so gut es geschehen konnte, zurecht gemacht, und nun sahe man in ihrer Person den schönsten Bauerknaben, den die Natur hervorbringen konnte. Louise bezahlte die Kleidung und ihre Zehrung noch einmal so theuer, als es billig war; und sobald es finster worden, verschloß sie ihre Thür, und legte sich auf einem sehr elenden Bette zur Ruhe. Nachdem sie die Nacht in einem ungemein ruhigen und erquickenden Schlaf zurückgelegt, ließ sie am Morgen die Wirthinn zu sich kommen, und übergab ihr

ihre weibliche Kleidung, mit der Bitte, selbige aufzuheben, und niemanden als ihr selbst, wieder einzuhändigen. Sie nahm hierauf ein Frühstück ein, nahm von ihr Abschied, setzte sich auf einen, auf sie wartenden Bauerwagen, und der Herr Wirth selbst brachte sie nach der nächst gelegenen Stadt.

Als van P... sich in seinen Wagen gesetzt hatte, nahm er den geraden Weg nach A... von da ging er den folgenden Tag nach B... wo er einige Tage zu bleiben beschloß. Am zweyten Tage, nach seiner Ankunft, ließ er den alten Moritz, dessen Treue und Ergebenheit er kannte, in sein Zimmer kommen, und erzählte ihm, nicht ohne Regungen der Wehmuth, die ganze Begebenheit, so ihn genöthiget von A... wegzugehen. Ich gehe nun nicht wieder nach A... zurück, fuhr er fort. Ihr seyd in meines Vaters und in meinen Diensten grau geworden, ich hatte euch eine gute Versorgung zugedacht; allein, mein verhaßtes Schicksal hat mich daran gehindert. Wenn ihr bey mir bleiben wollt, so will ich euch künftig mehr wie meinen Freund, als meinen Bedienten, betrachten, und es soll euch nicht an Brod fehlen, so lange ich selbst etwas haben werde. Wollt ihr aber lieber nach A... zurück gehen: so will ich euch hundert Thaler und das Reise-Geld geben. Der alte ehrliche Mann, der, so lange sein Herr geredet, sein Schnupftuch nicht von den Augen gebracht,

bracht, war kaum im Stande, ihm, vor Schluchsen, eine Antwort zu geben. Ich Sie verlassen? fing er endlich an. Auf diesen jezt alten Armen habe ich Sie getragen, ich sahe Sie aufwachsen und groß werden, Sie waren allezeit gütig gegen mich. Ihr Vater hatte mich groß gezogen, und durch ihn und Sie hat mich Gott bis diese Stunde reichlich ernähret, und durch beyder Hülfe trage ich diese grauen Haare mit Ehren, und ich sollte Sie verlassen? Nein, mein Herr! so denkt Moritz nicht! Wollte Gott! ich könnte Ihr Unglück einigermaßen erleichtern, mit welcher Freude wollte ich es thun! — aber mir fällt etwas ein: ich habe mir tausend Thaler erspart, zur Pflege in meinem Alter, sie sind in der H... schen Handlung in Sicherheit, wann Sie sie brauchten, und ich sie Ihnen anbieten dürfte, welche Wollust würde das für dieß alte Herz seyn, wenn ich Ihnen damit dienen könnte. — Aber die arme Frau van P... ich kann mir nicht vorstellen, daß sie so schuldig sey. Sie war so gut — — hier konnte er vor Weinen nicht weiter reden, und van P... ward selbst durch diese unverdächtigen Kennzeichen der edelsten Gutherzigkeit, eines alten treuen Dieners, so gerührt, daß er sein Schnupftuch vor die Augen nehmen muste. Ihr bleibt also bey mir, sprach er, mein guter ehrlicher Moritz! Wie gut muß euer Herz seyn, da euch selbst mein Unglück nicht von

mir verscheuchen kann. Ihr seyd von nun an mein Freund, und nicht mehr mein Bedienter. Euer Geld, das ihr mir so großmüthig anbietet, brauche ich nicht, doch danke ich euch für eure Edelmuth, ich werde noch heute nach A . . . an die H . . . sche Handlung schreiben, und die Sicherheit desselben besorgen. Was die Louise anbetrift: so grämt euch nicht um diese Ungetreue, sie ist eurer Thränen ganz unwürdig, wann ich nicht von ihrem Verbrechen überzeugt wäre, könnt ihr denken, daß ich mich so leicht aus dem Besitz eines so großen Vermögens und einer vormals liebenswürdigen Frau, gesetzt haben würde? Da Moritz hierauf nichts zu antworten wußte, so schwieg er. Van P . . . meldete ihm hierauf, wie hoch sich sein Vermögen an Baarschaft, Wechseln und einigen Kostbarkeiten beliefe, und daß er gesonnen sey, nach Br . . . zu gehen, und auf irgend eine Weise ein Geschäft zu übernehmen. Gehen Sie, mein Herr, antwortete der ehrliche Moritz, wohin Sie wollen, nichts soll den Entschluß in meinem Herzen verdrängen, Ihnen zu folgen, und so lange bey Ihnen zu bleiben, bis diese alte morsche Knochen in ihren Staub zurück sinken. Hiermit endigte sich ein Gespräch, das für den Herrn und für den Diener gleich rührend war, und sie schieden aus einander. Am folgenden Tage verkaufte van P . . . seine Pferde und seinen Wagen, schickte seinen Kutscher mit

einer großmüthigen Belohnung nach A.. zurück, nahm Postpferde, und ging, in Begleitung seines Moritz, nach Br.. ab.

Nach einer Reise, von vier Stunden, war Louise in H... Sie stieg in einem ordinairen Wirthshause ab, und schickte ihren Fuhrmann zurück. Jedermann, so sie sahe, hielt sie für einen schönen und sehr artigen Bauerknaben; und sie würde auch dafür, ihrer Kleidung nach, haben paßiren können, wenn nicht ihre Bescheidenheit, ihre gute Sitten und artige Manieren, sie davon unterschieden hätten. Hier nahm sie ihren alten Namen wieder an, und nennete sich Ludewig Ryther. Sie ließ sich ein eigenes Zimmer geben, ward gut bedient, und hatte eine recht ruhige Nacht. Da ihr ihre neue Kleidung nicht wohl paßte und ihr überhaupt nicht anstand: so ließ sie sich einen Schneider kommen, und trug ihm auf, ihr eine ganz neue zu machen. Nach zweyen Tagen brachte er sie, und da sie sich unter dieser Zeit alle übrigen Erforderniße angeschaft hatte, so sahe man sie nun in den artigsten und wohlgebildetsten Jüngling verwandelt. Sie faßte hier den Entschluß, nach M.. zu gehen, daselbst ihre Geschlechtskleidung wieder anzuziehen, und sich mit eben der Arbeit zu beschäftigen, damit sie unter dem friedfertigen Dache ihrer geliebten Fr. Hörn, ehemals ihr Brod verdienet hatte. In dieser Gesinnung nahm sie die Post, und ging

unter ihrem angenommenen Namen nach M... ab. Auf ihrer Reise bis dahin, begegnete ihr nichts merkwürdiges, und sie gelangte glücklich und wohlbehalten daselbst an.

Gerade um die Zeit, als van P.. zu Br.. anlangte, richtete man daselbst, weil zwischen zweyen Kronen ein Krieg auszubrechen bereit war, ein neues Regiment auf. Er fiel sogleich auf den Entschluß, Dienste zu suchen, und zog seinen alten Moritz darüber zu Rathe. Da ihm dessen Rath nicht entgegen war: so nahm er den Namen von Kirchberg an, gab sich für einen Deutschen von Adel aus, indem er die deutsche Sprache vollkommen sprach, und meldete sich am gehörigen Orte. Er gab vor, daß seine Familienangelegenheiten ihn nöthigten, den Degen zu ergreifen; und da er ein sehr wohlgebildeter Mann war, Geschicklichkeiten zeigen konnte, und überdem Geld genug hatte, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen: so war er so glücklich, eine Officierstelle zu erlangen. Innerhalb dreyen Tagen erschien er in Regiments-Uniform, und seine Equipage war eine der besten unter dem ganzen Corps der Officier. Dieser glückliche Umschlag seiner Umstände, und die Zerstreuung so er in Gesellschaften hatte, trug vieles bey, daß er zu einer merklichen Beruhigung gelangte, welche nur zuweilen durch das Andenken an Louisen unterbrochen wurde, die er bey dem allen, was

vorgegangen war, und bey allem Anschein ihres Verbrechens, dennoch nicht aus seinem Herzen verbannen konnte, und es kamen Stunden, da er es sich selbst bekennen mußte, daß er sie noch liebte.

In A... hatte unterdessen des van P... seltsames Schicksal ein gewaltiges Aufsehen gemacht. Ein so reicher Kaufmann war überall bekannt, und man hatte in den ersten Tagen Mühe, sich zu überreden, daß sich die Sache wirklich so verhalte, als man sie erzählte. Die Handlungs-Bedienten desselben geriethen in ein wahres Erstaunen, als sie seinen Brief erbrachen, und den van S... von seinen Gütern Besitz nehmen sahen. Indessen war es doch nun einmal nicht anders; nur war zu beklagen, daß die arme unschuldige Louise, bey den vielen durch und wider einander laufenden Erzählungen von diesem seltsamen Zufall, am meisten leiden muste. Niemand wuste den wahren Zusammenhang, als van S... und seine Gehülfinn, und diese hüteten sich wohl, davon genaue Nachricht zu geben. Da sowohl van P... als Louise andere Namen angenommen, und sich weit entfernet hatten: so erfuhr man nichts von beyden, und nach Verfluß eines halben Jahres, war die Geschichte von andern Neuigkeiten verdrängt und vergessen. Van S... genoß seines nunmehro sehr großen Vermögens in Ruhe, wenn anders von einem

so gewinnsüchtigen Menschen, der nur immer durch Gewinnst zum Gewinnst, ohne Sättigung seines Wuchers, fortgetrieben wird, gesagt werden kann, daß er seines Vermögens in Ruhe geniessen könne. Unter allen, welche, von des van P... Umsturz, Nachrichten bekommen, und sie wieder ausgetheilet, hatte sich niemand boßhafter bewiesen, als Benston. Louisens bisheriges Glück hatte ihren Neid auf das höchste getrieben, und sie würde demselben offenbare Ausbrüche erlaubt haben, wenn sie sich nicht für den van P... gefürchtet hätte. Nunmehro war dieser aus dem Wege, und ob sie gleich ihre Rache nicht mehr bis auf Louisens Person ausdehnen konnte: so suchte sie doch, durch die schändlichsten Gerüchte, ihren guten Namen zu beflecken. Ich habe Ihnen oben gemeldet, daß der thörigte van der B... sich wirklich soweit verblenden lassen, diese Niederträchtige zu heirathen. Es war kein Mensch in A... der sie nicht beyde einander würdig geachtet hätte. Niemand beneidete dieß schätzbare Paar, und jedermann sagte zum voraus, das man die wunderlichsten Auftritte, von dieser sehr wohlgewählten Verbindung, zu erwarten hätte. Benston hatte einen übertriebenen Hang zur Pracht; schon in ihrem vorherigen Stande, hatte sie sich dadurch das Mißfallen solcher Frauenzimmer zugezogen, an deren Rang sie bey weitem nicht reichte, und denen sie es dennoch

noch am Staat zuvor that. Jezt, da sie die Frau eines reichen Kaufmanns war, hielt sie sich dazu noch mehr berechtiget, wodurch und durch ihren häßlichen Character, sie sich jedermanns Haß zuzog, und sie muste, zu nicht geringer Demüthigung ihres Stolzes, sehen, daß ihr die Frauen der andern Kaufleute, mit einer sehr in die Augen fallenden Nichtachtung begegneten. Van der B... selbst war ein gedankenloser Verschwender. Da es allerdings wahr ist, daß zur gehörigen und richtigen Verwaltung großer Reichthümer, ein großer Verstand gehöret, und er beynahe gar keinen besaß: so können Sie nun leicht abnehmen, wie es in der Haushaltung, dieser würdigen Eheleute, ausgesehen haben müsse. Benstons Equipage war eine der vorzüglichsten, und prächtigsten in der Stadt. Sie fuhr niemals, ohne Begleitung einer Menge von Bedienten, aus; und wer sie nicht kannte, hielt sie, in ihrem Aufzuge, für eine Dame vom ersten Range. Es wurden ungeheure Summen auf kostbare Lustbarkeiten verwendet, und so, wie Benston dieses auf ihrer Seite that, sorgte ihr Herr und Meister dafür auf der seinigen, daß seines Vaters zusammengegeitzte Schätze, unter die Leute gebracht würden. Da er sich, bey diesem allen, gar nicht um die Angelegenheiten seiner Handlung bekümmerte, sondern solche der Besorgung seiner Leute überließ: so konnten dar-

aus

aus für ihn keine andere, als traurige Folgen entstehen. Zu diesen innern Uebeln, geselleten sich bald dergleichen von aussen. Sein Vermögen erlitt hin und wieder harte Stöße, die aus der Unachtsamkeit seiner Leute, denen es an einem Aufseher fehlte, erwuchsen; und wenn er nur einiges gesundes Nachdenken gehabt hätte, so hätte er müssen zur Erkenntniß kommen; allein, der dicke Schleier, den Benstons Blendwerke über seine, ohnedem blödsichtige Augen, gebreitet, und die Beschäftigungen, so ihm die Wollüste darboten, machten, daß er über die Nachrichten, so er davon empfing, wegflatterte, und keine Mittel anwendete, dergleichen Zufälle, in Zukunft, abzuwenden. Das größte, unter allen seinen Uebeln, bestand darinn, daß er nicht einen einigen Freund hatte, der ihm zum Guten gerathen, und ihm die Augen geöfnet hätte. Hierdurch will ich nun nicht etwa sagen, daß es ihm an Gesellschaft und Umgang gefehlt. Es waren Leute in Menge, die sich zu ihm drängten; allein dieß waren lauter Geschöpfe, die ihre Aufnahme in seinem Untergang suchten, und ihn vor seinen Augen betrogen; Schmarotzer, die ihn seines guten Tisches wegen besuchten, und denen weit mehr daran gelegen war, ihn in der dummen Blindheit, gegen sein Wohl, zu erhalten, als ihm die Augen zu öfnen. Auf der andern Seite hielt seine Frau ebenfalls ihre eigene

Gesell-

Gesellschaft. Sie werden wohl nicht glauben, daß sie so sehr wider ihren Character gehandelt, und ihrem Dummkopf treu gewesen seyn werde? Ihre Zimmer waren immer voll süsser, wohlriechender, angenehmer junger Herren, die um sie herum gaukelten, sie mit artigen Narrenpößgen unterhielten, ihre Hofstaat glänzend machten, nach ihrer Gunst schmachteten, und nicht abgewiesen wurden. Vorher hatte sie ihre Annehmlichkeiten um schweres Geld verkauft, jezt war ihr dieses zu verächtlich, sie hatte nunmehro die in Besoldung, die, sie am besten zu bedienen, das Geschick hatten. Bey dem allen wußte sie das Geschöpf, so ihr Mann hieß, so geschickt bey der Nase herum zu führen, daß er sich vollkommen überzeugte, sie liebte niemanden als ihn. So trug er also seine Hörner mit leichter Mühe, weil seine Blindheit sie ihn nicht sehen ließ, und so ward er ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung, und der Verlachung der Vernünftigen und der Unvernünftigen.

Ehe Louise, oder nunmehro Mons. Ryther aus H. . . ging, hatte sie die Vorsicht gehabt, ihre bey sich führende Jouwelen in den Schößen und Falten ihres Kleides zu vernähen, so gut es, ohne merklich zu werden, sich wollte thun lassen. Da der zum Ausbruch fertige Krieg, alles sehr aufmerksam machte: so ward Ryther im Thore zu M. . . sehr genau examiniret, und er

bekam

bekam eine Wache mit bis zum Posthause, welche ihn sodann zum Gouverneur führte. Dieß war der General von O... ein alter redlicher und gutdenkender Schweizer. Als Monsr. Ryther in das Zimmer getreten war, und die höfliche Verbeugung gemacht hatte, ward er also angeredet: Wer ist er, mein Sohn, und wo kommt er her? — Ihro Excellenz! ich bin eigentlich nichts, heisse Ryther und komme von A.... — Was ist er für Herkommens? — Mein Vater war ein reicher Kaufmann, ward durch Unglücksfälle arm, und starb aus Gram — Was hat er gelernet? — Nichts, worauf ich mich eigentlich verlassen könnte; aber ich habe eine gute Erziehung gehabt — Kann er schreiben und rechnen? — Ich kann beydes — Wo will er jezt hin? — Ich gehe meinem Glücke nach — Wo denkt er es zu finden? — Ich habe keine Anweisung darauf — Wie alt ist er? — Sechzehn Jahr und etwas drüber — Will er bey mir bleiben und Dienste nehmen? hier kann er am ersten sein Glück machen — Gewiß nicht, Ihro Excellenz, ich bin zum Soldaten zu jung und sehr furchtsam — Weiß er was? Ich suche einen Kammerdiener für meinen Sohn, er gefällt mir, wenn er bey mir bleiben wollte, er würde es recht gut haben — Ich betrachte diesen Vorschlag als einen Beweiß Dero Gnade; allein, ich kann ihn nicht annehmen. Ich habe reiche Verwandten, ich denke, sie werden so menschlich

lich denken, und meinem verfallenen Glück aufhelfen — Ja! Anverwandte, mein junger Freund! die helfen oft weniger als ganz Fremde. Wie ich ihm sage, er gefällt mir, bleibe er bey mir, ich will sein Anverwandter seyn, und für ihn sorgen, er soll mir nicht unbelohnt dienen — Ehe Ryther antworten konnte, ging die Thür auf, und ein ungemein junges schönes Frauenzimmer, ohngefähr sechzehn Jahr alt, trat herein. Dieß war die Tochter dieses alten menschenfreundlichen Greises. Nachdem sie ihrem Vater eine sehr tiefe Verbeugung gemacht, und den jungen Fremden auf eine sehr bescheidene Art gegrüßt hatte, näherte sie sich dem ersteren, und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Als er ihr darauf geantwortet, sagte er ihr in französischer Sprache: Sehet, Fräulein! diesen jungen Holländer, — er ist, wie mir deucht, ein geschickter Jüngling, ich wünschte ihn überreden zu können, daß er bey mir bliebe, aus dem Jungen wäre etwas zu machen. Unter diesen Worten betrachtete das Fräulein den Ryther genau, und dieser, solches merkend, schlug bescheiden die Augen nieder. Wenn er wüßte, antwortete sie, daß Sie, mein Vater! Ihren Bedienten wie Menschen begegneten, und Ihr Vergnügen an deren Wohl fänden, vielleicht bequemte er sich dazu. Aber wozu wollen Sie ihn brauchen? Er scheint nicht zu den geringern Geschäften geboren zu seyn. Karl, antwortete der Ge-

neral, ist Fähnrich geworden, ich will ihm eine eigene Bedienung geben, und dieser Jüngling wäre so recht nach meinem Wunsche." Ryther, der keine Verstellung kannte, war unter diesem Gespräch einigemal roth geworden; das Fräulein so dieses bemerkte, schloß daraus, daß er verstanden habe, was gesagt worden, und entdeckte diese Vermuthung ihrem Vater. Verstehet und spricht er französisch? redete ihn der General an. Ja! war die Antwort — Nun so wird er gehöret haben, was gesagt worden ist, und dieß ist eine Eigenschaft mehr, darum ich wünsche, daß er bey mir bleiben mögte. — Ich verstehe die Bedienung nicht, Ihro Excellenz! ich bin bisher, da ich noch im Wohlstande war, selbst bedienet worden — Aber nun hat er aufgehört im Wohlstande zu seyn, nun muß er sich in die Zeit schicken; und da er doch keine eigentliche Bestimmung hat, so ist es ja bey mir so gut als anderswo. Aber ich merke es, er stößt sich an das Wort Bedienter; wenn er das nicht gern hört, so soll er der Gesellschafter meines Sohns seyn, und ihm nur einige Handreichung thun. Probire er es wenigstens, und wenn es ihm bey mir nicht anstehen sollte, will ich ihn nicht halten.

Monsr. Ryther kam durch dieß Gespräch in ein nicht geringes Gedränge. Er sahe die Gefahr ein, darinn er in diesem Hause gerathen könnte, wenn sein Geschlecht entdeckt würde, und

hätte

hätte sich gern loß gewickelt; weil er aber den alten General nicht kannte, und ihn nicht gern unwillig machen wollte, indem er eine üble Begegnung befürchtete, wenn er sich ferner weigerte: so gab er endlich nach, zumal da ihm erlaubt worden, wieder abzugehen, wenn er nicht länger zu bleiben Lust hätte. Er sagte mit dem einnehmendsten Wesen, daß er es sich zur besondern Gnade anrechne, einem so rechtschaffenen Herrn zu dienen. Der alte General klopfte ihm hierauf die Backen, und sagte ihm, wie er hofte, daß ihn sein Entschluß nicht reuen würde. Obgleich das Fräulein zu diesem allen nichts gesagt, sondern ein bescheidenes Stillschweigen beobachtet hatte: so hatte doch Ryther ein viel zu scharfes Auge, als daß er nicht bemerkt haben sollte, daß sie eine besondere Freude darüber empfand, daß er sich entschlossen zu bleiben. So gehet denn, Fräulein! sagte der General, und schickt mir euren Bruder her. Sie flog zur Thür hinaus, und einige Minuten hernach, erschien ein sehr wohlgebildeter und freundlicher junger Herr in Uniform. Sehet, Karl! rief ihm der Alte entgegen, sorge ich nicht gut für euch? Hier habt ihr einen Gesellschafter, der euch in euren Verrichtungen unterstützen wird. Der Jüngling küßte seinem Vater die Hand, und sagte ihm, daß er ihm, für dieses Geschenk, dankbar sey. Er sagte dieß französisch; und nachdem er einige durch-

dringende Blicke auf seinen Gesellschafter geworfen, machte er ihm, in eben dieser Sprache, ein einnehmendes Compliment, und fragte ihn nach seinem Namen. Ryther blieb ihm an Artigkeit und höflichem Bezeigen nichts schuldig, und meldete ihm seinen Namen; und nachdem der junge Edelmann seinen Vater um Erlaubniß gebeten, ihn mit sich zu nehmen, nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn in sein Zimmer. Der junge von O... war die Copie seines alten rechtschaffenen Vaters. Er war zwar noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, aber er gab viele Proben, eines recht edlen Herzens, von sich. Wenn er ja einen Fehler hatte: so war es seine außerordentliche Lebhaftigkeit, die ihn öfters wie ein Strom mit sich fortriß; allein, diese machte, auf der Rechnung seiner Jugend, einen sehr unmerklichen Strich im Verhältniß gegen seine anderen Vorzüge. Von der ersten Stunde der Bekanntschaft dieser beyden Jünglinge an, fand von O... an dem Ryther einen ganz besondern Gefallen, und er konnte hernach gar nicht von ihm getrennet leben. Die Heftigkeit seiner Freundschaft ging öfters so weit gegen ihn, daß er ihn mit Innbrunst an seine Brust drückte, und mit Küssen überhäufte, so daß er sich fast nicht zärtlicher gegen ihn hätte aufführen können, wenn er das wahre Geschlecht desselben gewußt hätte. Er hielt ihn im mindesten nicht, wie seinen Bedienten

ten, und es war keine Gefälligkeit zu erdenken, die er ihm nicht mit Vergnügen erzeigte. Er bestand darauf, daß Ryther in seinem Zimmer schlafen sollte, worinn aber dieser durchaus nicht willigen wollte, und allerley Ausflüchte machte. Wenn Ryther des Abends zu Bette ging, verriegelte er seine Thür so vest er konnte; und wenn es sich fügte, daß von O.. noch anklopfte, um mit ihm zu sprechen, that er, als läge er im vestesten Schlafe. Ofters bestand er darauf, daß er des Nachts bey ihm bleiben, und bey ihm im Bette schlafen sollte; allein, Ryther wußte sich allezeit so geschickt loß zu wickeln, daß von O.. seine Absicht nie erreichte.

Ryther befand sich in diesem Hause ungemein wohl. Jedermann liebte ihn, und der alte General fand ein großes Wohlgefallen an der Freundschaft seines Sohnes gegen ihn. Er klopfte ihm oft sanft auf die Backen, und nennete ihn, mit einer recht väterlichen Freundlichkeit, seinen Sohn, machte ihm auch öfters Geschenke, und Ryther durfte keine Livree tragen. Das Fräulein von O... fand ebenfalls ein großes Vergnügen an Rythers Umgang. Da sie ihren Bruder oft besuchte, so lernete sie an seinem Gesellschafter eine schöne Eigenschaft nach der andern kennen, und sie trug kein Bedenken, auch in Abwesenheit ihres Bruders, sich oft mit ihm, ganze Stunden lang, allein zu unterhalten. Alle Be-

dienten im Hause liebten ihn, und vornehmlich begegneten ihm die weiblichen mit einer vorzüglichen Achtung, wobey er aber allezeit eine sehr bescheidene Ernsthaftigkeit blicken ließ.

Diese guten Umstände brachten das, unter Rythers Kleidern verborgene, verunruhigte Herz der armen Louise einigermaßen wieder in Ordnung. Mit der Ruhe des Geistes kam die Lust zum Essen wieder, sie blühete gleichsam von neuem auf, und ihre Bildung bekam ihre vorigen Reize wieder, so daß jedermann, der sie sahe, mit Verwunderung bekannte, nie einen schöneren und wohlgebildetern Jüngling gesehen zu haben. Ihr schöner Wuchs zeigte sich insonderheit dadurch sehr in die Augen fallend, daß der junge von O... recht sein Vergnügen daran fand, sie mit den nettesten Kleidern zu versehen. Sie mußte oft mit ihm ausreiten, und dann war er gleichsam stolz auf seinen Begleiter, und jedermann bekannte, nie ein paar schönere Ritter gesehen zu haben. Die übrigen jungen Officiers bey dem Regiment des Generals, die den jungen von O.. oft besuchten, gewannen Rythern ebenfalls lieb, und man schloß durchgängig aus dem Vorzug, womit ihm der alte General begegnete, daß er ihn, mit der Zeit, zu einer Officier-Stelle befördern würde. Bey dem allen hatte Louise oft sehr unruhige Stunden, und sie hing ihrer Betrübniß oft in ganzen Nächten nach. Am Tage mußte

sie sich wohl sehr in Acht nehmen, und sich nicht geringen Zwang anthun; aber wie oft stand sie nicht von einem mit Thränen benetzten Lager auf! Van P... herrschte noch, mit unumschränkter Macht, in ihrem Herzen. Er hatte ihrer ersten Liebe genossen, und er war es werth, von so einem Engel geliebt zu werden. Ihr Herz war dazu eingerichtet, nur einmal zu lieben, und von dem ersten Entstehen ihrer Liebe an, liebte sie ihn mit der äußersten Zärtlichkeit, und würde Königreiche, hätte sie solche gehabt, für seine Wiederkehr, gegeben haben. Er hatte sie zwar auf das empfindlichste beleidigt; allein, sie war sehr geneigt, ihm alles zu vergeben, da sie voraus setzte, daß eine feindselige Verläumdung Mittel gefunden, sich einen Weg, zu seinem sonst guten Herzen zu bahnen, und ihn zu den erfolgten Ausschweifungen zu verleiten.

So war Louisens innerer sowohl als äußerer Zustand beschaffen; doch, wir müssen uns wieder zu ihr unter dem Namen Ryther wenden. So hoch er in dem Hause des Generals geschätzt wurde: so ließ er sich doch dadurch weder stolz noch übermüthig machen. Gegen den alten General bezeigte er allezeit die tiefste Unterwerfung, ohne jedoch diese in eine kriechende Niederträchtigkeit ausarten zu lassen. Er verehrte in seiner Person einen vornehmen Mann, und einen großen Wohlthäter. Die große Freundschaft, so der junge

von O... gegen ihn hegte, mißbrauchte er im geringsten nicht, er begegnete ihm allezeit mit einer gewissen zurückhaltenden Achtung; und wenn ihm dieser zuweilen hierüber einen sanften Verweis gab: so berief er sich, mit großer Bescheidenheit, auf den Unterschied, den Rang und Geburt zwischen beyden machten. Dem Fräulein von O... begegnete er mit einer Hochachtungsvollen Ehrerbietung, welche sie, auch durch die vertraulichsten Gespräche, nicht verdrängen konnte. Es ist sonst etwas sehr gemeines, daß der Liebling in einem Hause, zumal wenn er nicht zur Familie gehört, den Neid und den Haß der übrigen Hausgenossen, in eben dem Grade auf sich ziehet, in welchem er der Gunst der Herrschaft genießt. Oft muß man wohl die Ursach hiervon, in dem Betragen des Lieblings selbst, suchen, oft aber liegt sie auch lediglich in den mißgünstigen Gesinnungen seiner neidischen Hasser. Bey dem jungen Ryther traf dieß nicht zu. Der Posten, dem der General vorstand, machte es nothwendig, daß er eine ziemliche Anzahl distinguirter und geringerer Bedienten halten mußte; aber, so ungemein es auch ist, so muß ich Ihnen, meine Freundinn! dennoch sagen, daß nicht ein einiger unter allen, Rythers Feind war. Er ließ vom größten bis zum kleinsten; jedem die ihm zukommende Ehre wiederfahren, und wenn er ihnen Gefälligkeiten erzeigen konnte, so that er es nicht nur, sondern

sie

sie konnten auch auf das deutlichste spüren, daß er es mit großem Vergnügen that. Und so war es demnach nicht zu bewundern, daß Rythers edelmüthiger Character sich die Zuneigung aller erwarb.

Aber nicht wahr, meine Freundinn! Sie fragen mich hier, worinn denn eigentlich Rythers Beschäftigungen, in diesem Hause bestanden? Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß man ihn nicht, als einen Müßiggänger, gefüttert haben werde, und ich will Ihnen jezt davon Rechenschaft geben. Der junge von O... war, von Jugend auf, ein sehr feuriges Geschöpf gewesen, und seine brausende Hitze hatte ihn verhindert, sich in dem, was er hatte lernen sollen, die erforderliche Geschicklichkeit anzuschaffen. Jezt, da er etwas ausgeraset hatte, kam er zum Nachdenken, und lernte, aus Rythers Umgang, seine Schwächen kennen. Ich habe Ihnen oben gesagt, daß Louise nicht nur eine schöne Erziehung und einen vortreflichen Unterricht gehabt, sondern, daß sie auch beydes gehörig genutzt habe. Sie hatte sich viel mit Lesen beschäftiget, und sie war, durch Hülfe eines vortreflichen Gedächtnisses, in den neueren Geschichten der Staaten gar nicht unerfahren. Sie theilte das, was sie als Louise gelernet hatte, als Ryther, ihrem Freunde mit, und so ward er, auf gewisse Art, sein Lehrer. Von O.. sprach zwar französisch, allein, er that es sehr schlecht. Ryther verbesserte diese

Sprache bey ihm, und lehrte ihn auch die italienische. Da er auch, wie ich an seinem Ort gemeldet, schön mahlete, so gab er ihm auch hierinn Unterricht; und da sein Schüler recht gute Fähigkeiten hatte, so machte er auch, in allem, guten Fortgang. Der alte General, der alles dieses mit dem größten Vergnügen sahe, verlangte von dem Ryther keine anderweitigen Beschäftigungen, und gab ihm einen recht großmüthigen Gehalt.

Und so war denn also die gegenwärtige Lage unserer verwandelten Louise vorzüglich gut, und sie würde glücklich gewesen seyn, hätte nicht in ihrem Herzen ein spitziger Dorn gesteckt, der durch die Schmerzen, so er ihr oft genug verursachte, öfters ihre heitersten Stunden mit einem trüben Nebel umdämmerte. Warum konnte sie doch nicht mit Ablegung ihres Namens, und der Kleidung ihres Geschlechts, das düstere Schicksal zugleich mit ablegen, das ihr im Rath der Götter bestimmt war! Doch dieß ging nicht den Namen sondern die Person an; und wenn wir bedenken, daß sie dadurch zwar, auf eine Zeitlang, schmerzhaften Empfindungen unterworfen worden: so finden wir doch auf der andern Seite, daß mit jeder glücklich besiegten Prüfung, ihre Tugend in einem verneuerten Glanze prangte. Und sollten wir denn der liebenswürdigen Tugend wegen nicht etwas leiden, nicht etwas ertragen wollen? Die Tugend ist nie ohne Belohnung, die

kleinste derselben ist eine Seligkeit, und sollte es auch hienieden, weiter nichts seyn, als das Bewußtseyn redlicher Thaten, welch eine Wonne!

Ryther war nun in diesem Hause eine geraume Zeit gewesen. Die Krieges-Gerüchte hatten sich verlohren, und man sprach allgemein von einer völligen Aussöhnung der zerfallenen Mächte. Also blieb der General in seiner Garnison, und Ryther in dessen Hause. Die Sonne des Glücks, welche ihn bisher angelacht, machte Anstalten, sich abermals hinter ein trübes Gewölk zu verbergen, und seine Tage in Dämmerung einzuhüllen. Ryther hatte, seit einiger Zeit, eine sehr merkliche Veränderung an dem Fräulein von O... verspüret. Sie war von einer sehr aufgeweckten Gemüthsart, und liebte die Vergnügungen. Sie war witzig, und wußte ihre Gespräche dadurch ungemein zu erheben. Sie liebte den gesitteten Scherz; und Ryther, der in seinen aufgeräumten Stunden, dazu eine recht feine Gabe hatte, vergnügte sie damit oft. So waren ihre bisherigen Tage in den Freuden der Unschuld verflossen. Nach und nach bemerkte man an ihr, eine ganz ungewöhnliche Ernsthaftigkeit. Ihr alter Vater, dem dieß nicht entging, machte nichts daraus, weil er glaubte, daß die tändelnde Jugend hierdurch ihren Abschied bezeigte. Allein, der eben so unschuldige als scharfsinnige Ryther, dachte nicht so, er machte hier eine Entdeckung, die sein

edel-

edelmüthiges Herz, wie ein scharfer Dolch durchbohrte. Wann er sich mit Fräulein Caroline und ihrem Bruder zusammen befand: so bemerkte er nicht allein an ihr eine gewisse sanfte Melancholie, er hörte nicht nur einige tiefe, halb unterbrochene, Seufzer, sondern er las es auch aus ihren Augen, was ihr Herz beschäftigte. Vorher konnte sie ihm mit einer bescheidenen Dreistigkeit ins Auge sehen, jezt waren ihre Blicke verstohlen; und wenn es sich traf, daß Rythers Augen den ihrigen begegneten, so schlug sie selbige schüchtern nieder, und erröthete. Der junge von O... war zu flüchtig, als daß er hiervon etwas bemerkt haben sollte; er zog wohl seine Schwester, ihrer Ernsthaftigkeit wegen, zuweilen auf, allein, die Quelle daraus diese floß, fiel ihm nicht ein. Niemand wußte die wahren Umstände der Sache, als Caroline und Ryther, und niemand suchte dieselben mehr zu verbergen, als sie. Er sahe mehr als zu gut ein, daß er so unglücklich gewesen, das junge Herz eines unschuldigen vortreflichen Mädchens zu rühren, das ihn für etwas hielt, das er gar nicht war; und so unschuldig er auch hierbey selbst war, so gerieth er doch dadurch in ein heftiges Gedränge. War es denn noch nicht genug, sprach er zu sich selbst, daß ich unglücklich, durch eine verlohrne Liebe unglücklich geworden bin, mußte ich denn auch noch ein armes, gutes unschuldiges Herz mit

Liebe

Liebe entzünden, die ich doch nie erwiedern kann? Er empfand ein sehr großes Mitleiden gegen das Fräulein, und zitterte wegen der Folgen, so daraus entstehen konnten. Er faßte zwar den Entschluß, das Haus zu verlassen; allein, wenn er an des Generals Gewogenheit und an des von O... Freundschaft gedachte: so unterstand er sich nicht, eine Sache vorzutragen, von welcher er nicht einmal einen Grund anzugeben wußte, da er den wahren nicht sagen durfte, und heimlich wollte er auch nicht fortgehen, dieß würde seine Ehre beschimpft haben. Er fand noch einen Weg offen, und er würde ihn ergriffen haben, wenn sein gutes Herz hätte darein willigen wollen. Er durfte nur dem General, der öfters, ganze Stunden lang, an seinen Gesprächen Vergnügen fand, die Sache geradehin entdecken, dieser würde ihn, seiner Treue und Uneigennützigkeit wegen, nicht nur gelobt, sondern er würde ihn auch gewiß, und nicht ohne große Belohnung, entlassen haben. Allein, wann er daran dachte, was er diesem edlen Mädchen, durch eine solche Verrätherey, für eine Beschimpfung anthäte, zumal, da sie ihm noch nicht einmal eine ausdrückliche Erklärung gethan: so verwünschte er diesen Einfall. Da nun kein Anschlag ihn seiner Besorgniß entriß: so nahm er sich vor, gegen alles Bezeigen des Fräuleins blind und taub zu scheinen, sollte auch die gute Meinung, die sie von

seinem

seinem Verstande hegte, dadurch geschwächt werden. Er beschloß, ihren Umgang und ihre Unterredungen nach Möglichkeit zu vermeiden, und insonderheit sich sorgfältig zu hüten, mit ihr allein zu seyn, wie sonst nicht selten geschehen war. Er hielt seinen Vorsatz, so gut er konnte, und der Wohlstand es erlauben wollte. Wenn von O. . nicht zu Hause war: so ging er zum General, und wenn das nicht angehen wollte, so ging er aus dem Hause auf die Promenaden, oder wo ihn der Weg hinführte.

Caroline war ein viel zu scharfsinniges Mädchen, als daß sie die Gründe, von Rythers veränderten Verhalten, nicht hätte ausspähen sollen. Die Liebe macht mißtrauisch, sie that es auch hier. Dieß unschuldige Mädchen hatte sie bisher nur dem Namen nach gekannt, und sie hatte Rythern schon längst recht zärtlich geliebt, als sie die Entdeckung davon machte. Diese machte sie gerade durch eben das Mittel, das dieser ihrer Liebe entgegen setzen wollte, und sie entsetzte sich darüber. Ryther, sprach sie bey sich selbst, war sonst nicht so oft abwesend von seinem Zimmer, als jezt, fliehet er mich etwa gar? Aber, welch ein alberner Gedanke! warum sollte er mich fliehen, was gehet er mich und ich ihn an? Was er mich angehet — — Aber ich bin ihm gut, und er verdient meine Achtung, könnte ich mich nur überzeugen, daß er mir auch gut wäre; aber die

tiefe

tiefe Ehrerbietigkeit, so er mir immer erzeigt, redet nicht viel von Freundschaft, er ist so zurückhaltend — — doch das muß er seyn, er ist bescheiden, er kennt seinen Stand und den meinigen. Was ist es aber in mir, das mich wünschen läßt, daß dieser Stand nicht einen so großen Unterschied zwischen uns machen mögte? Vielleicht erlaubte er sich dann eine geselligere und vertrautere Freundschaft. Freundschaft — — aber die Freundschaft muß doch sehr unterschieden seyn, ich liebe das Fräulein von R... ich bin der Frau von E... gut; aber so gut bin ich beiden nicht, als dem Ryther — Die Liebe — — die Liebe? Himmel! wie falle ich auf dieß Wort! Nein, nein, mein Herz! du betriegst dich, ich bin ihm nur gewogen. Mit diesen Worten flog sie an ihren Flügel, und suchte Gedanken durch das Geräusch der Saiten zu zerstreuen, für die sie sich fürchtete, und die dennoch durch keine Zerstreuung verscheucht werden konnten. Indessen ward sie doch bald von der Gewißheit einer Sache überführt, die sie sich so gern selbst geleugnet hätte.

Es war an einem ungemein schönen Sommer-Tage, als Ryther von dem von O... eingeladen ward, einen Spatzier-Ritt mit ihm zu machen. Sie waren kaum eine halbe Stunde von der Stadt, als Rythers Pferd einen Fehltritt that, stürzte, und den Fuß seines Reiters unter sich bekam. Das Pferd sprang hurtig wieder auf,

und

und ward von dem Reitknecht sogleich ergriffen und angehalten; allein Ryther, als man ihm wieder aufhalf, konnte seinen einen Fuß gar nicht gebrauchen. Von O.. war auf das heftigste erschrocken, und fragte zu wiederholten Malen, wo sich die Verletzung eigentlich befände? Weil aber der Gestürzte unmöglich wieder aufsitzen konnte: so entschloß sich von O.. kurz. Er befahl dem Reitknecht, bey dem Ryther zu bleiben, und er selbst ritt, in vollem Rennen nach der Stadt zurück. Fräulein Caroline lag eben im Fenster, als ihr Bruder angesprengt kam. Die Wildheit sahe ihm aus den Augen, und sein Gesicht war blaß, er sprang vom Pferde und eilte ins Haus. Himmel! rief das erschrockene Mädchen, was bedeutet diese wilde Eilfertigkeit? Warum ist Ryther nicht bey ihm? Sollte sich ein Unglück ereignet haben? Dieser Gedanke benahm ihr alle Kräfte, und machte sie unfähig herunter zu gehen, wie sie zu thun im Begrif war. Sie trat wieder ans Fenster, und zwey Minuten hernach sahe sie ihres Vaters Wagen vom Hofe herunter kommen, und in vollem Jagen durch die Straßen rasseln. Welch ein Anblick! Gott! rief sie aus, was soll das bedeuten? Sie behielt kaum so viel Kräfte, daß sie die Klingel ziehen und ihrem Kammermädchen rufen konnte. Gleich darauf sank sie auf einen Stuhl, und das Mädchen fand sie in einer Ohnmacht. Durch ange-

wandte

wandte Mittel ward sie bald wieder zu sich selbst gebracht, und so wie sie die Augen öfnete, rief sie: ist mein Vater zu Hause? Das Mädchen antwortete, Ja — Wer fehlt im Hause? Warum holte mein Bruder den Wagen mit solcher Eilfertigkeit? — Das weiß ich nicht, gnädiges Fräulein, er war so eilig, daß er niemanden Bescheid gab, und nur trieb, daß der Kutscher nicht zaudern sollte — Himmel! es ist gewiß ein Unglück geschehen, welchen Unglückseligen mag es betroffen haben? Mit wem ist mein Bruder ausgeritten? — Mit Monsr. Rythern. Dieser Name würde sie aufs neue in Ohnmacht gebracht haben, hätte ihr nicht das Mädchen eben das Riechfläschgen vor die Nase gehalten. Es dauerte etwas lange, ehe der Wagen zurück kam, den Caroline mit Furcht und Sorgen erwartete. Endlich kam er mit einer schleichenden Langsamkeit an, und Carolinens Herz ward mit tausend Dolchen durchbort, als sie den Ryther aus demselben heraus heben, und in das Haus tragen sahe. Sie ward durch diesen Anblick, wie von einem Donnerschlage betäubt, und mit einer Art von Sinnlosigkeit befallen; doch erholte sie sich bald wieder. Das Kammermädchen hatte sie verlassen, sie rief demselben aufs neue, und erkundigte sich, was dem Ryther begegnet wäre? — Gnädiges Fräulein! ich habe noch nichts eigentlich erfahren können, einer von den Bedienten sagte mir,

der Reitknecht habe gesagt, Monsr. Ryther sey mit dem Pferde gestürtzt, und habe ein Bein zerbrochen. Das ist schrecklich! rief Caroline, und erblaßte; weil sie aber dem Mädchen ihre Unruhe nicht wollte merken lassen, so befahl sie ihr, hinunter zu gehen, und ihrem Bruder zu sagen, daß er ihr die Freundschaft erzeigen, und zu ihr herauf kommen mögte. Allein, sie mußte lange genug warten ehe er kam, unter welcher Zeit sie oft im Begrif war, selbst Nachricht einzuziehen, und sie würde in ihres Bruders Zimmer gegangen seyn, hätte sie nicht der Wohlstand zurück gehalten. Endlich erschien Herr von O... Was ist denn vorgegangen, mein Bruder? rief sie ihm entgegen. Ist es denn wahr, daß Ryther ein Bein gebrochen? Beruhiget euch, Schwester, antwortete dieser, es hat nicht viel zu bedeuten, Ryther ist gestürzt und hat sich den Knöchel am linken Fuß ein wenig verrenkt, und das Schienbein etwas verletzet; aber es hätte ein großes Unglück geschehen können, wenn Johann nicht das Pferd sogleich ergriffen hätte; denn als es aufsprang, stack Rythers Fuß bis an die Wade im Steigbügeleisen. Der Wundarzt hat ihn eben verbunden, und sagt, daß nichts zu befürchten wäre — Diese Worte waren wohl einigermaßen ein Trost für Carolinen; allein, sie konnte sich doch nicht enthalten, als sie ihr Bruder verlassen hatte, Rythers wegen, Thränen zu vergießen, und

mit ihm recht herzliches und freundschaftliches Mitleiden zu haben. Wie gern hätte sie ihn doch besucht, wenn ihr nur das Wort Wohlstand nicht im Wege gewesen wäre; denn Ryther lag zu Bette, und sie würde ihn doch demohngeachtet gewiß besucht haben, hätte sie ihn nur nicht geliebt. Der alte General nahm einen sehr nahen Antheil an diesem Vorfall, er besuchte Rythern fleißig, und sorgte väterlich für ihn. Von O.. hatte mit einem so unbiegsamen Ernst darauf bestanden, daß das Bette des Kranken in sein Zimmer gebracht werden sollte, daß dieser endlich gezwungen hatte nachgeben müssen; der General fand es selbst für gut, und Caroline reizte ihren Bruder mehr dazu an, als daß sie ihn sollte abgeredet haben; und hierzu hatte sie wohl vermuthlich eine doppelte Ursach, nemlich, damit für Rythern desto besser gesorgt werden mögte, und sodann, damit sie ihn sehen und besuchen könne, sobald er im Stande seyn würde das Bette zu verlassen. Indessen kam Ryther mit dieser äußern Verletzung nicht davon, es zeigte sich gleich in der ersten Nacht ein Fieber, und dieses sowohl als der heftige Schmerz, so er am Fusse empfand, machten ihn ungemein unruhig. Caroline erfuhr seinen Zustand, am Morgen, von ihrem Bruder, und ihr Herz litte dabey die heftigste Angst. Sobald er sie verlassen hatte, beschäftigte sie sich mit ihrem Kummer, und sie ließ ihren Thränen

freyen Lauf. Nachdem sie genug geweinet, trocknete sie ihre Augen, und gerieth auf Ueberlegungen über sich selbst. Sie fand nunmehro nur gar zu deutlich, daß ihre Zuneigung zu diesem Jüngling, mehr als Freundschaft sey; zwar erschrack sie anfangs darüber; allein, endlich that sie sich selbst das Bekenntniß, daß sie ihn liebe. Ja, ich liebe ihn! sprach sie, und er ist es werth, daß ich ihn liebe, seine Vollkommenheiten und seine Verdienste haben mich besiegt, und seine angenehme Bildung hat seinen Sieg vollkommen gemacht. Warum müssen Rang und Geburt einen Unterschied zwischen uns machen? Ich verachte sie ohne Verdienste; und wo diese sind, ist allezeit wahrhafter Rang. Aber, mein Vater — meine Verwandten — die berühmte Familie von O . . wie werden sie den Wünschen meines Herzens beystimmen? Nie, nie werden sie das thun, und so muß ich wohl unglücklich seyn. — — Thränen folgten diesen Gedanken, und diesen endlich neue Entschlüsse. Aber, fuhr sie fort, vielleicht ist es noch Zeit, eine Neigung zu besiegen, die mir so viel Unglück weissagt? Ich will es versuchen, Ryther selbst soll mich unterstützen, habe ich nicht schon bemerkt, daß er meinen Umgang zu meiden anfängt? Gewiß, er hat meine Liebe bereits bemerkt, und so ist dieß ein Zeichen, daß er mich nicht liebt. — Aber warum, angenehmer Jüngling, liebst du mich nicht? O! sage mir es doch,

wie fange ich es an, meinem Herzen die Ruhe wieder zu geben, die es durch dich verlohr? Oder kannst du das nicht, und das befürchte ich sehr, o! so liebe mich wieder, und liefere nicht ein unglückliches Mädchen in die Arme der Verzweifelung — Vielleicht würde sie dieß Selbstgespräch noch lange fortgesetzt haben, wäre sie nicht darinn von ihrem Vater gestöret worden. Dieser gütige Vater hatte für sie ein paar brillantene Ohrringe gekauft, und er wollte sich das Vergnügen machen, ihr sie selbst zu überbringen. Er gerieth in Verwunderung, als er das Fräulein ansahe, und an ihren Augen wahrnahm, daß sie geweinet hatte. Wie? meine Caroline! sprach er, du hast geweinet? Was hast du für Kummer? Caroline schwieg. Willst du nicht, fuhr er fort, deinen alten Vater zum Vertrauten deines Herzens machen? Vielleicht bin ich im Stande, deine Sorgen zu zerstreuen. Das Fräulein, welches durch diese gütige Anrede, von neuen in Bewegung gerieth, und ihrem Vater unmöglich sagen konnte, was ihr Herz beunruhigte, nahm ihr Schnupftuch vor die Augen, um ihre Verwirrung zu verbergen. Allein, der Vater setzte sein Zureden, in eben dem sanften Tone fort, unterdessen Caroline Zeit gewann, ihre Zuflucht zu einer kleinen Erdichtung zu nehmen, welche sie, so unerlaubt sie auch war, wie sie selbst recht gut einsahe, den sorgsamen Nachforschungen ihres

Vaters entgegen setzte. Ich kam, sprach sie, über das Schmuckkästchen meiner vortreflichen verstorbenen Mutter; und da mir ihr Gemälde in die Augen fiel, konnte ich mich nicht enthalten, ihr ein Opfer des zärtlichsten Andenkens zu weihen. Der Alte ließ sich dadurch befriedigen, und tröstete sie aufs beste; und um seinen Trostgründen mehr Nachdruck zu geben, überreichte er ihr die Ohr-Ringe, und verließ sie sodann. Caroline war ein vortrefliches Frauenzimmer. Ihres Vaters Güte machte sie beschämt. O! ich Unglückselige! rief sie, was habe ich gethan? Einen so guten, den besten Vater, den habe ich betrogen — Sind das etwa die Früchte der Liebe? O! Liebe, wenn du Laster erzeugst und die Menschen lasterhaft machst, so entsage ich dir auf ewig — Aber, nein, die Liebe kann nicht lasterhaft machen; habe ich nicht in den besten Schriften gelesen, daß die reine Liebe uns mehr in der Tugend befördere, als dieselbe in uns schwäche? Doch es sey nun diese Ausschweifung entstanden, woher sie wolle, das mindert nicht das Verbrechen. O! mein Vater, mein gütiger Vater! verzeihet einem so gebrechlichen Geschöpf, ein Vergehen, das ich von nun an auf ewig verabscheuen werde. So sahe es mit Carolinen aus, die nunmehro genugsam von ihrer Liebe überzeugt war.

Unterdessen, daß Carolinens Krankheit des Gemüths, dadurch daß sie ihrem Herzen Gewalt

anthat und ihre Liebe unterdrücken wollte, mehr zu- als abnahm, fing Ryther an zu genesen. Sein Fuß ward völlig geheilet, und nach vierzehn Tagen war er im Stande, außer dem Bette zu seyn. Sobald es Caroline erfuhr, konnte sie dem Verlangen ihres Herzens, ihn zu sehen, nicht widerstreben. Es ist wahr, sie machte sich selbst viele Einwendungen, aber die Liebe wußte für jede eine Wiederlegung, und so siegte die Liebe. Sie hatte sich, so lange Ryther krank gewesen, alle Tage bey ihrem Bruder, mehr als einmal, nach seines Freundes Befinden erkundiget, nunmehro wollte sie es von ihm selbst erfahren. Nachdem sie sich sorgfältig erkundigt, ob ihr Bruder zu Hause sey, ging sie nach dessen Zimmer. Sie hatte ihrem Herzen Ruhe geboten, und ihm mit Nachdruck befohlen, auf seiner Hut zu seyn, damit es nicht an ihr zum Verräther würde. Allein, dieß Herz war sehr ungehorsam. Mit jedem Schritt, den sie vorwärts that, schlug es heftiger, und der darinn herrschende Empörer war nicht geneigt sich unterdrücken zu lassen. Mit bebenden Händen öfnete sie die Thür, und nun würde die merklichste Verwirrung ihr ganzes Geheimniß, vor ihrem Bruder offenbaret haben, hätte nicht Rythers blasses Gesicht, und der matte Blick seines sonst feurigen Auges, ihre heftige Leidenschaft in ein sanftes und zärtliches Mitleiden verwandelt. Sie bezeigte ihm, ziemlich ge-

setzt, ihr Beyleid über seinen Unfall, und wünschte ihm Glück zur Besserung. Allein, so gut sie alles dieses auch zu machen glaubte: so entdeckte doch Ryther's durchdringendes Auge die ganze traurige Beschaffenheit ihres Herzens; und da er an ihrem Gesicht eine merkliche Veränderung spürte, eine verwelkende Röthe auf ihren sonst blühenden Wangen erblickte, und in ihren Augen einen verzehrenden Kummer wahrnahm: so gerieth er in eine sichtbare Traurigkeit, welche Caroline vielleicht zu ihrem Vortheil ausgelegt haben würde, hätte sie nicht geglaubt, daß sein trauriger Ton und seine zitternde Stimme, noch von der Mattigkeit, so ihm seine Krankheit hinterlassen, herrührten. Sie verließ ihn nach einer halben Stunde, und empfahl ihm eine sorgfältige Achtsamkeit auf sich selbst. Im Umwenden ließ sie eine Thräne fallen, die Ryther bemerkte, und er selbst stahl auch eine in sein Schnupftuch.

Nach einigen Tagen war Ryther völlig gesund. Er empfing darüber die Glückwünsche des ganzen Hauses, und ging wieder aus. Seine gute, gesunde, dauerhafte Natur überwand diesen kleinen Unfall bald, und in kurzer Zeit war er wieder der blühende Ryther. Jetzt würde er von neuen angefangen haben, ein glückliches Leben zu führen, wäre nicht zu seinem alten Kummer nun noch ein neuer gekommen. Van P. . . besaß in seinem Herzen noch immer sein

erstes Ansehen; und die unglückliche Caroline, in deren Herzen er eine solche Verwüstung angerichtet, verursachte ihm einen ausserordentlichen Gram. Indessen blieb er bey seinem ersten Entschluß, er vermied ihre Gesellschaft sorgfältig, und er hatte endlich sogar das Vergnügen, zu bemerken, daß sie sich auch von der seinigen zurück hielt. Diese Lage ihrer Sachen hatte beynahe einen Monath gedauert, und Ryther machte sich die angenehme Vorstellung, daß Caroline geheilet werden würde, als ein unvermutheter Zufall alles wieder verdarb.

Man darf nicht glauben, daß das Fräulein von O... den kleinesten Sieg über ihr Herz erstritten. Ihr Zurückhalten von Ryther geschahe nicht ohne den heftigsten Zwang, und sie entdeckte nur gar zu gut, daß diese Liebe in ihrem Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie nicht ausgerottet werden könne, es sey denn, daß man dieß Herz selbst mit herausrisse. Selbst in den Stunden, da sie das meiste über dasselbe zu vermögen, sich beredete, würde, bey aller ihrer Tugend, ein einiger aufmunternder Blick vom Ryther, ihre völlige Niederlage bewirkt haben. Das Fräulein hatte ihm ein Gemälde übergeben, und ihn gebeten, ihr darnach eine Nachzeichnung zu machen. Ryther that dieß mit Vergnügen, und mit solcher Geschicklichkeit, daß in der That die Copie das Original übertraf.

Es

Es war bereits zwey Tage fertig, und er wartete nur darauf, daß sie kommen und es abholen sollte. Allein, sie kam nicht, es sey nun daß sie es vergessen, oder mit Fleiß nicht zu ihm gehen wollte. Er hätte es ihr zuschicken können; allein, er glaubte sie dadurch zu kränken, und that es nicht. Er stand eben, nach der Mahlzeit, am Fenster, als er das Fräulein über den Hof, in den, hinter dem Hause befindlichen Garten, gehen sahe. Sein Entschluß war bald gefaßt, er nahm das Gemälde, trug es in ihr Zimmer, und legte es auf den Tisch, woran sie sich insgemein zu beschäftigen pflegte. Jezt hätte er zurück gehen können, und er würde wohl daran gethan haben; allein, ein im Zimmer stehender Flügel zog ihn an sich. Da er nicht vermuthete, daß das Fräulein sobald zurück kommen würde: so überließ er sich dem in ihm aufsteigenden Triebe, auf dem Instrument zu spielen. Er fand darauf eine ihm bekannte Oper, und spielte sie. Unterdessen ging Caroline, die nirgends ruhig, und kaum einen Gang durchgangen war, nach ihrem Zimmer zurück. Sie nahm ihren Weg durch die Stube ihres Mädchens, und kam durch eine Thür, gegen welche Ryther den Rücken wandte, in die ihrige. Da sie hörte, daß im Zimmer jemand spielte: so öfnete sie die Thür leise; und da sie sahe, daß es Ryther war, ging sie mit sanften Schritten hinein, und stellete sich

hin-

hinter ihn. Da die Stelle, so er spielte, sehr geräuschvoll war: so bemerkte er nichts. Das Fräulein bewunderte die Fertigkeit und Anmuth, womit er dieß, an sich, schwere Stück spielte, um so mehr, da sie gar nicht einmal wuste, daß er musicalisch wäre, indem er nie einige Anzeige davon gegeben. Endlich ward Ryther fertig; und da er besorgte, daß das Fräulein nun zurückkommen dürfte, stand er auf und wollte sich entfernen. Aber wie erschrack er nicht, als er sie, im Herumwenden, hinter sich erblickte! Sein Gesicht ward mit einer Scharlach-Röthe überzogen, und er gerieth so sehr in Verwirrung, daß er nicht ein Wort sprechen konnte. Wie? Monsf. Ryther! rief sie, so lange seyd ihr in diesem Hause, und ihr habt so neidisch seyn, und eure Geschicklichkeit in der Music verschweigen können? Unter dieser Anrede hatte sich Ryther etwas erholet. Verzeihen Sie nur, gnädiges Fräulein, erwiederte er, daß ich die Dreistigkeit gehabt, in Ihrer Abwesenheit, in Ihrem Zimmer zu bleiben, und auf diesem Flügel zu spielen, ich wollte das Gemälde — — Ich habe euch, unterbrach sie ihn, nichts zu verzeihen, mein lieber Ryther, ich freue mich vielmehr, daß ich eine neue Geschicklichkeit an euch entdeckt habe. Aber sagt mir nur, warum habt ihr uns dieselbe so lange verschwiegen? Davon, antwortete Ryther, weiß ich wohl keinen andern Grund anzugeben,

als das Bewußtseyn meiner Schwäche. Schwäche? versetzte sie, wahrhaftig nein, Ryther! glaubt nicht, daß ich euch ein Compliment machen wolle, wenn ich euch sage, daß ihr weit besser spielet, als ich. Ich bin eine außerordentliche Liebhaberinn der Music; wenn auch ein Mensch keine andere Geschicklichkeit besäße, als diese allein, so würde ich ihn bloß dieserwegen hochschätzen. Aber, mein lieber Ryther, erzeigt mir die Freundschaft, und spielet mir dieß Stück noch einmal. Da dieser ihr solches nicht abschlagen konnte: so setzte er sich und spielte, und sie stellete sich etwas von der Seite, neben ihm. Ob er sie nun gleich nicht an, sondern nur auf seine Noten sahe, so bemerkte er doch, daß ihr Auge sich weit mehr mit ihm, als ihr Ohr sich mit der Musik, beschäftigte, und ihm entgingen die Seufzer nicht, dadurch sich ihr volles Herz erleichterte. Er ward endlich fertig — Da ihr so wohl spielet, Monsr. Ryther, so werdet ihr auch wohl singen? Ich habe Singestücke, thut mir den Gefallen und vergnügt mich dadurch — Nein, gnädiges Fräulein, das kann ich nicht, meine Stimme ist nicht wohlklingend — Nun wohl, so will ich es thun, und ihr mögt spielen. Mit diesen Worten flog sie an ein kleines Pult, und langte eine Menge Musikalien hervor, von welchen sie, nach einigem Suchen, dem Ryther eines gab, und die übrigen auf den Deckel des Flügels legte. Es

war

war ein ungemein trauriges und rührendes Stück, bey welchem Composition und Text sehr wohl übereinstimmeten. Eine traurige Verliebte klagte darinn mit jammernden Tönen über die Härte eines unempfindlichen Alexis, und zeigte ihm, das mit Cypressen umwachsene stille Grabmal, darinn, durch seine Unempfindlichkeit versenkt, sie nun bald ihre verlohrne Ruhe wieder finden würde. Beyde, so wohl der Spielende als die Sängerinn, geriethen dabey in einen sanften Kummer, und wie konnte es auch anders seyn? Ryther dachte an den van P... und spielte mit einer rührenden, seine Empfindungen ausdrückenden, Anmuth; Carolinens weinende Töne kamen aus der Fülle ihres leidenden Herzens, da sie ihrem Alexis zur Seiten saß, und die Empfindungen ihrer Seele, durch das Ohr, der seinigen mitzutheilen wünschte. Das Stück war endlich aus, und beyde saßen eine Minute nachdenkend und schweigend. Nach einem tiefen Seufzer nahm das Fräulein das Wort. Aber sagt mir doch, mein Freund, glaubt ihr wohl, daß es wirklich einen solchen Zustand geben könne, als diese Kummervolle hier beweinet, oder ist der Dichter nur den Eingebungen seiner Phantasie gefolgt? — Darüber kann ich Ihnen wohl nicht eine entscheidende Antwort geben; darf ich aber meinen Muthmaßungen trauen: so sind es wohl nur Eingebungen des schöpferischen Gehirns des geschickten Dichters.

Das Fräulein seufzete. Und dennoch, Ryther! gab sie zur Antwort, glaube ich es — — O! wie glücklich seyd ihr doch, daß euch Begriffe von einem Zustand fehlen, der wohl der quälendste ist, so man sich denken kann. Ryther, dem dieß Gespräch schon lange nicht mehr gefiel, und der sich so gern heraus gewickelt hätte, ergrif, ohne eine Antwort zu geben, geschwind ein anderes Stück, und fing an zu spielen. Allein, er hatte sich dadurch nichts gebessert, es war von einem ähnlichen und eben so traurigen Innhalt. Das Fräulein sang nicht; und er bemerkte, daß sie zu wiederholten Malen ihre Augen trocknete. Sein Sitz ward unter ihm zu feurigen Kohlen, und dennoch wußte er ihn auf keine geschickte Art zu verlassen. Endlich hörte er auf zu spielen, und nun erfolgte ein sehr rührender Auftritt. O! Ryther! rief das Fräulein, und schwieg. Ihre Lebensgeister schienen ermattet. Sie legte ihre bebende Hand auf seine Schulter, und erholte sich. O! Ryther! es stehet nicht länger in meiner Macht, euch Geheimnisse zu verbergen, darüber mein bekämpftes und unbesiegbares Herz zerspringen mögte. Glaubt es mir, fuhr sie, mit einiger Heftigkeit, fort, ich kenne und fühle die Schande, in ihrem ganzen Umfang, womit ein für mich schimpfliches Bekenntniß mich überhäuft; allein, wird es aufhören Schande zu seyn, indem es in dieser Brust verschlossen bleibt,

oder

oder wird diese sonderlich vermehret werden, indem ich es euch entdecke? Erfahrt es, Ryther! ihr habt in diesem zerfolterten Herzen, die unglücklichste Verwüstung angerichtet, ihr habt meinen ganzen Frieden zerstöret, zernichtet. Blickt mein Auge auf die verflossenen Tage zurück, wie waren sie doch so ruhig, aber nun, seit mein Geschick gewollt, euch kennen zu lernen, nun ist meine Ruhe verschwunden. — Doch warum mache ich euch Vorwürfe? Ihr seyd nicht Schuld an den Qualen so ich erdulde, dieß unbiegsame Herz und eure Verdienste zwingen mich, euch zu lieben. Ja, erfahrt es, Ryther! ich liebe euch! tausendmal habe ich es mir selbst geleugnet; und wenn ich dieß nicht mehr konnte, so faßte ich den Vorsatz, mein Leben in unentdecktem Gram zu verweinen; aber heute sind alle meine Entschlüsse zernichtet. Entweder dieß Herz mußte in Stücken zerspringen, oder der es drückenden Bürde sich entladen. — Und nun, Ryther! nachdem ich euren Augen so erniedrigt erschienen, habt ihr nur zwischen zweyen Dingen zu wählen, entweder würdigt eine Unglückliche, die sich selbst beschimpft hat, die euch aber mehr, als ihr eigen Leben, liebt, eurer Gegenliebe; oder, wenn ihr das nicht könnet oder wollet: so nehmt den schärfsten Dolch, den je die Rachsucht, für die Brust des gehäßigsten Feindes schlif, und durchbohret damit das Herz eines Mädchens, das

ohne euch nicht leben kann, und der der Tod, in seiner fürchterlichsten Gestalt, tausendmal willkommener seyn würde, als das Leben ohne denjenigen, der nur allein in ihr lebt — Sie würde eine ganze Stunde haben reden können, ohne von dem in Erstaunen gerathenen Ryther unterbrochen zu werden, hätte nicht die Wildheit der Stimme, womit sie den lezten Theil ihrer Rede aussprach, ihn aus seiner Betäubung ermuntert. Er sahe sie an; aber was sah er doch! Eine glühende fieberhafte Röthe hatte ihre Wangen bedeckt, ein wildes Feuer blizte aus ihren Augen, ihre Gesichts-Züge waren entstellt, ihr Busen wallete sichtbar empor, und es war gar nicht mehr die angenehme Gestalt der sonst so sanften und sittsamen Caroline. Schrecken überfiel ihn, er konnte nicht antworten. Wie! rief das Fräulein, im Tone der Verzweiflung, Unmensch! Barbar! unempfindlicher Jüngling! ihr würdigt mich nicht einmal einer Antwort? O! ich Unglückselige! vorher ward ich nur nicht geliebt, nun werde ich verachtet! Verdammt sey sie die Stunde. — — Um Gottes willen! gnädiges Fräulein, sprach der erschrockene Ryther, beruhigen Sie sich! Lassen Sie diese gewaltsame Heftigkeit fahren! Wenn jetzt jemand in das Zimmer käme, wenn Ihr Vater käme, Gott! was würde er vermuthen! Lassen Sie uns doch mit Beruhigung von einer Sache reden, die ein empörtes Herz nur

nur mehr verdirbt. Besänftigen Sie sich, ich will Ihnen antworten. Diese Worte hatten gute Folgen, sie ward ruhiger, und verlangte seine Antwort, indem sie ihre Augen zur Erden niederschlug. Fräulein! sprach Ryther, hören Sie die Stimme der Vernunft, und überlegen Sie das, so ich Ihnen jezt sagen werde. Ich bin der Unglücklichste unter allen Menschen, sowohl Ihret als meinetwegen, da mein mich verfolgendes Geschick gewollt, Ihnen eine unselige Liebe einzuflössen. Bedenken Sie Ihren Rang, Ihre Geburt, Ihre Familie, Ihre Reichthümer. Ich bin ein armer verlassener Unglücklicher, unstätt und flüchtig, der nichts als seinen ehrlichen Namen besitzt, niedrig von Geburt, ohne Rang und Ansehen. Sagen Sie mir, Fräulein, worauf gründen Sie, bey solchen Umständen, die Hofnung zur Begünstigung einer Liebe, die alles wider sich, nichts für sich, hat? Und Ihr gütiger Vater, dieser wohlthätige Greiß! was würde doch aus ihm werden, wenn er alle Freuden seines Lebens, durch eine unbedächtige ihn beschimpfende Liebe, einer einzigen geliebten Tochter, zernichtet sähe? Würden Sie nicht sein graues betagtes Haupt, vom Kummer mehr als vom Alter niedergebeugt, in die Grube schicken? Wollten Sie wohl so unkindlich handeln? Oder sollte ich wohl fluchwürdige Bosheit genug besitzen, ein solcher Verräther an einem Manne zu

werden, dessen Asche ich noch mit den dankbarsten Empfindungen küssen werde? Und Ihre Familie — welche Beschimpfung würden Sie ihr anthun? Sie, die Sie die vorzüglichste Ehre derselben jezt seyn — Und wenn Sie nun alle diese redenden Gründe nicht hörten, und ich Ihren Willen befolgen wollte, sagen Sie mir, was würde aus uns werden? Als verworfene Geschöpfe müßten wir fliehen, verfolgt von den schrecklichsten aber gerechten Flüchen eines gebeugten niedergetretnen Vaters! Und wohin? Der göttlichen Gerechtigkeit entgegen! Ueberall, wo wir hinkämen, würde Gottes rächende Strafe schon vor uns da seyn, und so würden wir uns ein Quaalenreich bauen, dessen unglückseligste Bewohner wir wären. Noch einmal, Fräulein! Hören Sie die Stimme der Vernunft, und entsagen Sie einer Liebe, die derselben, in aller Betrachtung, geradehin wiederspricht. Lassen Sie sich mit meiner Hochachtung begnügen, die keine Schranken kennen wird, und mit meiner Freundschaft, für welche Ihnen mein Herz der sicherste Bürge seyn soll. — —

Also glaubt Ihr wohl, Ryther, erwiederte Caroline, betroffen, daß mir von allen diesen Vorstellungen noch keine eingefallen sey? Da irret Ihr euch in Wahrheit sehr! Alle diese und mehrere noch, habe ich diesem hartnäckigen Herzen tausendmal vorgepredigt, und Ihr könnt überzeugt

zeugt seyn, daß ich glaube, daß das, so Ihr mir da gesagt, die Stimme der Vernunft, und daß es meine Pflicht sey, sie zu hören und ihr zu folgen. Aber zwingt doch nun dieß Herz, diesen keine Gesetze annehmenden Tyrannen, wenn er sich durchaus nicht will zwingen lassen! Es ist vergebens, Ryther, alle meine gewagte Stürme auf mein Herz sind abgeschlagen, und ich habe keinen Muth mehr, sie aufs neue zu wiederholen; meine Kräfte sind geschwächt, ich fühle mein Unvermögen, ferner zu kämpfen, nur gar zu sehr. Indessen stehet Ihr, Ryther, in einem mir unendlich schimpflichen Irrthum, wenn Ihr glaubtet, daß meine Liebe zu Euch, eine lasterhafte Befriedigung suchte. Fluchen würde ich ihr, mir selbst würde ich fluchen, wenn ich eines solchen Verbrechens wider die Tugend fähig wäre. Ich schwöre Euch, bey dem Namen dieser geheiligten Tugend, daß meine Liebe zu Euch so rein sey, daß diese selbst, sich deren zu schämen, nicht Ursach haben würde — Aber Ihr seyd ein verhärteter Jüngling! Ihr gebt mir eine völlig abschlägige Antwort — Nun wohl! meinen ersten Wunsch könnt oder wollt Ihr nicht erfüllen: so sey es denn der letztere. Ergreift den spitzigen Dolch, öfnet diese Brust, und grabt aus dem darinn befindlichen Herzen, die Namen Liebe und Ryther heraus — mein letzter sterbender Blick soll Euch dafür Dank und Erkenntlichkeit zulächeln — Sie

sprach diese letzten Worte feurig. Fräulein! mäßigen Sie sich doch, erwiederte Ryther, Sie gerathen schon wieder in Hitze! Lassen Sie uns ein Gespräch abbrechen, das schon viel zu lange, für Ihre Ruhe und für mein Wohl, gedauert hat. Beruhigen Sie sich, und überlassen Sie dieß verwundete Herz der heilenden und lindernden Zeit — Hören Sie auf, einen Unwürdigen zu lieben, dem Sie schon eine mehr als verdiente Güte erzeigen, wenn Sie ihn Ihrer Freundschaft würdigen. Mit diesen Worten machte er ihr eine tiefe Verbeugung, und entfernte sich plötzlich.

Ich würde Sie, meine Freundinn, mit zu vielen traurigen Gedanken beschäftigen, wenn ich fortfahren wollte, Ihnen den Zustand weitläuftig zu beschreiben, darinn das Fräulein gerieth, als sie Rythern fliehen sahe. Ich sage Ihnen also nur mit wenigem, daß sie gleich anfangs nicht weit von der Raserey und Verzweiflung war. Ryther ward mit tausend bittern Vorwürfen überhäuft, und der schändlichsten Undankbarkeit beschuldiget. — Nach und nach erfolgten Thränen und sanfter Kummer, das Herz ward leichter, die heftigen Bewegungen legten sich, die Vernunft kehrte zurück, und sie kam zur Ueberlegung. Sie bedachte, was sie gethan hatte, und schämte sich. Sie bewunderte Rythers Tugend, rief die ihr gemachten Vorstellungen in ihr Gemüth zurück, fand sie vernünftig und der Tugend entsprechend,

chend, und ließ seinem Betragen Gerechtigkeit wiederfahren; allein, sie fuhr demohngeachtet fort, ihn auf das heftigste zu lieben. Glücklich war sie, daß sie, weder bey noch nach dem gehabten Auftritt, von jemanden gestöhret ward, sonst würde sie gewiß verrathen worden seyn.

So wie Ryther aus Carolinens Zimmer floh, begab er sich in des von O... seinem, von welchem er wußte, daß er nicht zu Hause war. Es dauerte lange, ehe er sich der Verwirrung und Bestürzung entreißen konnte, womit ihn des Fräuleins Erklärung angefüllet hatte. Als er sich etwas erholet, überließ er sich den Klagen über das Unglück, so ihn allenthalben verfolgte. Die Schwäche seines Geschlechts bemeisterte sich seiner, und seinen Augen entfloß ein Strom von Thränen. Er dachte nicht daran, sie zu hemmen, und ließ ihnen einen freyen Lauf, dem das Leiden der bedauernswürdigen Caroline einen neuen Zufluß gab. Verloren in traurigen Gedanken saß er, als die Thüre geöfnet ward, und von O... plötzlich hereintrat. Mit bestürzten Blicken blieb er an der Thüre stehen, und betrachtete den Ryther, welcher sein beschämtes Gesicht in seinem Schnupftuche verbarg. Um des Himmels willen, Ryther, mein guter Ryther! rief er, was fehlet Euch? Ihr weinet? Eure Augen sind aufgeschwollen vom Weinen? Was ist denn vorgegangen? Geschwind sagt mir die Ursach eines so

seltsamen Betragens! — Ach! von O... warum mußtet Ihr denn jezt auch eben kommen? Aber Ihr seyd einmal da, und Ihr habt die Zeichen meiner Schwäche gesehen; aber laßt mir Gerechtigkeit wiederfahren, und glaubt nicht, daß diese Thränen aus einer weibischen Zaghaftigkeit geflossen; doch, erzeigt mir auch die Freundschaft, und bestehet nicht darauf, die Ursache derselben zu erfahren. — Aber, Ryther! wie könnt Ihr so unbillig seyn, und so etwas von mir verlangen? Bin ich denn nicht Euer Freund, Euer bester Freund? Wahrhaftig, Ryther! glaubt es mir, ich bin es, ich bin es in einem so hohen Grade, daß, wenn Ihr ein Frauenzimmer wäret, und Ihr hättet mein Herz gerührt, ich Euch, wie ich glaube, nicht mehr lieben könnte, und Ihr wolltet mir Euer Herz verschließen, und mir dadurch die Mittel benehmen, durch den freundschaftlichsten Trost Euren Kummer zu besiegen? Unter diesen Worten hatte Ryther Zeit gehabt, sich zu besinnen. Nun wohl dann, mein bester Freund! gab er zur Antwort, so erfahrt denn, daß ich in den vorigen Tagen meines Lebens, unter dem Druck großer Mühseligkeiten habe seufzen müssen. Ich ward reich gebohren und vornehm erzogen. Die ersten Jahre meiner Jugend verstrichen in beständigen Freuden. Aber es erfolgte ein plötzlicher Wechsel. Unglücksfälle die auf Unglücksfälle folgten, stürzten meinen rechtschaffenen

Vater

Vater in Armuth, und der Tod brachte ihn ins Grab. Ich war verlassen, Gott ausgenommen, von allen verlassen; aber diesem gefiel es, mich manchen Tag im Elende verseufzen zu lassen; und so habe ich viele Arten der Drangsale kennen lernen, bis an den Tag, da ich unter das wohlthätige Dach Eures großmüthigen Vaters aufgenommen ward. Ich war diese Stunde hier allein, ich überdachte jene betrübten Begebenheiten, und ihre Erinnerung preßte, wider meinen Willen, diese Thränen aus meinen Augen. Von O... hatte ihm aufmerksam zugehört; und so flattrig er sonst, und so sehr er Soldat war, so zwang doch die Erzählung, und die Art wie sie erzählet ward, eine Thräne des Mitleidens aus seinen Augen. Es war kein Trost, kein freundschaftlicher Zuspruch, den er nicht anwendete, seinen Ryther aufzurichten; und damit er seine Traurigkeit völlig zerstreuen mögte, zwang er ihn, mit in eine Gesellschaft zu gehen, wo viele Personen von Range, beysammen waren, denen sämmtlich Ryther sehr willkommen war. Van O... erreichte auch seinen Zweck; da jedermann, und insonderheit das Frauenzimmer, sich gern mit Rythern unterhielt: so hatte er hier nicht Zeit, seiner Betrübniß nachzuhängen, und ward aufgeräumt. Es war ziemlich spät, als sie nach Hause kamen, und also legten sie sich bald zur Ruhe. Die Augen des von

O... der weder wuste was Sorge war, noch den Kummer kannte, wurden bald durch einen sanften Schlaf geschlossen; aber so glücklich war Ryther nicht. Er konnte kein Auge schliessen, und der ganze unangenehme Auftritt des Tages kehrte in sein Gemüth zurück. Er wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte; auf der einen Seite jammerte ihn die arme Caroline, deren Uebel er nicht abhelfen konnte, und auf der andern fürchtete er die schrecklichsten Folgen, wenn der General seiner Tochter Leidenschaft entdecken sollte. Es fiel ihm ein, dem Fräulein sein Geschlecht zu offenbaren; allein, wenn er auch wieder hiervon die Folgen überlegte, so konnte er sich nicht dazu entschließen. Von O... sprach er, ist so sehr mein Freund, daß er, wie er selbst bekannt, von der Zärtlichkeit seiner Freundschaft gegen mich, sich selbst keine Rechenschaft geben kann, könnte ihm nicht vielleicht seine Schwester mein Geheimniß entdecken, das ich selbst ihr nicht verschwiegen hätte, und würde nicht alsdann seine Freundschaft in die heftigste Liebe ausbrechen? und so würde ich denn, da ich ihn unmöglich lieben könnte, einer noch weit größern Verfolgung entgegeneilen, indem ich einer geringern zu entgehen trachtete. Da er indessen ein für allemal ein Mittel ersinnen mußte, sich einer drohenden Gefahr zu entreissen: so wählte er endlich dasjenige, sich in der Stille aus diesem Hause zu entfernen, und einen

einen entlegenen Ort, zu seiner Sicherheit, zu suchen. Nachdem er mit diesem Entschluß zum Stande gekommen, glückte es ihm, einzuschlafen. Er bekräftigte sich am Morgen, bey seinem Erwachen, darinn, und beschloß, seinen Vorsatz bald zu erfüllen. Ich will, sagte er, diese verhaßten Kleider, die mich vor Gefahr schützen sollten, und die es nicht thun, und die auch eine Unschuldige unglücklich gemacht haben, ich will sie ablegen, und meine Geschlechts-Kleidung wieder anziehen, ich will mich von meiner Arbeit nähren, wie ich ehedem that. Wenn ich meine Jouwelen und meine Uhr verkaufe, so bringe ich leicht, mit der Baarschaft, so ich habe, eine Summe von acht tausend Thalern, zusammen, und davon, und von meiner Arbeit, werde ich eine hinlängliche Unterhaltung haben. Sie nahm sich vor, in einem langen Briefe, an den General, und in einem andern, an seinen Sohn, ihre Entweichung hinlänglich zu entschuldigen, ohne die wahre Ursache zu entdecken, und Caroline, dachte sie, würde ohnedem wohl wissen, woher sie rühre. Er setzte sich wirklich hin, und schrieb diese Briefe, nicht ohne Wehmuth und Thränen; da er aber nur zu solchen Zeiten daran schreiben konnte, wenn von O... nicht zu Hause war, so vergingen vier Tage, ehe er damit fertig ward. Unter dieser Zeit sprach er das Fräulein gar nicht, doch konnte er nicht vermeiden, sie zu sehen. Ihr

blasses Gesicht, und ihre melancholische Mine, verursachte ihm Gram und Furcht, und er konnte deutlich merken, daß sie nicht das Herz hatte, ihn anzusehen. Am vierten Tage gegen Abend, hatte er endlich seine Briefe geendiget und gesiegelt. Er beschloß, sie in seiner Kammer liegen zu lassen, alles, was sein Eigenthum war, zu sich zu nehmen, und sich am folgenden Morgen zu entfernen. Seine Reise sollte, bis znm nächsten Dorfe, zu Fusse gehen, dort wollte er Pferde nehmen bis zur nächsten Stadt, und sich von da, unter veränderten Namen, mit der Post weiter bringen lassen. Nachdem er mit diesem allen zur Richtigkeit gekommen war, ward er aufs neue ein Raub trauriger Gedancken. Caroline jammerte ihn, und von O... dessen Freundschaft gegen ihn so edelmüthig war, stellete sich ihm lebhaft in seiner Betrübniß dar, sobald er erfahren würde, daß er seinen Ryther verlohren habe. Er beschäftigte sich noch mit diesem letztern, als er plötzlich mit einer freudigen Mine ins Zimmer trat. Soll ich Euch etwas recht neues sagen, wein lieber Ryther? rief er. Nun und was? fragte dieser — Wisset Ihr auch, daß wir Krieg bekommen, und daß wir marschiren müssen? Vor zwey Stunden hat mein Vater Ordre bekommen, alles in marschfertigen Stand zu setzen, um auf den ersten Befehl ausrücken zu können. Nicht wahr, mein

lieber

lieber Ryther, Ihr gehet mit? O! ja, Ihr werdet Euren Freund nicht verlassen. Meine Feld-Equipage ist im Stande, morgen will ich die Eure besorgen — Zu einer andern Zeit würde dem Ryther diese Nachricht nicht die angenehmste gewesen seyn; denn er wußte wohl, daß er im Felde nichts zu thun hatte; aber jezt war sie ihm gewiß erfreulich, indem er nunmehro eine bessere Gelegenheit bekam, sich von Carolinen zu entfernen, als die war, so er eben beschlossen hatte. Er sprang deswegen von seinem Stuhl auf, und antwortete dem von O . . . mit einer freudigen Stimme: ja mein liebster Freund! ich folge Euch, wir haben im Frieden zusammen gelebt, der Krieg soll uns nicht trennen. Sie brachten noch eine Stunde in Unterredungen zu, darinn ihm von O . . . die gegenseitige Macht und die vermuthlichen Ursachen des Krieges meldete, und sodann nahm er ihn mit sich in Gesellschaft.

Sobald Ryther wieder nach Hause und in seine Schlafstube gekommen war, bestand seine erste Beschäftigung darinn, daß er die geschriebenen Briefe verbrannte. Er legte sich hierauf zur Ruhe, und hatte in langer Zeit nicht so wohl geschlafen, als er es in dieser Nacht that. Des folgenden Tages gegen zehn Uhr Vormittags, bekam er Befehl, zum General zu kommen. Mein lieber Sohn! redete er ihn an, wir müssen marschiren, der Krieg ruft uns ins Feld, aber

er

er soll an den Beschwerlichkeiten desselben nicht Theil nehmen. Ich werde ihn hier lassen, um auf mein Hauswesen Acht zu haben, dadurch kann er mir nützlicher seyn, als im Lager. Ryther empfing diese Nachricht nicht ohne Schrecken. Wenn Ew. Excellenz es so befehlen, antwortete er, muß ich gehorchen; wenn es mir aber erlaubt wäre, wäre ich so kühn, einige Gegenvorstellungen zu machen — O ja, Ryther! sage er nur, er weiß ja, daß ich ihn gern höre. Dieser stellete ihm hierauf seine Begierde vor, den Krieg kennen zu lernen, und sodann auch seine, gegen den von O... hegende Freundschaft, und bat unterthänigst, ihn mit zu nehmen. Was das erste anbetrift, mein Sohn! antwortete der General, so lasse er sich darnach nicht verlangen, der Krieg hat viel schreckliches, und da er nicht als Soldat mitgehet, wie will er ihn, in seiner eigentlichen Gestalt kennen lernen, da er in den Schlachten und bey den Belagerungen nichts zu thun hat? Seine Freundschaft gegen meinen Sohn wird, durch dessen Abwesenheit, nichts verlieren, ihr werdet euch mit neuen Freuden wieder sehen, und eure Umarmungen werden, nach einiger Abwesenheit, nur desto feuriger seyn — Da Ryther sich nicht unterstand, zum zweytenmale zu wiedersprechen: so machte er eine tiefe Verbeugung, und entfernte sich. Er traf den von O... auf seinem Zimmer an, in welches er mit einer traurigen Mine

trat. Ich bin recht unglücklich, liebster von O.. rief er, wir werden getrennet, ich darf Euch nicht in das Feld begleiten — Wie, Ryther, wer will das? — Euer Vater — Hat er es Euch selbst gesagt? — So eben habe ich seinen Befehl empfangen — Und Ihr habt es auch versprochen? — Wie durfte ich mich ferner wiedersetzen, nachdem ich schon einmal die Dreistigkeit gehabt, zu wiedersprechen? Nach einem kurzen Nachdenken erwiederte von O.. beruhiget Euch, mein Freund! ich vermag viel über meinen Vater, und was ich nicht kann, soll meine Schwester thun, Ihr sollt gewiß nicht hier bleiben. Ryther, der an der letzteren gewiß keine ernstliche Fürbitterinn zu haben, glaubte, suchte seinen Freund davon abzubringen. Verlaßt Euch nicht, sprach er, auf Eure Schwester, sie wird wohl nicht wider sich selbst seyn. Euren Vater und Euch, kann sie nicht hier behalten, meinet Ihr, daß sie in diesem großen Hause, so allein, ohne Gesellschaft wird bleiben wollen? Laßt es gut seyn, Ryther! erwiederte von O..., noch heute sollt Ihr überzeugt werden, daß Ihr nicht hier bleiben sollt, ich kann Euch nicht missen, und mein Vater schlägt mir nicht leicht etwas ab. Durch dieß Versprechen ward Ryther etwas beruhigt, und nahm einige Geschäfte vor, und von O... ging zu den Verrichtungen seines Dienstes.

Fräu-

Fräulein Caroline war nicht die letzte, so die Nachricht vom Ausmarsch empfing. Sie betrübte sich von Herzen darüber, daß sie der Gesellschaft ihres Vaters und ihres Bruders zugleich beraubt werden sollte; sie ward aber nicht wenig getröstet, als sie von dem ersteren selbst erfuhr, daß Ryther zu Hause bleiben würde. Sie war zu sehr eine Freundinn der Tugend, als daß sie aus dieser Nachricht, neue Hofnungen geschöpft haben sollte, ihre Wünsche, in Absicht Rythers erfüllt zu sehen; sie war zufrieden, ihn nur in der Nähe zu behalten, um zuweilen seiner Gesellschaft oder auch nur seines Anblicks zu geniessen. Dieser erwartete unterdessen, nicht ohne Besorgniß, was sein Freund für ihn ausrichten werde, und er sahe ihn endlich frohlockend in das Zimmer kommen. Seyd zufrieden, Ryther! schrie er, es ist alles richtig, mein Vater ward bald überredet, und Ihr gehet mit, er hat selbst Befehl ertheilet, eine Equipage für Euch zu besorgen. Ryther empfing diese Nachricht mit einer wahrhaften Freude, und nun wartete man nur auf die letzte Ordre zum Aufbrechen. Sie kam endlich, und enthielt, daß der General acht und vierzig Stunden nach Empfang derselben ausrücken, und sich an dem darinn bestimmten Orte mit andern Regimentern vereinigen sollte. Die arme beklagenswürdige Caroline! was litte nicht ihr Herz, als sie erfuhr, daß sie den Liebling desselben verlieren

sollte!

sollte! Ihre Augen wurden, von dem Augenblick an, nicht trocken, und ob sie gleich vorgab, daß sie um ihren Vater und Bruder weine, so war es doch gewiß genug, daß Ryther an ihren Thränen den ersten und größten Theil hatte. Nunmehro suchte sie alle Gelegenheiten hervor, ihn allein zu sprechen; aber diesen Wunsch ihres Herzens erreichte sie nicht, Ryther war zu schlau, er suchte eine solche Unterredung eben so sorgfältig zu vermeiden, als sie sich bemühete, dazu zu gelangen. Da sie sahe, daß sie nicht dazu kommen konnte: so entschloß sie sich zum Schreiben; und damit dieser Brief in keine andere Hände gerieth, steckte sie denselben selbst, in ihres Vaters Zimmer, ganz unvermerkt, in seine Hand. Da Louise diesen Brief noch hatte, und mir selbigen nebst der, abschriftlich dabey liegenden darauf ertheilten Antwort, zum Durchlesen mitgab, so nahm ich Abschrift davon, und theile Ihnen hier beydes wörtlich mit.

So wollt Ihr mich also verlassen? Ryther! mich, deren Beschaffenheit, von der Seite des Herzens, Ihr kennet; mich wollt Ihr verlassen? ohne durch ein Wort des Trostes meinen Jammer zu lindern? War es denn noch nicht genug, Ryther, daß Ihr redende Kennzeichen sehen liesset, daß Ihr mich nicht liebtet; muß mir auch Eure jetzige frolockende Mine noch sagen, daß es Euch eine

Freude sey, Euch von einer beklagenswürdigen Unglücklichen zu entfernen? Seyd Ihr denn wirklich grausam, daß Ihr sogar bey einem Leiden unmitleidig bleiben könnt, das Ihr doch selbst verursacht habt, und das ohne Euch nicht entstanden wäre? Ja! verlaßt mich nur, Ihr seyd ein Grausamer! und überzeugt Euch zugleich von der Gewißheit, daß Euch die traurige Nachricht bald folgen werde, daß die unglückliche Caroline von O... von Kummer, Gram und Schwermuth besiegt, ihre erste Ruhe, die sie durch einen Unempfindlichen verlor, im Tode wiedergefunden habe; und wenn ihr denn könnt: so triumphiret! O! Ryther! kommt und sehet meine Thränen fließen, vielleicht werdet Ihr erweicht, und tröstet dieß zernagte Herz, durch eine mitleidige Mine. — Aber ihr kommt nicht, es ist vergebens, Euch anzuflehen! Ist es denn möglich, daß die Hand der Natur, die Euren Körper so wohlgebildet schuf, die Eure Seele mit so grossen Fähigkeiten begabte, mit solchen Schönheiten schmückte, Euch ein Herz von Stein geben konnte? Ja, Ja! Ihr überzeugt mich von der Möglichkeit und Wirklichkeit zugleich — — Aber nein! Euer Herz stehet ja doch der Freundschaft offen, das beweiset Eure Zärtlichkeit

gegen

gegen meinen Bruder, und ich habe immer gedacht, die zärtliche Freundschaft und die Liebe, wären nur, dem Grade nach, unterschieden? Ja — Aber, o Himmel! welch ein schwarzer fürchterlicher Gedanke fängt an, meine Seele zu umwölken! — O! Gott! wenn er Grund hätte — Wenn Ihr, Ryther! schon eine andere liebtet — Wann — — die Feder entsinkt meinen bebenden Fingern, ich kann ihn, den trüben Gedanken, nicht ganz hinaus denken — Aber wenn nun das wäre, mein Freund, warum hättet Ihr es mir nicht gesagt? Doch darüber darf ich Euch nicht fragen. Aber das kann ich, ja das kann ich wohl billig verlangen, daß Ihr es mir noch sagt. Tödten? Ja freylich wird sie mich tödten diese schreckliche Nachricht; allein, was liegt daran? Laßt eine Unglückliche sterben, deren ferneres Leben alsdann doch nur ein dauernder Tod seyn würde. Schlagt es mir nicht ab, mein werther Ryther! gebt mir hierüber einige Auskunft; und wollet Ihr recht gütig seyn, so sagt mir, daß Ihr mit meinem unglücklichen Zustand Mitleiden tragt — Ich soll Euch heute zum letztenmal sehen! Zum letztenmale? Ja, ich empfinde zu deutlich, daß dieß weinende Auge diesen Trost nie wieder erlangen werde. —

So lebt dann wohl, Ryther! Freund, der meine ganze Seele beherrscht, den dieß gebrochene Herz anbetet, lebt ewig wohl! Und wenn ich nun nicht mehr seyn werde, wenn dieß unglückliche Auge, das so oft in eine glückliche Zukunft ausschauete, durch die Schatten des Todes seines Glanzes beraubt, geschlossen seyn, wenn dieß nur von Euch angefüllte Herz nicht mehr klopfen, nun keine unglückliche Caroline von O . . . mehr seyn wird — dann gönnet noch zuweilen ihrem Bilde, das Ihr hierbey bekommt, einen mitleidigen Anblick, und erinnert Euch dabey eines bedauernswürdigen Mädchens, das aus Liebe zu Euch, starb —

Ryther, der bey dem Lesen dieses eine Fluth von Thränen vergoß, die ihm der beklagenswürdige Zustand eines liebens- und verehrungswürdigen Mädchens auspreßte, ergrif nach einiger Beruhigung die Feder, und antwortete folgendes:

Zerrissen, in Stücken zerrissen, hat Ihr Brief das Herz desjenigen Unglücklichen, an den er gerichtet war. Seit zwey Monathen, verehrungswürdiges Fräulein, wird mein Herz, über Ihren Zustand in Jammer geschmol-

schmolzen, und die eiserne Hand des folternden Grams beugt es zu Boden. O! bedauernswürdige Freundinn! könnten Sie den armen Ryther leiden sehen, Sie würden ihn nicht mehr einen Unempfindlichen, einen Grausamen nennen. Er ist Ihr Freund, bis zum höchsten Grade Ihr Freund; aber — erfahren Sie nur immer die bittere Nachricht, die zu Ihrer Genesung so nöthig ist — Das ist es auch alles, was er seyn kann — Ja, Fräulein! Ryther liebt, und bedauern Sie ihn, er liebt beynahe eben so unglücklich, eben so hofnungslos, als Sie. Eine ehemals glückliche Zeit war seiner Liebe günstig; aber ein mißgünstiges Geschick, zerriß das Band der zärtlichsten Liebe. Der Gegenstand dieser Liebe, lebt, wie ich hoffe, noch; allein, wo er lebt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich nur gar zu wohl, daß ihn dieß Herz ewig lieben werde — Reden Sie nicht, meine theureste Freundinn, vom Tode, Sie müssen leben und glücklich seyn! Sie befehlen mir, Ihnen zu sagen, daß ich mit Ihrem Zustand Mitleiden trage: so erfahren Sie es denn, daß ich ihn beweine, daß ich ihn mit heissen Thränen beweine. Ja, Fräulein! Ryther wird so lange unglücklich seyn, als Fräulein von O... nicht glücklich ist. Besiegen Sie nun, meine

beste, meine angebetete Freundinn! eine hofnungslose Liebe, darinn Sie Ihr Leben verkümmern, und die schönen Jahre der Jugend, die den Freuden gewidmet seyn sollen, verseufzen müßten. Thun Sie es um Ihres alten würdigen Vaters, um Ihret und um Ihres Rythers willen, der Sie darum mit Thränen bittet. —

Sobald Ryther diesen Brief vollendet und zusammen gelegt hatte, trug er ihn selbst in das Zimmer des Fräuleins. Er traf sie, am Tische sitzend, und die Hand unter den Kopf gestützt, an. Sobald sie ihn sahe, stand sie auf, und trat ihm entgegen. Er übergab ihr mit einem mitleidigen beredten Blicke den Brief, und dankte ihr für das erhaltene Gemälde, zugleich ergrif er ihre Hand, küßte sie stumm, benetzte sie mit einigen heissen hervordringenden Thränen, und floh zum Zimmer hinaus. Als Caroline allein war, erstaunte sie über dieß Betragen eines Jünglings, den sie schon des Mitleidens unfähig geachtet hatte. Sie besahe ihre Hand. Thränen — sprach sie, Thränen von Rythern verweint — und küßte sie auf — Lange hielt sie das empfangene Papier zwischen ihren zitternden Fingern, ehe sie sich entschloß, es zu lesen. Endlich that sie es. Sie hatte so viel Muth es zu endigen; aber sodann sank sie auf einen Stuhl, ganz ohne Empfindung nieder, und es geschah erst nach vielen

Minu-

Minuten, daß sich ihr Herz durch ganze Ströme von Thränen, Luft verschafte.

Lassen Sie uns nun, meine Wertheste, von diesem traurigen beklagenswürdigen Mädchen, auf eine Zeitlang, Abschied nehmen. Die Trommel geht, die Trompete erschallt, wir müssen ins Feld, und unsern Ryther begleiten, um nicht den Leitfaden der Geschichte zu verlieren.

Nunmehro war alles im marschfertigen Stande. Man hatte Abschied genommen, man saß auf, es hieß: marsch! und man rückte aus. Da Ryther beständig bey der Equipage des Generals blieb, und in dessen Wagen fuhr, da dieser und der junge von O... mehrentheils zu Pferde waren: so empfand er von der Unbequemlichkeit des Marsches nichts, und er befand sich gleichsam auf einer angenehmen Reise. Da ihm aber dieser träge Müßiggang mit der Zeit zuwider ward, und er seinen Freund, des Tages kaum einmal, zu sehen bekam: so bat er ihn, ihm ein Pferd zu geben, damit er ihm näher seyn könne, und erhielt es auch von ihm. Es stießen bald mehrere Regimenter zusammen, und endlich rückte man in das Hauptlager, wo in einer Zeit, von dreien Tagen, ein sehr zahlreiches Heer zusammengesetzt war, welches sich dann in Bewegung setzte, und dem Feinde entgegen rückte.

Ich bin nicht Willens, Sie hier mit den verschiedenen Auftritten eines Krieges zu unterhalten, der uns nur in so fern angehet, als das Schicksal unserer Louise daran Theil hat, und also werde ich Ihnen nichts sagen, von Schlachten, von Siegen, von Eroberungen ꝛc. ꝛc. nur zwey dergleichen Vorfälle, die mit der Geschichte unzertrennlich verbunden sind, werde ich anführen müssen.

Nachdem die Armee drey Tage marschiret, rückte sie, dem Feind gegen über, ins Lager. Zwey starke Stunden von demselben, befand sich ein ansehnliches Corps, welches einen gewissen für die Armee sehr vortheilhaften Posten zu vertheidigen hatte. Der commandirende General der Armee sahe sich genöthigt, diesem Corps einen Vorrath von Lebens-Mitteln und Krieges-Bedürfnissen zuzusenden; und weil der Feind in der Nähe war, so gab er diesem Transport eine starke Bedeckung. Es wurden aus mehreren Regimentern Auszüge gemacht, und es traf den jungen von O... dabey zu seyn. Er stellete es dem Ryther frey, ob er ihn begleiten, oder bey seinem Vater bleiben wollte; weil aber dieser wußte, daß er ihm einen Gefallen thun würde, wenn er mit ihm ginge, so that er es. So vorsichtig man auch mit der Absendung dieses Transports umgegangen war: so hatte dennoch der Feind Nachricht davon empfangen, und beschlossen denselben

selben anzugreifen. Kaum war man eine Stunde vorwärts gerückt: so sahe sich die Bedeckung von einer großen Uebermacht angegriffen; und so tapfer sie sich auch vertheidigte, so war sie dennoch, ehe sie noch Unterstützung erlangen konnte, zusammengehauen. Da der Feind, wegen der Nähe der disseitigen Armee, die eroberte Beute fortzubringen, keine Hofnung hatte: so steckte er sie sogleich in Brand, und retirirte sich, mit den gemachten Gefangenen, auf das eilfertigste. Von O.. hatte zwey heftige Wunden bekommen, und er sowohl als Ryther, befanden sich in der feindlichen Gefangenschaft, und wurden einige Stunden hernach, in das feindliche Lager eingebracht. Sobald dem commandirenden General die Liste von den gefangenen Officiers eingereicht worden war, und er darauf den Namen des von O... lase, dessen Vater er, als den rechtschaffensten Mann, kannte: so befahl er sogleich, daß er zu ihm gebracht würde; weil man ihm aber sagte, daß er stark verwundet sey, so schickte er ihm, mit Bezeigen seines Beyleids, seinen ersten Wundarzt, welchem er befahl, den jungen Officier auf das sorgfältigste zu verbinden. Dieß geschahe, und am andern Tage besuchte ihn dieser große Mann, größer durch seine Menschenliebe, und Edelmuth, als durch seine Siege, in eigener Person. Sobald von O... das Fahren aushalten konnte, wurde ihm in einer der feindli-

chen Provinzen eine Stadt angewiesen, woselbst er sich so lange aufhalten sollte, bis eine Auswechselung vorgenommen werden könnte. Ryther folgte ihm dahin, nachdem er dem alten General von O... von allem Nachricht gegeben, und ansehnliche Wechsel von ihm empfangen hatte. Sie trafen daselbst schon eine ziemliche Anzahl Officiere an, die das Schicksal, gefangen zu werden, ebenfalls gehabt hatten. Da es dem von O... nicht am Gelde fehlte; so befand er sich, mit seinem Ryther, hier ganz wohl, und seine Wunden wurden völlig und ganz glücklich geheilet. Sie wohnten beyde in dem Hause eines sehr wohlhabenden Kaufmanns; und da er ein freundschaftlicher geselliger Mann war, und eine sehr hübsche Frau hatte: so ging von O... gern zu ihm, leistete ihm Gesellschaft, und Ryther war fast immer dabey. Er bemerkte gar bald, daß sein Freund einer lasterhaften Neigung gegen diese Frau, Raum gegeben hatte, und hielt es für seine Pflicht, ihm dagegen vernünftige Vorstellungen zu machen. Allein, wenn hört denn wohl die Liebe auf vernünftige Vorstellungen, zumal bey einem jungen so feurigen Officier, als von O... war? Er setzte demohngeachtet seine Bemühungen fort, und Ryther nahm, zu seinem Vergnügen, wahr, daß er darinn, nicht einen Zoll breit, vorwärts kam. Er freuete sich, eine Frau anzutreffen, die bey den Verfolgungen

eines so liebenswürdigen, wohlgebildeten und artigen Jünglings, standhaft blieb, und er hielt sie für sehr tugendhaft. Allein, dießmal hatte er sich schrecklich geirret. Es dauerte kaum vier Tage: so durfte er gar nicht mehr daran zweifeln, daß diese tugendhafte Frau, bloß deswegen, des von O... Liebe verwarf, weil sie selbige auf ihn selbst geworfen hatte. Er erschrack anfangs darüber, nachgehends aber gereichte es ihm zum größten Verdruß, und er begegnete ihr mit dem möglichsten Kaltsinn. Die Liebe ist aufmerksam, scharfsichtig und mißtrauisch, von O... bemerkte bald was vorging, und jezt geschahe es zum erstenmale, daß er gegen seinen geliebten Ryther in den größten Unwillen gerieth. Unter seinen Tugenden gehörte insonderheit mit, daß er sehr aufrichtig war. Er konnte dem Ryther seinen Verdruß nicht bergen, und machte ihm an einem Abend, als sie eben von ihrem Wirth in ihr Zimmer gekommen waren, die bittersten Vorwürfe. Nicht war, Ryther! sprach er mit einem bittern Lächeln, Ihr seyd ein recht theurer Sittenlehrer? Ihr beweiset das mit der That, was Eure Worte sagen. Nun, erwiederte dieser, was bringt Euch auf einen so seltsamen Vortrag? Euer seltsames Betragen gegen mich, antwortete jener, Ihr denkt mich zu betrügen, und ich denke, Ihr thut daran sehr unrecht, ich hätte dieß nicht in Euch gesucht. Ihr beleidiget mich, von O... versetzte Ryther, wenn

Ihr fortfahrt in diesem Tone mit mir zu reden; wenn Ihr Euch berechtigt glaubt, mir Vorwürfe zu machen, so werdet Ihr wohl thun, wenn Ihr mir gerade heraussagt, worinn meine Betrügereyen bestehen — darinn Ryther, daß Ihr mir die nachdrücklichsten Vorstellungen macht, gegen die Liebe zu unserer Wirthinn, und daß Ihr doch diese selbst liebt, und wieder von ihr geliebt werdet. Ryther konnte sich nicht enthalten über diese Worte in ein lautes Gelächter auszubrechen. Wenn Ihr mir, sprach er, keine wichtigeren Betrügereyen vorzuwerfen habt: so will ich Euch diesen Schatten davon bald vertreiben. Es ist mir so gut als Euch bekannt, daß diese Närrinn ihr Auge auf mich geworfen hat, das konnte ich ihr nicht wehren; aber wißt, daß ich ihre lasterhafte Liebe verabscheue und hasse. Wenn Ihr indessen doch so scharfsichtig seyd: so hättet Ihr ja wohl aus meinem Betragen gegen dieselbe abnehmen können, daß mir mit dieser Liebe gar nicht gedienet sey, und Ihr würdet Euch alsdenn enthalten haben, Eurem Freunde so schimpflich zu begegnen und ihn einer Betrügerey zu bezüchtigen. Von O . . . der sich hierdurch völlig überzeugen ließ, umarmte Rythern, und bat ihn, seiner Uebereilung wegen, um Vergebung. Aber, fuhr Ryther fort, mein bester von O . . . ich bitte Euch nochmals, entsagt dieser nichtswürdigen Liebe. Gesetzt, Ihr erreichtet Euren

ren unedlen Zweck, bedenkt was Ihr dadurch thätet: Ihr verführt einem ehrlichen Mann seine Frau, und stöhret dadurch die Ruhe und den Frieden seines Hauses. Ihr bringt ein Frauenzimmer, das vielleicht nur den ersten Schritt auf den Weg des Lasters gethan, um Tugend, Ehre und Ruhe, und Ihr selbst beschmitzet Euer Gewissen, durch den Genuß weniger vorüberrauschender entzückender Augenblicke, mit so häßlichen Flecken, die die geschmolzenste Reue, völlig zu verwischen, nicht vermögend ist. Indessen sahe er doch, daß von O... fortfuhr, sich um die Gegen-Gunst seiner schönen Wirthinn zu bemühen, und daß diese nicht aufhörte, ihm selbst alle Zeichen einer brennenden Liebe zu geben. Um ein größeres Verbrechen zu verhindern, erlaubte er es sich, die gesunkenen Hofnungen dieser Frau, zuweilen durch eine günstige Mine wieder zu beleben, wenn von O... abwesend war. Hierdurch brachte er es dahin, daß dieser mit seinen Bemühungen immer abgewiesen, und der rechtschaffene Kaufmann, wenigstens vor jezo, durch seine Frau nicht entehrt ward. Sie hatten nun beynahe ein halbes Jahr in der Kriegsgefangenschaft zugebracht. Die Armeen waren in die Winter-Quartiere gerückt, und man fing an, von einer Auswechselung der Gefangenen zu reden. Wir wollen die nöthigen Veranstaltungen dazu machen lassen, und auf einige Zeit nach A.. zurück

rei-

reisen, wo wir unsern Aufenthalt in dem Hause des Herrn van der B... und seiner theuren Gattin nehmen wollen, so lange, bis man uns, mit unserm Wirth zugleich, aus diesem Hause treiben wird.

Ich habe Ihnen zulezt, von der vortreflichen Einrichtung des Hauswesens, dieses würdigen Paares, Nachricht gegeben, jezt will ich Ihnen die Folgen davon melden. Durch Benstons übermüthigen Aufwand, durch die Besoldungen so sie ihren Galans entrichtete, durch die großen Summen, darum sie ihren Mann betrog und für sich in Sicherheit brachte, und durch dieses Mannes eigene Verschwendung, ward dessen schönes Vermögen sehr bald ungemein geschwächt. Er selbst ließ sich so wenig angelegen seyn, einem völligen Umsturz vorzubeugen, daß er ihn vielmehr beförderte. Die Handlungshäuser, welche mit dem seinigen in Verwicklung waren, sahen, daß diese zügellose Lebensart keine gute Folgen haben könnte, sie thaten es sich einander zu wissen, und beschlossen auf ihrer Hut zu seyn. Von diesem Augenblick an, fiel der Credit dieses sonst großen Hauses; und so merklich dieß auch war, so nahm es doch van der B . . . nicht wahr. Benston war nicht so blind, und sie setzte die listigste Vorsichtigkeit den Unternehmungen aller derer entgegen, die ihr schädlich seyn konnten. Sie hatte ihren treuen Arnolpho wieder zu sich kommen lassen,

sen, und so wie dieser abgefeimte Spitzbube, ihr die Summen, aus des van der B... Behältnisse, hatte zusammen stehlen helfen, so hatte sie ihn auch dazu ersehen, sie in Sicherheit zu bringen. Um diese Zeit empfing van der B... den letzten Stoß, daran sein ganzes zeitliches Glück verwelkte, und starb. Ein vornehmes Haus, in einem benachbarten Seestaat, warf unvermuthet um, und van der B... verlohr dabey eine außerordentlich starke Summe. Dieser Zufall verursachte, daß er zum erstenmal die Augen aufthat. Er untersuchte seine Sachen, und fand sich zu Grunde gerichtet. Wann der groß und edeldenkende Mann, bey einem heftigen Unglücks-Schlage auf eine Zeitlang taumelt, was wird alsdann der kleine, niedre, verzagte Wollüstling thun? Das, was van der B... that. Er nahm seine Zuflucht zu den Tröstungen der Benston, er weinete, heulete und schrie, und wiederholte nur beständig die Frage: was soll ich anfangen? Benston, die dieser Schlag, eben so wenig unvermuthet als unbereitet, antraf, suchte ihn zu trösten; und da sie seiner längst gern loß gewesen wäre, so sagte sie ihm, daß er kein anderes Mittel, sich zu retten, ergreifen könne, als die Flucht, sonst würde man sich seiner Person bemächtigen und ihn zur Rechenschaft ziehen. Er folgte diesem Rathe, raste in der Geschwindigkeit seine Baarschaften und einige leicht

fortzubringende Kostbarkeiten zusammen, und ward plötzlich unsichtbar.

Sobald Benston durch ihren Spion sichere Nachricht erhalten, wie ihres Mannes Sachen ständen, brachte sie ihre zusammengestohlenen Schätze in eine Summe, und schickte damit den Arnolpho an einen sichern Ort, wo sie ihm, so lange zu bleiben, befahl, bis der Sturm vorüber seyn würde. Kurz darauf bemächtigte man sich der Hinterlassenschaft des van der B..., und da Benston nichts aufweisen konnte, daß sie etwas zu ihm gebracht: so empfing sie auch nichts, so sehr sie auch wider ein solches Verfahren tobte. Biß auf diese Zeit hatte sie eine große Menge Menschen betrogen, nunmehro kam die Reihe an sie, betrogen zu werden. Dießmal war Arnolpho nicht treu. Er ging mit der überlieferten Summe und den verschiedenenen Kostbarkeiten zwar an den bestimmten Ort, schrieb aber, wenige Tage nach seiner Ankunft, an Benston einen Brief, darinn er ihr folgendes meldete: er habe ihr lange Jahre treu gedienet, und bey mancher verrätherischen halsbrechenden That sein Leben in Gefahr gesetzt. Sie habe ihm nie eine seinen Diensten angemessene Belohnung gegeben, jezt aber wolle er sie sich selbst nehmen. Die ihm anvertraueten Gelder und Sachen wären gestohlen, und er habe daran mit ihr gleiche Rechte, er würde sie aber für sich ganz allein behalten.

Sie

Sie mögte es sich ja nicht in den Sinn kommen lassen, irgend einige Weitläuftigkeiten dagegen zu machen; würde sie sich nur im geringsten regen, so wolle er alle ihre Gottlosigkeiten offenbaren, und sollte er auch selbst darüber an den Galgen kommen. — — Benston gerieth in das äusserste Entsetzen, als sie diesen Brief gelesen hatte; und weil sie wohl wußte, daß bey einem solchen Kerl, als Arnolpho war, mit Fluchen, Drohen und Toben nichts ausgerichtet werden würde, und sie sich für seine Drohungen allerdings zu fürchten hatte: so versuchte sie den Weg der Güte, und schrieb ihm einen flehenden Brief, darinn sie ihm die ganze Summe abtrat, und bat, daß er ihr nur einige tausend Thaler abgeben mögte, damit sie nur im Stande wäre, sich einigermassen wieder empor zu bringen. Allein Arnolpho, der so oft sein Ohr dem Flehen der Unschuld verschlossen, war nicht geneigt, es der Stimme einer Lasterhaften zu öfnen. Er meldete ihr, daß er ihr nicht einen Dreyer geben, und daß ihm keine Nachricht angenehmer seyn würde, als die, daß sie vor Hunger und Elend verschmachtet sey.

So sahe sich nun also diese Lasterhafte verlassen. Innerlich nichts als nagende Vorwürfe, eines, durch die fluchwürdigsten Handlungen besudelten und gebrandmarkten Gewissens; von aussen, die schrecklichsten Aussichten in die Zu-

kunft, —

kunft. — Welch ein schrecklich fürchterlicher Zustand! Die Blume ihrer Schönheit war verwelkt, der angenehme Geruch, der sonst so viele Verehrer an sich gezogen, konnte niemanden mehr locken, ihr altes Gewerbe ging, bey dieser verlegenen Waare, nicht mehr. Ihre ganze Baarschaft betrug kaum hundert Thaler; in Wahrheit! eine kleine Summe für eine Benston, die vorher tausende verschleudert hatte. Ihre listigen Ränke, darinn sie sonst so oft Unterstützung gefunden, halfen ihr jezt nichts, sie waren gleichsam, als zu oft gebraucht, stumpf geworden. Sie ward von jedermann gehasset, und ihr größtes Unglück bestand darinn, daß sie nicht einen einigen Freund hatte.

Sehen Sie doch, meine Freundinn, welch eine wunderliche Verwickelung dieser Lasterhaften untereinander, mit der besondern Entwickelung, daß immer einer des andern Geissel wird. Den alten van der B... stürzt sein Geiz, und die Erinnerung schwarzer Verbrechen in eine rasende Tollheit, und macht ihn zum Selbstmörder. — Benston straft des jungen van der B... viehische Lüste dadurch, daß sie ihn in ein völliges Verderben stürzt, indem sie ihn zu Grunde richtete. Sie glaubt, in dessen Untergang nicht mit begriffen zu seyn, und das schreibt sie ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit zu. — In ihrem eigenen Schooße erziehet sie sich eine Natter, die eben

so

so giftig, und noch listiger ist als sie, und wird von derselben, durch eine abgefeimte Betrügerey, auf das fühlbarste gezüchtiget. — So wahr ist es, daß die göttliche Gerechtigkeit ihrer nicht ungestraft spotten läßt! Sie dürfen auch nicht glauben, daß Benstons verruchte Thaten durch diese Strafe völlig gebüsset worden; die Folgen, die schrecklichsten Folgen, so daher entstanden, waren weit entsetzlicher als die Urstrafe selbst, daher sie entstanden, und wir werden sie, zu seiner Zeit, in den allertraurigsten Umständen wiederfinden.

Nuumehro war das Auswechselungsgeschäft zwischen beyden Armeen zur Richtigkeit gekommen. Die Gefangenen wurden entlassen, und unter sichern Pässen, an ihre Regimenter geschickt. Von O... empfing von seinem Vater gute Wechsel, und schickte sich mit dem Ryther an, zu ihrer Armee abzugehen. Nie hat man wohl einen traurigern Abschied gesehen, als der war, den die verliebte Wirthinn von Rythern nahm. Sie kam den Abend, vor seiner Abreise, in Abwesenheit des von O... in sein Zimmer, und entdeckte ihm, in den rührendsten Ausdrücken, unter tausend Thränen, die Heftigkeit einer Liebe, die ihm gar nicht unbekannt war. Sie haben mich nie geliebt, sprach sie, und werden nun fortreisen; das erstere habe ich nicht erzwingen können, und das letztere kann ich nicht wehren. Sie sind ein tugendhafterer Jüngling, als ich je ei-

nen gekannt habe, und ich muß mich für Sie schämen; doch habe ich meine Neigung nicht überwinden können, und ich werde Sie ewig lieben. Ich habe nur noch eine Bitte an Sie, schlagen Sie, aus Mitleiden, mir selbige nicht ab: beglücken Sie mich mit Ihrem Portrait — Ryther war gar nicht unempfindlich, nicht unmitleidig; aber jezt schien er es zu seyn. Nachdem er seine Liebhaberinn, durch einen tugendhaften Zuspruch, aufzurichten gesucht, schlug er ihr das Begehren, so sie geäußert, gänzlich ab, indem er ihr sagte, daß er kein Gemählde von sich habe. Sie seufzete bey diesen Worten, und beklagte, daß alle ihre Wünsche, ihn betreffend, fruchtlos wären; indessen, fuhr sie fort, da ich das Ihrige nicht haben kann, so nehmen Sie doch das meinige, und erinnern sich dabey zuweilen einer Unglücklichen, die Sie um ihre Ruhe gebracht haben. Hiermit überreichte sie ihm dasselbe, nebst einem mit Gelde angefüllten Beutel. Nein, Madame! erwiederte Ryther, es ist mir nicht erlaubt, weder das eine noch das andere anzunehmen. Dieß Herz ist längst von einem Gegenstand eingenommen, dessen, und dessen nur allein, es sich erinnern darf. Und warum wollen Sie mir dieses Geld geben? Ich habe es mit nichts verdienet, und es sind viele arme Unglückliche, die es weit nöthiger brauchen, als ich; geben Sie es denen, und Sie werden ein sehr gu-

tes Werk thun. Thun Sie mir aber die Freundschaft, und geben Sie dieser Zurückweisung nicht die Bedeutung einer Verachtung, sie ist es gewiß nicht, ich bin Ihr Freund und werde es bleiben; vor jezo aber kann ich nicht länger das Vergnügen haben, Ihrer Gesellschaft zu genießen, weil ich, wegen unserer morgenden Abreise, noch einige Veranstaltungeu zu machen habe. Hiermit brach Ryther eine Unterredung ab, die ihm schon längst zuwider gewesen war. Am andern Morgen reisete er mit dem von O... ab, und nach einer Reise von vierzehn Tagen trafen sie bey dem alten General von O... ein. Dieser alte würdige Greis umarmte sie beyde wie ein zärtlicher Vater, dankte dem Ryther mit der gnädigsten Herablassung, für die Treue, so er seinem Sohn erwiesen, und versprach, väterlich für ihn zu sorgen. Die Zeit, in welcher man in den Winter-Quartieren, von den Beschwerlichkeiten eines Krieges, der so viel blutige Auftritte gehabt, ausruhete, ward mit allen erdenklichen Belustigungen zugebracht, und Ryther nahm daran einen bescheidenen Antheil. Er war auch hier den Verfolgungen des schönen Geschlechts ausgesetzt, wodurch er den Neid vieler jungen Herren auf sich zog. Er selbst mußte zuweilen darüber lachen, zuweilen aber erweckte ihm auch manche Ueberlästige nicht wenig Verdruß.

Der Winter war nunmehro im Begrif seinen Abschied zu nehmen, und man machte Anstalten zur Eröfnung des Feldzuges. Die Armee rückte ins Lager; und ein ansehnliches Corps, das bisher abgesondert agirt hatte, stieß zu derselben. Bey diesem Corps befand sich auch das Regiment, bey dem van P... jezo als Hauptmann eine Compagnie anführte. Van P... hatte sich in dem vergangenen Feldzuge ungemein wohl verhalten. Er hatte wohl nicht eigentlich den Vorsatz gehabt, sich durch tapfere Thaten Ruhm zu erwerben, er hatte vielmehr bey den blutigen Vorfällen, bey welchen er zugegen gewesen, gesucht, auf eine rühmliche Weise zu sterben, um eines Lebens entledigt zu werden, das ihm eine Last war. Allein, er fand den Tod da nicht, wo er ihn suchte und wo ihn so viele tausend andere fanden. Ruhm und Ehre begleiteten ihn aus jeder Action; und zur Belohnung seines Wohlverhaltens, erhielt er am Ende des letzteren Feldzugs eine Compagnie. Er mußte den Schein annehmen, als wenn ihm diese Erhöhung angenehm wäre, allein, innerlich fand er daran, gegen die Quaal, die sein Herz einnahm, keinen Trost. Indessen nahete endlich der Zeitpunkt heran, daß diesem bekümmerten Herzen einiger Trost eingeflößt, und die ergiebige Quelle seiner Leiden einigermaßen verstopft werden sollte.

Als das Corps, wobey van P... bisher gewesen, zur Armee gestoßen war, traf es sich, daß eine Marketenderinn, etwas zu verkaufen, in sein Zelt brachte. Van P... kaufte etwas von dem angebotenen, und bemerkte, daß ihn dieß Weib mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, und, wider die Gewohnheit solcher Leute, mehr auf ihn, als auf sein Geld, sahe; weil er aber glaubte, daß sie neben ihrem Kram, noch ein anderes, bey solchen Weibern nicht ungewöhnliches, Gewerbe triebe, so machte er nichts daraus und ließ sie gehen. Dieses Weib war eben diejenige Bediente der Louise, welche den van S... in deren Schlafzimmer gelassen, und die an der Thür alles, was darinn vorgegangen war, genau bemerkt hatte. Sie hatte von dem van S... fünfhundert Thaler zur Belohnung ihres ihm erzeigten Dienstes, und zur Versiegelung ihrer Verschwiegenheit, bekommen, und einen von dessen Bedienten geheirathet, dem van S... eine gleiche Summe gab. Diese beyden Leute hatten sich, als der Krieg seinen Anfang nahm, entschlossen, einen Marketender-Handel zu übernehmen, und folgten der Armee überall. Wäre Ryther im vergangenen Feldzuge bey dem Heere gewesen: so würde er entweder von ihr entdeckt worden seyn, oder er würde doch gewiß sein ehemaliges Aufwartemädchen wieder erkannt haben. Van P... erkannte sie indessen gar nicht, weil

er nicht gewohnt gewesen war, sich um die weiblichen Bedienten seines Hauses zu bekümmern. Sobald die Marketenderinn ihn verlassen hatte, eilete sie zu ihrem Mann, und meldete ihm ihre gemachte Entdeckung; sie erzählte ihm zugleich alles, was sich ehemals zugetragen, daß sie über dem Unglück, so dem van P... und seiner unschuldigen Frau zugestoßen, und daran sie durch ihre Verrätherey mit Schuld sey, sich schon längst bittere Vorwürfe gemacht, und daß diese nun, bey dem Wiedersehen dieses guten und großmüthigen Mannes, von neuen erwacht wären. Sie verfiel zugleich in ein heftiges Heulen und Wehklagen, und ihr Mann hatte alle Mühe, sie nur einigermassen zufrieden zu sprechen. Bruck, ihr Mann, war ein ehrlicher gutdenkender Mensch; er würde diese Frau gewiß nicht genommen haben, wenn er ihr Verbrechen gewußt hätte. Indessen war sie nun einmal die seinige, und er beschloß alles mögliche anzuwenden, sie dahin zu bringen, daß sie durch ihr Bekenntniß, einen Mann wieder glücklich machte, den sie durch eine schandbare Verrätherey hatte in das Verderben stürzen helfen. Er brauchte nicht viel Ueberredung, sie dazu zu bewegen, und sie trug ihm auf, dem van P... alles zu entdecken, und sich auf ihr Zeugniß zu berufen. Bruck war eben nicht der Mann, der im Stande war, eine so verwirrte Sache gehörig zu entwickeln, er

wußte

wußte dieß selbst, deswegen hielt er sich in der Nähe des Zeltes des Hauptmanns auf, in Hofnung, einen seiner Bedienten gewahr zu werden. Eine halbe Stunde hernach, als er seinen Anstand genommen, entdeckte er, zu seinem grösten Vergnügen, den alten Moritz, den er zu A... sehr wohl gekannt hatte. Er rief ihn zu sich; und nachdem sie sich einander begrüsset, sagte er ihm, daß er ihm eine Sache von Wichtigkeit zu hinterbringen habe, und daß er ihm an einen abgesonderten Ort folgen mögte, wo sie nicht gestöret würden. Da van P... eben nicht zu Hause war: so führte ihn Moritz in dessen Gezelt, und erfuhr hier von ihm, mit dem grösten Erstaunen, alle die Nachrichten, so er von seiner Frau erhalten hatte. Der alte Moritz konnte sich nicht enthalten, bey dieser seltsamen Geschichte, Thränen zu vergiessen; und er war eben damit beschäftigt sie abzuwischen, als van P... in das Gezelt trat. O! mein Herr, schrie er ihm entgegen, hier sind freudige Nachrichten! freudige Nachrichten! dieser Mann hier hat sie gebracht. Sie sind nicht mehr der unglückliche van P... und die unschuldige Louise van H... war nie eine Verbrecherinn. — Van P... der über den Inhalt dieser Anrede nicht wenig stutzte, fragte sogleich, was man ihm für Nachrichten zu geben habe, und erfuhr von dem Bruck eben das, was dieser dem Moritz erzählt hatte. Er hörte

die ganze Geschichte mit einer mit Erstaunen vermischten Aufmerksamkeit an, ohne ihn zu unterbrechen. Aber, sagte er, als sie geendigt war, warum kommt eure Frau nicht selbst, mein Freund, mir dieses zu sagen? Ihr müßt sie mir herbringen, ich muß es von ihr selbst erfahren. Sagt ihr, daß sie sich im geringsten nicht fürchten, sondern, wenn die Sache sich wirklich so verhalte, noch einer ansehnlichen Belohnung gewärtig seyn sollte. Bruck war sogleich bereit dazu; und der alte Moritz, dem diese Sache zu sehr am Herzen lag, und der des Brucks Frau am besten kannte, begleitete ihn, ohne sich weiter an seinen Herrn zu kehren.

Als van P... allein war, überließ er sich seinem Nachdenken. O! Louise! rief er aus, noch immer geliebte, angebetete Louise! wärest du so schuldlos, als diese Nachrichten dich machen! O! wie wollt ich dich lieben! Mit welchem Eifer, mit welchem unermüdeten Eifer wollte ich mich bemühen, dir die geschmeckten Bitterkeiten des Lebens zu versüssen! — — Aber, fuhr er, nach einigem Nachdenken, fort, wie wenn diese Leute bestochen, und diese ganze Erzählung ein listig ersonnenes Märchen wäre, womit mich Louise, die vielleicht meine jetzige guten Umstände erfahren, zu hintergehen trachtete, um wieder mit mir vereinigt zu werden! — — Ueber diesen und mehr dergleichen Betrachtungen, verstrich

die

die Zeit, und er ward durch die Ankunft des Moritz darinn gestöret, welcher ihm sagte, daß die Frau da sey. Er befahl sie hereinzubringen, und in einem Augenblick lag sie zu seinen Füssen. Sie bat mit Thränen, und in den beweglichsten Ausdrücken um Verzeihung ihres strafbaren Verbrechens. Van P... hob sie selbst auf, und sagte ihr, daß er ihr alles vergeben, und wenn ihre Aussage wahrhaft und zuverläßig sey, ihr noch überdem eine ansehnliche Belohnung ertheilen wolle. Sie erzählte ihm hierauf, nur mit einiger Erweiterung und Erklärung dessen, was Bruck ziemlich dunkel und verworren vorgebracht, alles was dieser gesagt hatte, und verwünschte, mehr als einmal, ihre Verrätherey, wodurch so viel Unheil angerichtet worden war. Van P.. saß einige Minuten nach geendigter Erzählung in tiefem Nachdenken verlohren. Gut, fing er endlich an, das alles habt ihr mir jezt erzählt; aber damit habe ich noch nicht genug. Unterstehet ihr euch, mit mir nach A... zu reisen, und eure jezige Aussage daselbst gerichtlich zu bekräftigen? Ja! rief die Frau, ohne alles Bedenken, ich wünsche dieß selbst so sehr, daß ich Sie darum bitte; denn ich werde nun nicht mehr ruhig seyn, bis ich Ihr Unglück geendigt sehe. Wohl! erwiederte van P... so bleibt bey mir, ich will Anstalten treffen, daß Ihr Eure Waaren an andere verkaufen könnt, und was Ihr etwa daran

verlieren mögtet, will ich Euch ersetzen. Ich nehme Euch von Stund an, beyde in meine Dienste; und so bald es sich thun lassen will, reisen wir zusammen nach A... allein, Ihr müßt mir versprechen, daß Ihr keinem Menschen von dieser Sache ein Wort sagen wollt; und wenn ich so glücklich bin, durch diesen Weg des van S... Betrügerey zu entdecken, zu bestrafen, zu dem meinigen wieder zu gelangen, und meine unschuldige Louise wieder zu bekommen: so verspreche ich euch die ansehnlichste Belohnung. Sie gingen alles ein, Bruck sowohl als seine Frau; und sobald sie ihre Waaren los waren, blieben sie bey dem van P...

Nunmehro wußte dieser, was ihm von dem van S... für ein boshafter tückischer Streich gespielet worden; und nun erst fing er an, seine Blindheit zu verfluchen, und noch mehr die Ungerechtigkeit, die er dadurch begangen, daß er seiner unschuldigen Gattin nicht einmal eine Rechtfertigung erlaubt. Er durfte an der Wahrheit der Aussage nicht mehr zweifeln; da die Umstände alle so wohl zusammen stimmten, daß er keine Erdichtung vermuthen konnte, zumal da diese Leute den Aufenthalt der Louise nicht einmal wußten, uud die Frau ihre Aussage vor Gericht eidlich erhärten wollte. Wie groß war nun sein Jammer über die Beleidigungen, so der Tugend selbst wiederfahren waren! Wo werde ich dich, o

du beleidigte Unschuld! wo werde ich dich wieder finden? Wird auch ein solcher Schatz für mich noch auf Erden anzutreffen seyn? Wäre es zu bewundern, wenn dich meine beleidigende schimpfliche Verstossung getödtet hätte? Wenn du für Gram und Sorgen erblichen wärest, eine Welt verlassen hättest, die zu unrein war, länger das Wohnhaus eines solchen Engels zu seyn? Wenn das wäre, Gott! wenn Louise nicht mehr wäre, was würde aus einem Unglücklichen werden, den die bangen Seufzer der gekränkten Unschuld, mit Centnerschweren Lasten, in den Staub niederdrücken würden? Aber, wann sie nun noch lebte, unglücklicher Elender! dürftest du auch dein freches Auge bis zu ihr empor heben? — — Mit solchen Gedanken unterhielt sich van P... täglich; und ob er sich gleich alle nur erdenkliche Mühe gab, etwas von der Louise zu erfahren, so wußte doch niemand etwas von ihr zu sagen. Indessen waren sie doch beyde bey einer und derselbigen Armee, und also einander näher als beyde vermutheten; daß sie sich aber nicht antrafen, ohngeachtet das Heer hier ganzer acht Tage das Lager hatte, kam daher, weil beyde Regimenter, das, so der General von O.. befehligte, und das, bey dem van P... war, auf den entgegengesetzten Flügeln standen. Endlich erhielt die Armee Befehl zum Aufbrechen. Es geschahe dieß in der Nacht um eilf Uhr; und jedermann urtheilte aus

den gemachten Anstalten, daß man einem blutigen Tage entgegen marschire. Man hatte sich auch nicht betrogen. Kaum brach die Morgen-Dämmerung an: so sahe man die feindliche Armee vor sich, und die heftigste Kanonade nahm ihren Anfang, und eine Stunde hernach, waren beyde Armeen im heftigsten Feuer. Louise erzählte mir, daß sie nie etwas schrecklicheres gehöret, als das fürchterliche Getöse, so dieß Feuer verursacht, und daß die ältesten Officiers versichert, daß sie nie einer hartnäckigern und blutigern Schlacht beygewohnet. Sie dauerte acht Stunden, und endigte sich endlich damit, daß der Feind völlig geschlagen ward, und die disseitige Armee den entscheidendsten und glorreichsten Sieg erfochte. Nach einem so blutigen und überaus beschwerlichen Kampf, feyerte der gute Soldat diesen Tag mit Frölichkeit, zumal da man vom Feinde nichts zu befürchten hatte, indem er sowohl durch eine große Menge von Todten, als auch durch eine noch weit beträchtlichere Anzahl an Gefangenen, außerordentlich geschwächt war.

Nunmehro meine Freundinn, komme ich zu einem Auftritt, den ich gern einer geschickteren Feder überließe, als die meinige ist. Wie soll ich Ihnen denselben rührend genug beschreiben? Doch, da er an sich selbst so rührend ist, daß er, auch bey dem trockensten Vortrage, nicht ganz

seinen Werth verlieren kann: so nehmen Sie nur Ihre Empfindungen zur Hülfe, und ersetzen dadurch das, woran ich es etwa mögte fehlen lassen.

Als der General von O.. von der Tafel aufgestanden war, die man an diesem Tage so gut zubereitet hatte, als sich wollen thun lassen, befahl er seine Pferde vorzuführen, und sein Sohn und Ryther mußten ihn begleiten. Sie ritten in die Länge über das Schlachtfeld, welches der General in Augenschein nehmen wollte. Man sahe hier, wo Brüder, Brüder gewürgt hatten; einen so fürchterlich schrecklichen Schauplatz, daß Rythers menschliches Gemüth mehr als einmal, seinen Empfindungen unterzuliegen, bereit war. Der General, der eine Thräne aus Rythers Auge fallen sahe, sprach ihm Muth ein, und lobte seinen sanften Character, und indem ihn Ryther hierbey anblickte, bemerkte er, selbst im Auge dieses greisen Helden, eine zitternde Thräne. Sie waren nun beynahe bis zum Ende dieser schrecklichen Blutbühne gekommen, als Ryther einen Officier vor sich ausgestreckt liegen sahe, der mit Blut und Wunden bedeckt war. Eine gewisse Aehnlichkeit, die die Züge des blassen Todes noch übrig gelassen hatten, reizten seine Neubegierde, und er ritt einen Schritt näher hinzu; weil er aber auch hier nicht völlig die Gestalt erblicken konnte, so stieg er erschrocken und mit klopfenden Herzen ab, gab sein Pferd einem Reit-

knecht, und trat dicht an den Officier. Der junge von O... hielt still, und sahe ihm zu; er gerieth aber in ein nicht geringes Erstaunen, als er hörete, daß Ryther einen durchdringenden Schrey that, und sinnlos auf den Officier fiel. Er rief sogleich seinem Vater, sprang vom Pferde, und eilete, den Ryther aufzuheben, in dem er aber, zum größten Schrecken, kein Leben antraf. Niemand wuste, was dieses zu bedeuten habe; nur der General vermuthete, daß er etwa einen Bruder, einen nahen Verwandten oder sonst einen guten Freund, in der Person des Entseelten, angetroffen haben müsse. Indessen durfte man hier die Zeit nicht mit Ueberlegungen verderben. Von O... spornete sein Pferd an, um einen Feldmedicum aufzutreiben; der General schickte alle seine Leute fort, ein gleiches zu thun, und er selbst blieb bey Rythern, dem er mit eigener Hand etwas Taback in die Nase rieb, in Hofnung, ihn dadurch aufzuwecken. Endlich kam von O... mit einem Feldarzt zurück, den er von verschiedenen Verwundeten gerissen. Kommen Sie geschwind, rief ihm der General entgegen, und retten sie mir diesen Jüngling, der mir so lieb ist, als wäre er mein Sohn! Der Arzt that alles mögliche, allein, es wollte ihm lange nicht glücken. Unter dieser Zeit brachten die Reitknechte mehrere Helfer; da sie von verschiedenen Regimentern waren: so frug sie der General, ob

nie-

niemand diesen Officier kenne? denn die Uniform, so der Todte trug, war von Blut und Staub so verunstaltet, daß man sie nicht erkennen konnte, um das Regiment daran zu entdecken. Das ist, rief einer, indem er näher hinzutrat, der würdige Hauptmann von Kirchberg, vom Regiment von T... Bey diesen Worten ergrif er eine von dessen Händen, und machte dabey die erfreuliche Entdeckung, daß dieser Verwundete nicht todt sey, sondern, durch eine starke Verblutung, nur in einer tiefen Ohnmacht läge. Er untersuchte auf der Stelle seine Wunden, und verband sie. Unterdessen eröfnete Ryther die Augen, that einen sehr tiefen Seufzer, und schloß sie aufs neue. Da man nun hier nicht bleiben konnte, so schickte der General nach seinem Wagen; und als dieser ankam, ließ er Rythern hereinsetzen, und in des von O... Gesellschaft ins Lager fahren. Er selbst blieb so lange da, bis er sahe, daß Anstalten gemacht worden, den verdienstvollen Hauptmann fortzuschaffen; und er befahl den Aerzten, alles mögliche anzuwenden, ihn ins Leben zurückzubringen. Sobald von O... mit dem Ryther in sein Gezelt angekommen war, ließ er den Aerzten seines Vaters rufen, und befahl ihnen, ihm seinen Ryther wiederzuschaffen. Sie fingen an, sich mit demselben zu beschäftigen, und waren endlich so glücklich, seine Seele zurückzubringen. O! mein Freund, rief er, nach-

dem er die Augen geöfnet, warum bringet ihr meine Seele in einen Körper zurück, in der sie nun nicht länger wohnen kann? Warum entreisset ihr doch einen Unglücklichen den willkommenen Umarmungen des Todes, der nicht mehr wünscht zu leben, nachdem er denjenigen erblichen gesehen hat, für den er nur allein lebte? — Aber so sagt mir doch, mein bester Ryther, wer war denn dieser Officier, an dessen Tod ihr einen so nahen Antheil nehmt? Erkläret mir doch ein Räthsel, das anfängt, mich zu beunruhigen. — O! mein bester Freund! verschonet mich mit der Entdeckung einer Sache, die mein Herz in Stücken zerreißt. — — Bey diesen Worten trat der General ins Zelt; und da er den Ryther redend antraf, so rief er ihm zu: beruhige er sich, mein liebster Sohn, der Hauptmann von Kirchberg ist nicht todt, die Aerzte haben ihn fortgebracht, und verbunden, in einer Stunde werde ich nähere Nachricht haben. Ryther, der gleich einsahe, was es mit dem Namen Kirchberg für eine Bewandniß habe, ward durch diese tröstliche Anrede von neuen belebt! O! Ihro Excellenz! rief er, was werden Sie denken, von einem Vorfall, der Ihnen allerdings seltsam vorkommen muß; allein, ich werde Ihnen mit der Zeit dieß ganze Räthsel erklären, nur für jetzo haben Sie die Gnade, und forschen Sie nicht weiter nach; alles was ich Ihnen sagen kann, ist dieses: der Officier

cier, auf den Sie mich fallen sahen, ist der nächste unter allen meinen Verwandten, und ich liebe ihn, mehr als mich selbst, mehr als alles in der Welt. Gut, gut, mein Sohn! erwiederte der General, beruhige Er sich nur und werde Er besser; wenn Er mir etwas sagen will, so kann Er es thun, wenn es Ihm gefällt. An meiner Gewogenheit darf Er nicht zweifeln, wenn Er nur fortfährt sich so zu betragen, als Er bisher, zu meiner Zufriedenheit, gethan hat. Ryther küßte ihm zitternd die Hand, und der General versprach ihm, daß er ihm bald Nachricht von dem Hauptmann geben wollte. Es war ein besonderes Glück, daß von O... commandiret ward, eine Anzahl eroberter Canonen und anderer Siegeszeichen nach einer benachbarten Festung abzuführen, sonst würde er nicht aufgehört haben, den Ryther um die Entdeckung seines Geheimnisses zu quälen. Er nahm durch einen freundschaftlichen Kuß von ihm Abschied, wünschte ihm Besserung, und versprach, bald wieder da zu seyn.

Unterdessen hatten die Aerzte den van P... in das Feld-Lazareth gebracht, und waren so glücklich gewesen, ihn wieder zu beleben. Sie untersuchten seine Wunden, und fanden, daß zwar keine darunter tödtlich sey, daß er aber eine sehr große Menge Blut verlohren habe. So bald er etwas zu sich selbst gekommen war, erzählte man ihm, wie man ihn gefunden, daß ein

sehr artiger junger Mensch von dem Gefolge des Generals von O... auf seinem Körper, den er für todt gehalten, in Ohnmacht gefallen sey, und daß der General selbst befohlen, nach Möglichkeit für seine Genesung zu sorgen. Van P... wußte sich dieß Räthsel nicht zu erklären. Er konnte sich keines jungen Menschen erinnern, der so nahen Antheil an seinem Tode nehmen könnte, und auf Louisen fiel er nicht mit einem Gedanken. Um diese Zeit langte sein alter Moritz bey ihm an, der seines Herrn Hände mit unzähligen Thränen überschwemmte. Nachdem ihm dieser Ruhe geboten, erzählte er ihm was vorgegangen sey, und fertigte ihn, auf der Stelle, zum General von O... ab. Er ließ ihm den unterthänigsten Dank abstatten, für die erzeigte gnädige Fürsorge, und ließ bitten, Se. Excellenz mögten ihm wissen lassen, wer der junge Mensch sey, dem er die Wiedererlangung eines Lebens schuldig sey, das er ohne dessen Regungen der Menschlichkeit verlohren haben würde. Der Alte flog sogleich zur Thür hinaus, bestieg sein Pferd, und eilete, wie ein feuriger Jüngling, zum General. Als er seinen Auftrag ausgerichtet, und der General sich nach dem Befinden des Hauptmanns erkundiget hatte, fragte er ihn: seyd Ihr schon lange bey dem Hauptmann? — Ich habe ihn gleichsam groß gezogen — Ihr kennt also seine Familie? — So ziemlich, aber sie ist sehr groß —

Kennt Ihr einen darunter mit Namen Ryther? — Nein, ein solcher ist mir nicht bekannt — Nun, das ist der Jüngling, dessentwegen euer Herr euch hergeschickt hat. Er liegt zwar von dem Schreck, den er heute gehabt, zu Bette, aber kommt, wir wollen zu ihm gehen, ihr könnt ihn selbst sehen und hören, und eurem Herrn Bescheid bringen. Sie gingen. Kaum war Moritz in das Zelt getreten, daß ihn Ryther erblickte: so that er einen durchdringenden Schrey. Moritz! alter ehrlicher Moritz! ists möglich, seyd ihrs? Lebt ihr noch? Diese bekannte Stimme machte den Alten ganz zu Ohr. Erst stutzte er, hernach ging er schweigend, mit verstöhrtem Gesicht, näher an das Bette, sahe Rythern starr in die Augen, hob seine Augen und Hände in die Höhe, und rief sodann mit einer hohlen verwundernden Stimme: O Gott! was sehe ich! Er bückte sich hierauf wieder nach dem Bette nieder, sahe ihn wieder steif an, und rief in dem entzückendsten Ausbruch der Freude, und wie ein Trunkener herumtaumelnd: o Gott! ja sie ist es, sie ist es! Meine alten Augen betriegen mich nicht. Frau van P... meine englische, meine göttliche Frau van P... wie treffe ich Sie hier, hier im Felde? Gott! was werde ich meinem armen Herrn für eine trostreiche Botschaft bringen! dieser Tag, ja dieser Tag meines Lebens, meines grauen Alters, ist der freudigste, den ich je erlebt habe,

freuen will ich mich an demselben, wie ein Jüngling will ich mich freuen. Unter diesen Worten sprang er, auf eine närrische Weise, im Zelte herum, und beym Ende derselben, stürzte er an Louisens, (denn so müssen wir sie nun wieder nennen,) Bette nieder, ergrif ihre Hände, und küßte und benetzte sie mit seinen Thränen — Arme unschuldige Frau van P . . . nun sollen Sie nicht länger leiden, Herr van P . . . ist von Ihrer Unschuld vollkommen überzeugt! Werden Sie gesund, und eilen Sie in seine offene Arme! Der alte General von O . . . stand bey diesem seltsamen Auftritt, wie vor Verwunderung eingewurzelt. Er hatte die Arme in einander geschlagen, und hörte und sahe dem Moritz zu, den er für närrisch hielt. Er kannte Rythern seit einigen Jahren, und hörte ihn hier mit Namen benennen, die ihm, seiner Meinung nach, gar nicht gebührten. Louise selbst war über die Nachrichten des Alten zu sehr in Entzückung gerathen, als daß sie hätte daran denken sollen, daß der General zugegen sey. Haltet einmal ein, Alter! rief dieser endlich, mit diesen Possen, entweder ihr raset, oder ihr irret euch in der Person! Durch diese Worte ward Louise gleichsam aufgeweckt. O! verzeihen Sie ihm, gnädiger Herr! sprach sie, er thut keines von beyden. Es ist nun nicht mehr Zeit, in der Maske zu agiren, Moritz hat mein ganzes Geheimniß mit einemmale entdeckt. Was

wer-

werden Sie sagen, gnädiger Herr! wenn ich Ihnen melde, daß ich Sie hintergangen, daß ich Ihr Vertrauen gemißbraucht habe! Ich heisse nicht Ryther; ich bin ein Frauenzimmer, und der Hauptmann van P... ist mein Gemahl, eben der, den ich heut für todt hielt, und welcher, o Gott! dir sey es gedankt! durch Ihre gnädige Fürsorge, lebt. Der General gerieth über diese Nachricht in das äußerste Erstaunen. Himmel! rief er, ist das möglich! —— Wenn aber dem so ist, Madame, so müssen wichtige Ursachen Ihre Verkleidung bewirkt haben; und ehe ich diese nicht weiß, kann ich nicht davon urtheilen — Thun Sie indessen so wohl und sagen niemanden, auch meinem Sohn nicht, etwas von diesem allen; und wenn es der Hauptmann, den Sie van P... nennen, und Sie selbst für gut befinden, will ich Sie nach Hause zu meiner Tochter schicken, wo das weitere besorgt werden kann. Louise hatte noch so viel Kraft, dem General, weinend, die Hände zu küssen, sodann aber sank sie, von der Freude über des Moritz Nachricht überwältigt, auf ihr Bette nieder. Der General überließ sie den herbey gerufenen Aerzten, und nahm den Moritz mit sich. Er ließ sich von ihm einige Aufklärungen geben, und Moritz erzählte ihm in Eil, und so gut er es vor Freuden konnte, was er am nöthigsten zu wissen brauchte, und bat alsdenn um seine Erlassung. Ja, gehet!

sprach der General, aber nehmt Euch sorgfältig in Acht, daß Ihr Eurem Herrn diese freudige Nachricht, nicht so mit einem Male sagt, Ihr könntet ihm, bey seinen Wunden, dadurch schädlich seyn. Moritz versprach alles, warf sich auf sein Pferd, und würde es zu Tode gejagt haben, wenn er noch eine viertel Stunde weiter gehabt hätte. Nun, Moritz! rief ihm van P.. entgegen, Ihr bleibet gewiß sehr lange! was bringet Ihr für Nachrichten? — Gute Nachrichten, mein Herr, gute Nachrichten! — und worinn bestehen die? was sagt der General? — Er läßt Ihnen eine baldige Genesung anwünschen — Nun weiter nichts? Wißt Ihr denn nichts von dem jungen Menschen? Moritz war zu wenig Herr über sich selbst, als daß er durch seine freudigen Geberden nicht hätte verrathen sollen, daß sein Herz mit Dingen von Wichtigkeit angefüllet sey, die ihm, zu verbergen, sehr sauer würden, indessen zwang er sich doch, so viel es in seiner Macht stand. Ja, mein Herr, erwiederte er, ich habe ihn selbst gesehen und gesprochen — Wie heißt er? — Moritz, der entweder nie gehöret, daß Louise ehedem den Namen Jungfer Ryther geführet, oder dem das Alter das Gedächtniß geschwächt hatte, antwortete: ich kenne ihn nicht, und da er krank zu Bette liegt, konnte ich wenig mit ihm reden, aber sein Name ist Ryther — Ryther? Ryther? rief van P... und sank kraftlos auf sein Lager nie-

nieder. O! Gott! fuhr er fort, könnte es möglich seyn? Hat sie nicht schon ehedem diesen Namen geführet, kann sie ihn nicht wieder angenommen haben? und wer weiß, welche trübe Schicksale sie genöthiget haben, ihr Geschlecht zu verleugnen, und sich in Mannskleidern zu verbergen. — Ja, Herr! rief Moritz, der zu platzen im Begrif war, sie ist es! gewiß, es ist Louise van H... Ihre ehemalige Gemahlinn! ich habe sie erkannt, Gott! ich alter glücklicher Kerl! ich habe sie erkannt. — Dieß war zu viel für die geschwächte Natur eines so verbluteten Mannes; die gewaltsamen Regungen der Freude überwältigten ihn, er schloß seine Augen, und sank in eine sehr lange anhaltende Ohnmacht. Man rief dem Arzt, und dieser brachte ihn, mit großer Bemühung, wieder zu sich selbst. Er bat ihn, um sein selbst willen, sich zu beruhigen, und alles, was Gemüths-Bewegung hieße, zu ersticken, weil eine nochmalige Wiederholung eines solchen Anfalls seine wenigen Lebens-Geister erschöpfen, und ihn tödten würde. Aus einer aufs neue entstandenen Lust zum Leben, versprach er alles, und sagte auch sogar auf Verlangen des Arztes zu, daß er gar nicht sprechen wolle. Allein, wie konnte wohl ein Herz, in dem so gewaltsame Neigungen kämpften, sich enthalten, in Worten auszubrechen? Kaum waren zwo Minuten verstrichen, so war sein Versprechen

vergessen. Moritz, mein bester Moritz! fing er an, wenn ihr euren Herrn lieb habt, wenn ihr wollt, daß er die letzten Augenblicke eines trauervollen Lebens, noch im Frieden beschließe: so eilet zur liebenswürdigen, zur tugendhaften Louise zurück. Bittet sie, in meinem Namen, auf euren alten Knieen, um Verzeihung, der Leiden wegen, so sie durch mich Unglücklichen ertragen. Sagt ihr, beschwört sie, bey meiner ewigen Liebe, bey ihrer Tugend, bey allem was heilig heißt, daß sie, wenn es ihre Gesundheit leidet, einen Unwürdigen, der ihres Anblicks nicht werth ist, würdige, zu ihm zu kommen, damit er einmal, nur einmal noch ihres seeligen Blicks genieße, ehe sein elender Ueberrest das für ihn offene Grab fülle, und dann — mit Vergnügen sterbe — Ja, mein Herr! erwiederte Moritz, das will ich mit Freuden thun; aber Sie müssen auch ruhig werden, und nicht vom Sterben reden, zu einer Zeit, da sich alles vereinigt, Ihnen das Leben vergnügt zu machen. Van P... versprach ruhig zu seyn, und Moritz eilete fort.

Die Armee hatte Befehl erhalten, den andern Tag gegen Mittag aufzubrechen, und ihren Sieg zu verfolgen. Die Verwundeten wurden in den benachbarten Städten und Dörfern untergebracht. Der General von O... welcher wußte, wo das Regiment von T... seine Verwundeten unterbringen sollte, traf die Verfügung, daß

Louise

Louise gleichfalls zurückbleiben, und dem Hauptmann folgen sollte. Es war schon spät in der Nacht, als er ihr dieses zu wissen that, mit dem Zusatz, daß sie, sobald sie ihren Gemahl in völliger Sicherheit wüßte, zu seiner Tochter abreisen, und ihre Mannskleider so lange beybehalten sollte. Er war kaum damit fertig, als Moritz anlangte, und seinen Auftrag bey Louisen ausrichtete. Sie hatte sich von ihrem Schreck fast völlig erholet, und bat den General, da Moritz seines Herrn Zustand gefährlich machte, ihr zu erlauben, daß sie sich noch in dieser Nacht zu ihm begeben dürfte. Er gab es, nach einigem Widerrathen, auf wiederholtes Bitten zu, und ließ seinen Wagen kommen, in welchem sie zum van P... fuhr. Ein unwiederstehliches Zittern überfiel sie, als sie sich ihm nähern sollte. Endlich kam sie an. Sie stürzte auf ihn zu, und würde ihn in die vestesten Umarmungen eingeschlossen haben, wenn nicht der eben zugegenseyende Arzt sie zurückgehalten, indem er sie erinnerte, daß der Kranke viele Wunden habe. Moritz bat diesen Arzt, sich ein wenig zu entfernen, weil dieser nahe Verwandte des Hauptmanns wichtige Dinge mit ihm abzuthun habe, und er that es. Mühsam richtete van P... sein Haupt nach Louisens Seite; allein, seine Menschheit lag seinen Empfindungen unter, er war nicht fähig ein einiges Wort hervorzubringen; aber desto beredter waren seine

Augen, aus welchen unzurückzuhaltende Thränen hervorquollen. Er drückte Louisens Hand an seine blassen Lippen, und hatte kaum so viel Kraft, einen matten Kuß darauf zu drücken. Louisens Herz kämpfte mit den Regungen der Freude über dem Wiederfinden eines geliebten Gemahls, und mit den Beängstigungen über den Zustand, darinn sie ihn antraf. Auch sie war eine Zeit lang der Sprache beraubt, endlich drangen die Empfindungen des Herzens bis zum Munde, und bahnten sich einen Weg über ihre Lippen. O! van P... mein bester van P... so habe ich Euch wieder! Nach so vielen trüben kummervollen Tagen, lacht mich die Sonne des Glücks noch einmal an! — allein in welchem verdunkelten Glanze thut sie das! wie finde ich Euch wieder! Wollte denn der Rath der Vorsicht, daß ich Euch nur deswegen wiederfinden sollte, nun Euch auf immer zu verlieren? O Gott! diesen Verlust! nein! ich würde ihn nicht überleben! Sie sprach diese Worte unter Strömen von Thränen. Unter dieser Zeit hatte sich van P.. etwas erholet. Meine allerwertheste, meine theureste Louise! sprach er, mit einer matten kaum vernehmlichen Stimme, beweinet nicht einen Unwürdigen, der Eurer Thränen nicht werth ist, der das Maas Eurer Leiden, so unschuldig Ihr waret, bis zum Ueberlaufen angefüllet hat, und den die Schaam und Reue beynahe ersticken, ihm mehr

Quaal verursachen als seine Wunden. Wollet Ihr Euch gütiger erzeigen, als ich Elender es verdienet: so verzeihet mir die schrecklichen Beleidigungen, womit ich Eure unverletzte Unschuld gekränkt habe. Lasset einen — — Nichts von dem allen, unterbrach ihn Louise, bester Gemahl! ich habe Euch nichts zu verzeihen, Ihr habt mich nicht beleidiget, die Verläumdung hat es gethan! Lebt, bester van P... lebt, und machet durch Euer Leben eine Frau glücklich, die Euch auf das zärtlichste liebt, und in Eurem Leben ihren einzigen Trost findet! Beruhiget Euch und vergesset alles vergangene, Ich werde Euch nun nicht wieder verlassen, und Gott wird meine Thränen erhören, und Euch mir wieder schenken. Der Arzt drang jetzt wieder herein, und bat, man mögte den Kranken nun in Ruhe lassen, sonst stünde er nicht für sein Leben. Man folgte — und nach einigen gemachten Verordnungen begab sich der Arzt weg. Louise nahm einen Stuhl, und setzte sich an das oberste Ende des Bettes, und van P..., äusserst abgemattet, und entkräftet, fiel in einen, der Ohnmacht ähnlichen, Schlummer. Sie durchweinte die ganze Nacht, und der alte gutherzige Moritz leistete ihr treulich Gesellschaft, und erzählte ihr einen großen Theil von dem, so des Brucks Frau ausgesagt hatte. Louise würde bey dieser Erzählung mehr als einmal in Erstaunen gerathen seyn, wäre nicht ihr

Herz

Herz jezt mit etwas angelegentlicherem beschäftigt gewesen. Der Morgen brach nun an, und mit ihm öfnete van P... die Augen. Dieser Schlummer hatte ihm ungemein gute Dienste gethan, und er war weit munterer. Er ergrif von neuem Louisens Hände, und drückte sie mit der zärtlichsten Inbrunst; da sie ihn aber selbst bat nicht zu sprechen, so folgte er, und ließ nur seine Augen reden. Louise hatte des Generals Wagen zurückgeschickt; weil sie aber für nöthig fand, noch einmal nach dessen Quartier zurückzukehren: so mußte des van P... Reitknecht zwey Pferde satteln, und sie begab sich mit ihm dahin, nachdem sie ihrem Manne versichert, in kurzer Zeit wieder bey ihm zu seyn. Der alte General empfing sie mit offenen Armen. Sie nahm für jetzo von ihm Abschied, weil ihre Gegenwart bey ihrem Manne so nöthig war. Er küßte sie mit Thränen, und zwang ihr einen ansehnlichen Wechsel auf, wenn es etwa dem van P... am Gelde gebrechen sollte. Sie nahm hierauf ihre eigenen Baarschaften zu sich, und ließ ihren Coffre, worinn ihre Kleidung und Wäsche war, auf einem Packpferde des Generals, nach des van P... Quartier bringen, und sie selbst verfügte sich eben dahin. Durch die gute Vorsorge eines andern Officiers, der des van P... sehr guter Freund, und nicht so sehr verwundet war, hatten des Letzteren Leute, weil er das Fahren nicht vertragen

konnte, eine Art von Tragbare verfertigen müssen. Hierauf legte man seine Betten, und ihn darauf, und breitete eine Zeltdecke über ihn, und so ward van P... in Louisens, des Moritz und eines Wundarztes Begleitung, durch vier starke Leute, nach einem, etwa eine halbe Stunde liegenden Städtgen getragen, und in einem elenden Loche, weil schon alles mit Verwundeten angefüllet war, untergebracht. Der Feld-Arzt, welcher nicht bey ihm bleiben konnte, weil er dem Regimente folgen mußte, überließ ihn den dort befindlichen Aerzten; und durch Ryhers zärtliche Fürsorge und sehr gute Bezahlung, erhielt van P... am folgenden Tage ein sehr gutes und bequemes Quartier; und weil die dortigen Aerzte mit der großen Menge von Verwundeten zu sehr beschäftigt waren: so verschrieb des van P... Wirth für ihn einen eigenen Doctor und Wund-Arzt, aus einer vier Meilen davon liegenden Stadt.

Die Armee war nun aufgebrochen, und Bruck und dessen Frau stelleten sich bey ihrem Herrn ein. Es war ein ganz ausserordentlicher Auftritt, als diese Frau die Frau van P... erkannte. Sie warf sich ihr mit Heulen und Schreyen zu Füssen, und bat um Verzeihung. Louise mußte alles anwenden, sie wieder aufzurichten, und ihr oft genug das Wort Vergebung wiederholen, ehe sie sich zufrieden sprechen ließ.

Sie befahl ihr sodann, alles geheim zu halten, und ihr in Gegenwart der andern Bedienten und aller anderen Leute, keinen andern Namen, als Monf. Ryther, beyzulegen. Van P... war, sowohl in Ansehung des Doctors als des Wundarztes, in recht geschickte Hände gerathen, und seine Cur ging, unter Louisens sorgfältiger Verpflegung, so glücklich von statten, daß er, nach einer Zeit von vierzehn Tagen, sich, wenigstens die Kräfte betreffend, ziemlich erholet hatte. Louise erzählte ihm alles, was ihr, seit der Zeit sie von ihm getrennet gelebt, begegnet war, und empfing von ihm eine gleichmäßige Erzählung. Sie schrieb, nachdem sie einigermaßen ruhig geworden, an das Fräulein von O... und entdeckte ihr nunmehro, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, ihr wahres Geschlecht, und alles was sich zugetragen hatte, und bat sie um die Fortsetzung ihrer Gewogenheit. Auch schrieb sie an den alten General und seinen Sohn, welchen letzteren sie um die Fortsetzung seiner edelmüthigen Freundschaft bat. Van P... nahm mit jedem Tage in der Besserung zu; und sobald er nur das Fahren vertragen konnte, ließ ihn Louise in die Stadt bringen, worinn sein Doctor wohnete, und hier ward er, in einer Zeit von sechs Monaten, völlig und sehr glücklich geheilet.

Nunmehro faßte er den Entschluß, wider den verrätherischen van S... einen förmlichen Pro-

Proceß anhängig zu machen, und selbigen mit möglichstem Nachdruck zu treiben. Er legte seine Uniform ab, und zog bürgerliche Kleidung an, nahm Postpferde, und begab sich mit seiner Frau, dem Bruck und dessen Frau, und seinem ganzen Gefolge, auf die Reise nach A.. Sie gelangten glücklich daselbst an, und er gebrauchte die Vorsicht, in einem ganz ordinairen in der Vorstadt gelegenen Gasthof abzutreten, um von niemanden erkannt zu werden. Er ließ seiner Frau sogleich die benöthigten Frauenzimmer-Kleider besorgen, und von diesem Tage an, hörte sie auf, als eine Manns-Person gekleidet, zu erscheinen. Gleich am andern Tage machte er den Proceß wider seinen Betrüger anhängig, und würkte wider ihn, bis zur gehörigen Untersuchung, einen Verhafts-Befehl aus. Die Kaufleute, in deren Beyseyn die Wette geschehen, wurden vorgefordert, und der über die Wette schriftlich abgefaßte Aufsatz vorgezeigt. Van S.... mußte erscheinen, und er erschien, als ein furchtsamer Verbrecher, der einen wider ihn redenden Zeugen in seinem eigenen Busen mit sich bringt. Indessen rief er doch alle seine Frechheit zusammen, und bestrebte sich mit möglichstem Fleiß, seine Unschuld in der wider ihn angebrachten Klage zu zeigen, und die wider ihn angeführten Beschuldigungen als boßhafte Lügen zu widerlegen. Allein die Frau des Brucks trat auf, und zeugte

mit einem solchem Muthe, und mit solcher Deutlichkeit wider ihn, und erzählte den ganzen Zusammenhang der Betrügerey mit solchem Nachdruck, daß er dadurch völlig aus seiner Fassung gebracht ward. Louise vertheidigte, in eigener Person, ihre Unschuld, erzählte die ganze Begebenheit mit dem abgeschossenen Pistol, und der Verräther ward überführt und verurtheilt. Vielleicht würde er indessen, durch fortgesetztes Leugnen, diesen Proceß doch noch länger aufgehalten haben, hätte ihm nicht van P... die Wahl gelassen, entweder, ohne Aufschub, sich des Verbrechens schuldig zu erkennen, und eine ansehnliche Summe von ihm zu empfangen, oder, wenn er dies nicht thäte, hernach ohne einen Pfenning nackend und bloß aus dem Hause zu gehen. Hierauf gab er sich, bekannte alles, und überlieferte dem Sachwalter des van P... einen mit eigener Hand geschriebenen Aufsatz, von allen seinen der Fr. van P.. gespielten Ränken. Man schritt nun zur Erfüllung des Urtheils, und erkannte dem Verräther eine Strafe zu, die für einen solchen boßhaften und tückischen Verbrecher viel zu gelinde war; sie bestand darinn, daß er, von Stund an, dem van P... sein eigenes sowohl, als auch das Vermögen, darum er ihn betrogen hatte, abtreten, und keinen Tritt mehr über die Schwelle seines bißherigen Hauses setzen sollte. Van P.. bewilligte ihm, aus Großmuth, eine ähnliche

Summe als er ihm ehedem überlassen, und mit derselben machte er sich, um der Schande und der Verspottung zu entgehen, eiligst unsichtbar. Und so war diese höchst verworrene und verwickelte Sache, ehe noch völlig zween Monate vergingen, glücklich entschieden.

Van P . . . führte seine verehrungswürdige Louise, deren Unschuld und Tugend wie ein Morgenstern glänzten, im Triumph in seine ehemalige Wohnung ein. Sie empfingen beyderseits die Glückwünsche der ganzen Stadt, und van P . . . gab, an einem dazu vestgesetzten Tage, eine sehr große und prächtige Gasterey, und am Abend einen öffentlichen Ball. Alles war vergnügt, seine alte Bedienten fanden sich wieder bey ihm ein, und seine Haushaltung war bald wieder auf den vorigen Fuß gesetzt. Er liebte nunmehro seine Louise, so sehr er sie auch sonst geliebt hatte, über alles. Alles, was der Verstand eines scharfsinnigen Liebhabers, zum Vergnügen des geliebten Gegenstandes, nur erdenken kann, wandte er an, ihr die vergangenen bittern Tage ihres Lebens zu versüßen. Sie belohnte ihn mit der reinsten und vollkommensten Gegenliebe, und nie hat sie ihm, auch nicht im Scherz, den allermindesten Vorwurf des vergangenen wegen gemacht. Er ließ ihr eine ganz uneingeschränkte Freiheit in ihrer Lebensart, und hatte nicht nöthig zu befürchten, daß sie selbige mißbrauchen

würde. Völlig Gebieterinn über ihn, über sein ganzes Vermögen, herrschte sie unumschränkt, aber ihre Herrschaft gründete sich jederzeit auf die Regeln der Billigkeit und Liebe; und ihre Bescheidenheit war so groß, daß sie, selbst da, wo sie befehlen konnte, mit einem liebreichen herablassenden Wesen bat. Und so genossen nun diese beyden durch Unglück und Leiden geläuterte Gatten, eines dauerhaften Glücks, das so vollkommen war, als der Stand der Unvollkommenheit der Menschen es gewähren kann. Sie schmeckten die Freuden des Lebens in einem, durch so manche Kümmernisse und ausgestandne Quaalen, gereinigten Geschmacke.

Sobald van P... zur Ruhe gekommen war, schrieb er an den Befehlshaber seines Regiments; er that ihm zu wissen, daß er, der in der letzteren Schlacht empfangenen Wunden wegen, zum fernern Dienst untüchtig sey, und bat, daß er die Gnade haben, und ihm seinen Abschied auswürken mögte. Zugleich schrieb er an den General von O... und machte ihm die ganze Veränderung des Standes der Louise, nebst den Ursachen warum sie, in Mannskleidern, in seinem Hause gelebt, bekannt; er dankte ihm in den rührendsten Ausdrücken, für die väterliche Güte, so er ihr in der Person des Ryther erwiesen, und bat um die Fortdauer seiner Gewogenheit. Er meldete ihm, daß er bey seinem General um seinen

Abschied angehalten habe, und bat ihn, etwas dazu beyzutragen, daß er ihn erhielte. Diesem Briefe fügte Louise einen von ihrer Hand an den General, und einen an den jungen von O . . bey; in dem erstern bestätigte sie ihres Mannes Nachrichten, und stimmte in seinem Danke ein, und in dem andern unterrichtete sie ihren Freund, von allem, was er, ihre Person und Umstände angehend, noch nicht wußte. Der General von T. . . willigte sehr ungern darinn, einen so würdigen und braven Officier, als van P. . . war, bey seinem Regimente zu verlieren. Er hatte ihn allezeit hochgeschätzt, und sich, seines Eifers und seiner Geschicklichkeit, in sehr wichtigen Unternehmungen, bedienet. Weil aber der General von O. . . dessen Begehren kräftigst unterstützte, und man überdem die stärkste Hofnung hatte, daß der Krieg, durch eine völlige Aussöhnung der streitigen Mächte, bald sein Ende erreichen würde: so erhielt van P. . . seinen Abschied, welcher völlig als eine Lobschrift seines beständigen Wohlverhaltens und seiner Verdienste eingerichtet war. Nunmehro war alles wieder in Ordnung. Van P. . . war wieder der reiche, und ein noch weit reicherer Mann, als er vordem gewesen war. Sein Vermögen hatte nichts dabey eingebüßt, daß es so lange in den Händen des van S. . . gewesen war. Van S. . . war ein Wucherer, seine einzige Begierde ging nur dahin, Schätze

auf Schätzen zu häufen. Er war gar nicht damit zufrieden, daß er durch das Vermögen des van P. . . einer der reichsten Männer zu A. . . geworden war, sondern dieser große Zuwachs spornte ihn vielmehr an, noch größer zu werden, und es gelang ihm nach Wunsche. Er endigte fast alle seine Unternehmungen glücklich, und brachte dadurch ein ungeheures Vermögen zusammen, welches er jedoch, nach dem Rathe der Weisheit, nicht für sich, sondern für den van P. . aufschüttete. Dieser war ein rechtschaffener Mann, sein Herz war von Natur nicht böse, und sein Unglück hatte es in mancher Tugend bevestiget, die er ehedem, leichtsinniger Weise, nicht geachtet, und also auch nicht geübt hatte. Er ließ sich durch seine großen Schätze nicht übermüthig machen, sondern wandte sie so an, daß, wenn alle Reichen seinem großen Beyspiel folgten, die große Anzahl der Nothleidenden und Dürftigen, der Hungernden und Schmachtenden und derer, die das niederbeugende Elend in allen seinen Graden kennen lernen, um ein sehr merkliches verringert werden würde.

Die beyden glücklich wiedervereinigten hatten beynahe ein halbes Jahr, im Schooße der Ruhe und Freuden zurückgelegt, als Frau van P. . sich erinnerte, daß sie der Wirthinn im Anker, zu der Zeit, da sie auf Abentheuer auszugehen anfing, ihre Kleider aufzuheben gegeben. Ob ihr

nun gleich an diesen Kleidern nichts gelegen war: so fand sie doch ein Vergnügen daran, in ihren wiedererlangten glücklichen Tagen, ein Haus zu besuchen, in dem sie sich befunden, als das dunkele Gewölk einer schwarzen Traurigkeit, am dicksten über ihr herabhing. Sie sagte es ihrem Mann, und er war sogleich bereit, sie dahin zu führen. Man bestimmte dazu den folgenden Nachmittag; und als die Zeit heran kam, fuhren sie mit eben dem Kutscher, (van P... hatte ihn wieder angenommen,) von dem alten Moritz begleitet, dahin ab. Ehe ich weiter gehe, muß ich Ihnen, meine Freundinn, hier, wie in einer Einschaltung sagen, daß van P... diesen alten würdigen Mann gar nicht mehr als einen Bedienten betrachtete. Er kleidete ihn bürgerlich, hatte ihm ein eigenes Zimmer gegeben, ließ ihn an seinem Tische essen, ihm ward wie einem Freund des Hauses begegnet, und van P... sowohl, als Louise insonderheit, beeiferten sich, ihm die letzten Tage seines Lebens, zur Vergeltung seiner ruhmwürdigen Treue, auf das möglichste angenehm zu machen. Als van P... in den Wagen stieg, war er sehr aufgeräumt; als er aber auf den Weg vor der Stadt gelangte, und sich dessen, was sich ehedem ereignet hatte, erinnerte, konnte er sich nicht enthalten zu seufzen. Die lustige und aufgeräumte Louise bemerkte dieß, sie nahm seine Hand,

schloß sie sanft in die ihrigen, und suchte ihn, durch die scherzhafteste Unterhaltung, von seinen Gedanken abzubringen, und das traurige Andenken zu zerstreuen. Es gelang ihr, seinen Kummer weg zu scherzen. Als sie aber an den Busch kamen, und der Kutscher sich dessen erinnerte, was hier vor einigen Jahren vorgefallen war, und sich vielleicht einer ähnlichen Begebenheit besorgte, trieb er mit Ungestüm seine Pferde an, und ließ nicht eher nach, sie im vollen Rennen zu erhalten, bis er den Busch zurückgelegt hatte. Dieser Vorfall, der an sich lächerlich war, machte des van P. . . Kummer von neuem rege. Der alte Moritz nahm sein Schnupftuch heraus und hielt es vor die Augen; und van P. . . der dis sahe, konnte sich nicht entbrechen, einige Thränen fallen zu lassen. Louise allein blieb ruhig und heiter. Mit einer unumwölkten freudigen Mine und mit sanften lindernden Worten, zerstreuete sie, wie die Morgensonne die Dünste der Nacht, ihres Mannes traurige Empfindungen, und tröstete den alten gutherzigen Moritz. Bald darauf waren sie da. Frau van P . . . führte ihren Mann in dasselbige Zimmer, darinn sie ehedem zuerst getreten war. Jedermann so darinn war, stand auf, um seine Ehrerbietigkeit zu bezeigen, und Louise fragte sogleich nach der Wirthinn. Man rief ihr, und sie erschien. Sie wurden sogleich mit einer Menge von Complimenten, Knicksen,

seltsamen Verbeugungen und gnädigen und gnädigsten Herrschaften überschüttet. Sobald Frau van P... zur Sprache kommen konnte, nahm sie die Wirthin bey der Hand und fragte sie, ob sie sie nicht mehr kenne? Ich Sie kennen? gnädigste Frau! erwiederte sie, und sah ihr starr in die Augen. Nachdem sie dis eine Minute gethan hatte, fuhr sie fort: ja, es ist mir so, wie im Traume, als hätte ich Sie einmal gesehen, allein gewiß und wahrhaftig ich kann mich nicht erinnern, wenn und wo es geschehen. Ich bin, antwortete Frau van P... eben das Frauenzimmer, die vor einigen Jahren bey Euch einsprach, der Ihr Eures Sohnes Kleidung verkauftet, und dagegen die ihrige zum Aufheben, in Empfang nahmet. Himmel und Erde und alle Elemente! rief jene verwundernd, ja, nun besinne ich mich, Sie sind wahrhaftig die Dame! was für eine Freude, fuhr sie, in einem für Freude heulenden Tone, fort, machen Sie mir armen Weibe, daß Sie meine schlechte Hütte eines nochmaligen Besuchs würdigen! Sie müssen eine recht gnädige Dame seyn, und wie glücklich bin ich doch, daß ich mit vornehmen Leuten habe umgehen lernen, da ich nun deren Besuch bekomme. Ach hören Sie, besuchen Sie mich doch mit dem gnädigen Herrn dort, recht oft. Sie würde ihrer geläufigen Zunge noch ferner den Zügel haben schießen lassen, wäre sie nicht von Louisen unterbrochen wor-

den. Ich habe Euch, sprach sie, zwar damals gesagt, daß ich meine Kleider wieder abholen würde; allein, ich bin jezt nicht in dieser Absicht hergekommen. Ich schenke sie Euch, Ihr mögt Euch daraus einen Sonntags-Staat, nach Eurer Art, machen und ihn mir zum Andenken tragen. Diese Worte brachten die Frau ganz aus ihrer Fassung, sie ward beynahe rasend für Freuden, und ich würde einen ganzen Bogen mit seltsamen Sprüngen, Worten und Possen anfüllen können, wenn ich das wiederholen wollte, so mir die scherzhafte Louise davon erzählte. Nunmehro verlangte sie, daß sie die Wirthinn in das kleine Zimmer führen sollte, worinn sie geschlafen hätte, weil sie es ihrem Mann zeigen wollte. Ach, gnädige Frau! redete die Wirthinn, darinn liegt jezt eine elende erbärmlich kranke Frau; ihre Krankheit betrift nicht blos ihren Leib, zu gewissen Zeiten wird sie ganz dämisch, beschuldigt sich selbst der schrecklichsten Verbrechen, und darauf geräth sie wohl gar zuweilen in eine Art von Raserey. Mein Mann, die alte gutherzige Memme, hat sie aufgenommen, sie ist beynahe vierzehn Tage hier, und ich weiß nicht was wir mit ihr anfangen sollen, noch dazu da sie blut-arm, und beynahe ganz ohne Geld ist. Louise von Mitleiden gerührt, fragte, wer diese Frau wäre, und wie sie hiesse; allein hierauf wuste die Wirthinn keine andere Antwort zu geben, als daß sie, ih-

rem

rem Vorgeben nach, eine verarmte Kaufmanns-Frau sey. Nun, meine gute Frau, fuhr Louise fort, führet mich nur zu ihr, ich bin eine Freundinn der Unglücklichen, zu deren Anzahl ich ehedem auch gehörte. Mein Mann wird unterdessen das Dorf besehen, kommt nur, fuhr sie fort, indem sie die Wirthinn bey der Hand ergrif, und bringet mich zu ihr, vielleicht bin ich im Stande, ihrem Elende einigermaßen Schranken zu setzen. Mit diesen Worten ging sie zur Thür, und machte ihrem Mann eine zärtlich freundliche Mine. Sobald die Thür geöfnet, und sie hereingetreten war, wandte die Kranke ihre Augen herum; sie hatte aber nicht sobald Louisen gesehen, als sie einen fürchterlichen Schrey that, und ihr Gesicht, indem sie sich im Bette herumdrehete, nach der Wand wendete. O! Frau van P... rief sie, mit einer rauhen fürchterlichen Stimme, das fehlte nur noch an meinem Unglück, daß ich Sie noch sehen muste, die Sie ehedem auch mehr als Eine Ursach, hatten, über eine schreckliche, über eine verfluchte Verbrecherinn zu seufzen, die jezt unter der Hand eines unerbittlichen strafenden Rächers, tief genug in den Staub niedergedrückt ist! Sie kommen vielleicht, über eine Elende zu triumphiren? Ja, triumphiren Sie! Entdecken Sie alle meine Schandthaten, und fluchen Sie mir! Mein Gott! Madame, erwiederte die erschrockene Louise, was sprechen Sie da? Sie

kennen mich, das höre ich, da Sie meinen Namen wissen; allein ich kann mich nicht besinnen, Sie jemals gesehen zu haben, wie könnten Sie mich denn beleidiget haben? — Wie? Frau van P... Sie mich nicht kennen? Mich, die ich die unreine Quelle alles Ihres Unglücks, und die frevelntliche Zerstörerinn ihres ganzen Friedens, die Feindinn Ihrer Tugend, war? Mich sollten Sie nicht kennen? — Nein, Madame, ich wiederhole es Ihnen, ich kenne Sie nicht. — Es kann seyn, Elend, Jammer, verzehrende Sorgen, und die schwarze in diesem Busen herrschende Verzweiflung, können mich wohl unkenntlich gemacht haben: so erfahren Sie denn, ich bin die nichtswürdige, die abscheuliche, die fluchwürdige Benston! die Mörderinn Ihres Vaters, nachdem er durch mich unglücklich und arm geworden! die Feindinn und Zerstörerinn ihres Glücks! Durch mich gelangten Sie in M... s Haus, und es würde damals ein Triumph mehr für mich gewesen, und jezt eine Quaal mehr für mich seyn, wenn Sie, meinen Absichten gemäß, durch den elenden van der B... um Ehre, Glück, Tugend und guten Namen gekommen wären. Bey diesen Worten war Louise, für Entsetzen, einige Schritte zurückgetaumelt. Wie, Madame! rief sie, Sie — Benston? Gott! wie sind Sie in diese Umstände gerathen? — Durch mich selbst, durch meine schrecklichen Verbrechen, es ist die Strafe,

die Rache, der Fluch des Himmels, der an mich mit einer empfindbareren Geissel, als wenn sie von Scorpionen wäre, alle die Unglücklichen rächet, die unter meinen Verfolgungen geseufzet haben! Hier, in diesem empörten Busen, wohnen alle Martern der Verdammten, und mitten unter ihnen herrscht Satan, in der fürchterlichsten unter allen Gestalten! O! Frau van P... Ihre Tugend schreckt mich, verlassen sie eine elende Lasterhafte, deren Lichtscheue Augen den Glanz derselben nicht ertragen können! Verlassen Sie mich! Verlassen Sie mich! Ihr Anblick erweckt alle meine Qualen von neuen, sie stürzen mit verdoppelten Kräften auf mich zu, und zerfleischen mit eisernen Händen mein gebrandmarktes Herz! Trost! verdammt, verflucht sey aller Trost! Tod! Hölle! Teufel, oder ist etwas noch schrecklicheres, sey du mein Trost! — Aber beruhigen Sie sich doch, Madame! Gott ist ein Erbarmer, allen die ihn anrufen, und wenn das alles wahr ist, was Sie, mich betreffend, mir jezt gesagt haben, und ich kann Ihr Elend dadurch erleichtern: so verzeihe ich Ihnen von meinem ganzen Herzen, alle die Uebel, so ich durch Ihre Bewirkung empfing! Fassen Sie einen Muth und nennen Sie mich Ihre Freundinn, ich will Ihrem Elende nach Möglichkeit abhelfen. Sie sollen in die Stadt gebracht werden, und wann Sie daselbst, durch den Beystand Gottes, gene-

sen: so sollen Sie eine jährliche Unterhaltung aus meinen Händen empfangen — Ist es möglich? Sprechen Sie wirklich so mit Benston? Kann es auch in der Welt, unter den Menschen, eine solche Großmuth geben? Ja, tugendhafter Engel, Sie beweisen es, aber Ihre trostreiche Hülfe, kommt leider zu spät, die schwarze Verzweifelung hat mich in ihre eisernen Arme geschlossen. Ich kann, ich mag, ich will nicht länger leben! das Licht der Sonne gereicht mir zur Quaal, und die Dunkelheit schreckender Nächte drängt mich aus Marter in Marter! Mögte doch der beleidigte Himmel seiner Rache dadurch bald ein Ende machen, daß er einen seiner treffendsten Donner herab sendete, und diesen Schedel oder diese schändliche Brust zerspaltete, und ich dann nicht mehr wäre! — Nicht so, meine Freundinn, das sind strafbare Ausbrüche einer verkehrten Verzweifelung, flehen Sie vielmehr seine Erbarmung an, nachdem Sie Ihre Fehltritte aufrichtig bereuet, das ist der einzige sichere Weg, auf dem Sie zu einer wahren Ruhe gelangen können. Voritzo erlauben es meine Umstände nicht, länger hier zu bleiben; allein, ich werde Sie morgen wieder besuchen. Ich wiederhole Ihnen mein voriges Versprechen, jezt nehmen Sie dieses wenige an, zu einiger Erleichterung. Mit diesen Worten gab sie ihr ihre Börse, worinn sich ohngefähr funfzehn Pistolen an Gold- und

Sil-

Silbermünze befinden mogten, und alsdann eilete sie, ohne der Benston Zeit zu lassen, ihr eine Antwort zu geben, zum Zimmer hinaus. Sie bat hierauf die Wirthinn, daß sie nach Möglichkeit für die Kranke sorgen und die Bezahlung von ihr erwarten sollte, sodann bat sie ihren Mann mit ihr einzusteigen, und nachdem dieser, auf Louisens Erinnerung, der Wirthinn einige Gold-Stücke gegeben, fuhren sie fort.

Sobald sich Frau van P.. von dem Schreck, so sie durch Benstons Anblick und deren Zustand bekommen, etwas erholet hatte, erzählte sie ihrem Mann alles, was sie im Wirthshause gesehen, gehöret und erfahren hatte. Er gerieth, wie sie, in das größte Erstaunen, und sie bewunderten beyde, die Wege der Gerechtigkeit, die kein Laster ungeahndet läßt. — Es war in der That nicht zu bewundern, daß Louise die Benston nicht wieder erkannte. Sie hatte sie nicht anders, als in der Blüthe einer bewundernswürdigen Schönheit, gesehen, davon sie jezt gerade der Gegensatz war. Eine scheußliche Magerkeit bildete ihren sonst fleischigten Körper ganz anders. Der sonst strahlende Glanz zweyer erobernden Augen, war verloschen, und diese lagen ihr tief in den Kopf hinein. Verzehrender Gram herrschte auf blassen sonst rosenrothen Wangen. Ihre sonst freudige einnehmende Minen, waren in einer völligen Verzerrung, und die glatte schneeweisse Haut des

schönsten Gesichts, war mit dem ehernen Griffel des Kummers zerschnitten, und tiefe Furchen hatten diesen Spiegel gänzlich verdorben. — Es ist nicht zu beschreiben, was die Geschichte dieses Tages, auf die Seele der mitleidigen und großmüthigen Louise, für einen Eindruck machte. Sie war die ganze folgende Nacht damit beschäftigt, und faßte den vesten Vorsatz, alles nur mögliche anzuwenden, diese Unglückselige zu retten, und wenn sie dieses nicht in Absicht ihres natürlichen Lebens könnte, doch wenigstens ihre zur Fortdauer geschaffene Seele, dem schrecklichen Elende einer künftigen Welt zu entreissen. So bald sie nur aufgestanden war, befahl sie einem Bedienten, dem Arzt ihres Hauses zu rufen; und als er kam, bat sie ihn, diese Bedauernswürdige zu besuchen, und versprach, alles erforderliche, und seine Mühe, als ihr selbst erzeigt, zu bezahlen. Der Arzt ging, und sie versprach, nachzukommen. Sie hatte kaum abgespeist, so fuhr sie, in Begleitung des Moritz, weil ihr Mann Geschäfte hatte, fort, und gelangte bald in den Anker. Hier bekam sie von der Wirthinn und dem Arzte betrübte Nachrichten. Louisens Großmuth und Güte hatten Benstons Verzweiflung so wenig gehemmet, daß sie vielmehr dadurch noch höher gestiegen. Sie hatte die ganze Nacht in einem rasenden Unsinn zugebracht, die Namen Heinrich van H... und Frau van P...

beständig unter dem heftigsten Geheul wiederholet, und den Arnolpho mit den schrecklichsten Flüchen belegt. Der Arzt versicherte Louisen, daß sie nicht genesen würde, und daß er bey ihr ganz unnütz sey, weil sie durchaus keine Mittel einnehmen wollte. Louise ging endlich zu ihr; allein sie kannte sie nicht, und der Anblick war zu schrecklich und abscheulich, sie konnte ihn nicht zwey Minuten aushalten. Sie bat nochmals die Wirthinn, auf diese Elende sorgfältig Acht zu haben, und ihr durch einen Boten ihren ferneren Zustand wissen zu lassen, worauf sie, mit dem Doctor, traurig und kummervoll zur Stadt zurückfuhr.

Benstons schrecklichste Stunde kam nun heran. Im Rathe der Gerechtigkeit war es beschlossen, daß ein so fluchwürdig lasterhaftes Leben das schrecklichste Ende nehmen sollte. In der kommenden Nacht, da sie, durch die Nachläßigkeit der Wirthinn, allein gelassen wurde, ergrif sie ein Messer, das man aus Unbedachtsamkeit auf dem Tische hatte liegen lassen, und zerfleischte damit ihren Körper auf eine barbarische Weise. Ihre Brust war mit eilf Stichen durchboret, als man sie des Morgens, mitten in der Stube, beynahe ganz nackend, todt fand. Die übrigen Theile ihres Leibes waren auf das entsetzlichste zugerichtet. In der rechten Hand hielt sie noch das Messer, die Linke lag unter ihrem Rücken, ein großer Theil ihrer Haare lag um und neben

sie,

sie, und zwischen ihren Zähnen hielt sie ein Stück Fleisch, das sie von ihrer linken Brust, halb geschnitten und halb gerissen hatte — Entsetzlicher Anblick! Schrecken und Grausen überfiel alle, die neugierig genug waren, sie zu sehen, und niemand kehrte ohne Furcht und Abscheu zurück. Nachdem der scheußliche Körper von denen dazu bestimmten Personen war besichtiget worden, ward er auf eine Schleife gebunden, und, den Gesetzen des Landes gemäß, an einem abgesonderten Ort, außer dem Dorfe eingegraben. Und so hatte nun abermals eine verruchte Lasterhafte ihre Rolle ausgespielt, und war, durch das Verhängniß der Gerechtigkeit, auf die fürchterlichste Weise von dem Schauplatz dieser Welt, darinn sie sich mit den schrecklichsten Lastern besudelt, abgetreten. Frau van P... erfuhr diese Nachrichten sogleich, und ihre edle menschliche Seele ward dadurch unsäglich betrübt. Sie vergoß die bittersten Thränen über den Zustand einer Unseeligen, der in jener Welt noch weit schrecklicher seyn muste, als er in dieser gewesen war.

Der Krieg, in welchem sich der General von O... bisher befunden, war nun durch den erfolgten Frieden beygelegt, und van P... und dessen Frau bekamen von dem alten General, von dem Fräulein von O... und deren Bruder, in dreyen besondern Briefen, die freundschaftlichste Einladung, nach M... zu kommen, und

ihre dortige Freunde zu besuchen. Sie bedachten sich nicht einen Augenblick, diese Einladung anzunehmen, und eine so weite Reise anzutreten. Sie übernahmen sie wirklich, und endigten sie glücklich. Es ist unbeschreiblich, mit was für einer Freude der greise Held, die Louise, seinen ehemaligen lieben Sohn Ryther, in seine für Alter zitternde Arme schloß. Fräulein Caroline drückte sie mit der zärtlichsten Innbrunst an ihre Brust. Nun wird es mir doch, flisterte sie ihr zu, erlaubt seyn, Sie, meine wertheste Freundinn, in diese Arme zu schließen? Die heftigste Liebe hat sich in die zärtlichste Freundschaft verwandelt, nur muß ich Sie bitten, verzeihen Sie mir einen Fehler, den ich wider die Sittsamkeit unsers Geschlechts, die nie ein Frauenzimmer aus den Augen setzen sollte, begangen habe; die Heftigkeit meiner Leidenschaft verleitete mich dazu, und ich war zu schwach, mich selbst zu besiegen — Niemand, unter allen, war mehr in Erstaunen gerathen, als der junge von O... Er stand ziemlich einfältig da, und betrachtete Louisen mit bewundernden Augen. Sie weckte ihn endlich auf, dadurch, daß sie auf ihn zu eilete, ihn in ihre Arme schloß, und ihn küssete. Nun, von O... sprach sie, wie ists? Seyd Ihr noch mein Freund? O! ja, seyd es immer! Ihr dürft ja nur die Namen verändern, die Personen bleiben dieselbigen. Ihr waret dem Ryther gut,

Ihr müßt auch der Louise van P... nicht abgeneigt seyn. O! Frau van P... antwortete er, was für eine seltsame Verwandlung hat sich mit meinem lieben Ryther zugetragen! In was für einer beneidenswürdigen Vertraulichkeit habe ich mit diesem gelebt! Diese muß nun leider freylich aufhören; aber meine Freundschaft mit ihr war auf keine kürzere Zeit, als auf eine Ewigkeit, geschlossen; erlauben Sie mir also, daß ich nunmehro diese Freundschaft, dem Ryther, ohne meineidig zu werden, entziehe, und sie Ihnen anbiete. Aber, fuhr er, einige Minuten nach erhaltener Antwort, fort, sagen Sie mir nur, Frau van P..., muß ich wohl nicht ein recht einfältiger Tropf seyn, daß mir in einer so langen Zeit, bey einer so glänzenden Schönheit, Ihr Geheimniß unentdeckt geblieben? Wie mögen Sie zuweilen über mich gelacht, wie mögen Sie sich über mich lustig gemacht haben! Es entstand hierüber eine lustige und scherzhafte Unterredung, und Louise wiederlegte dem von O... seine jezt vorgetragene Meinung. Die Bedienten des Hauses konnten die Zeit kaum erwarten, bis sie Gelegenheit bekamen, ihr ihre Glückwünsche abzustatten. Frau van P... beschenkte sie alle, und versicherte sich dadurch aufs neue ihrer Zuneigung.

Als man sich zur Abendtafel gesetzt, und der alte General dem van P..., vieles von dem Erfolg

folg der letzteren Schlacht erzählet hatte, fiel man endlich auf die Neuigkeiten der Stadt, und der junge von O . . . meldete unter andern, daß man mit nächsten eine schreckliche Execution hier haben würde. Van P . . . erkundigte sich, wer der Missethäter sey, und was für ein Verbrechen er begangen habe? Der Kerl, antwortete der General, ist anfangs außerordentlich hartnäckig gewesen, und hat nichts bekennen wollen, daher ist es gekommen, daß sein Proceß so lange gedauert hat. Er giebt sich den Namen Arnolpho Castanato, und ist ein Italiener von Geburt. Ehedem hat er Herrschaften gedienet, und ist zuletzt, nach seiner Aussage, in Diensten gewesen, bey einer gewissen Frau van der B . . . zu A . . welche er um eine große Summe betrogen hat, und der er hernach entlaufen ist. Himmel! rief van P . . . das ist der Arnolpho der Benston! Haben Sie doch die Gnade, mir geschwind zu melden, was hat dieser Galgenvogel hier verbrochen? Er hat, antwortete der General, einen Reisenden, welcher sich, zu Pferde, einsam, durch einen Wald, hier in der Nähe, begeben wollte, angefallen, ihm fünf schwere Wunden beygebracht, und ihm eine ansehnliche Summe entwendet. Dieser Unglückliche ward von einem Manne, der nach Holtz gefahren war, gefunden und hierher gebracht. Man brachte ihn wieder so weit zu sich selbst, daß er sagen konnte, was

ihm begegnet sey, und daß er eine Beschreibung des Straßenräubers geben konnte. Es ward sogleich auf allen Straßen ausgeschickt, und dieser Kerl der verdächtig aussahe, und der Beschreibung des Verwundeten nahe kam, ward ergriffen und eingebracht. Allein, der Unglückliche lebte nicht so lange, daß er ihn hätte sehen, und überführen können, sondern starb am andern Tage, gegen Mittag. Und wie hieß dieser Reisende, fragte van P... und wer war er? Ich wundere mich, erwiederte der General, daß Sie von diesem allen gar nichts wissen, da doch die Verhör- und Aussage-Acten nach A... verschickt worden sind. Der Reisende war ein Kaufmann aus A... und hieß van S... Bey diesem Namen überfiel den van P... das äusserste Schrecken, und Louise sank an die Lehne ihres Stuhls zurück, und erblaßte. Gerechter Gott! rief endlich van P... van S... fiel durch die Hände des Arnolpho? — — War denn seine Verrätherey noch nicht genug durch den Verlust seines ehrlichen Namens und seines Vermögens bestraft? Da der General und alle übrigen, sich über den Antheil, den van P... und dessen Frau, an dem Ermordeten nahmen, ungemein wunderten: so erzählte ihnen dieser, daß dieß eben der schwarze Betrüger sey, dessen Verrätherey ihre beyderseitige Trennung, und ihr bisheriges Unglück, verursacht habe. Diese Materie machte die Unterredung sehr melancholisch,

wel-

welches dem jungen von O... gar nicht angenehm war; er brachte also eine andere auf die Bahn, und erinnerte die Frau van P... an die schöne Kaufmanns-Frau, in der Gefangenschaft, worüber man scherzte, und die schwermüthigen Gedanken wurden vertrieben. Ich weiß nicht wie es geschehen seyn mogte, daß Arnolpho, in seinem Gefängniß, die Ankunft des van P... erfahren hatte. Er schickte am andern Tage einen Gefangenwärter zu ihm, und ließ ihn inständigst bitten, zu ihm zu kommen, indem er ihm Sachen von Wichtigkeit zu entdecken hätte. Da van P... mit diesem Kerl nie etwas zu thun gehabt, so wollte er nicht zu ihm gehen, doch schickte er ihm Statt seiner den alten Moritz. Diesem that Arnolpho freywillig das Bekenntniß, daß durch seine und Benstons Veranstaltungen, mit Hülfe der beiden van der B... Heinrich van H.., gestürzt worden sey, er erzählte ihm alle dabey vorgegangenen Betrügereyen und Kunstgriffe. Ferner, daß Louise van H... durch seine und Benstons listige Ränke, nach M...s Haus gebracht worden sey, und erzählte dies unter eben den Umständen, wie oben gemeldet worden. Er entdeckte eine ganze Kette der abscheulichsten Verbrechen der Benston, und gestand ganz offenherzig, daß er den van S... angefallen, und tödtlich verwundet habe. Zwey Tage hernach em-

pfing er seine Strafe, und ward, von unten auf, lebendig gerädert.

Diese dem ganzen Hause des Generals so angenehme Gäste, hielten sich vierzehn Tage bey ihm auf, und wurden mit allem, was nur Vergnügen erwecken kann, unterhalten. Nach Verfluß dieser angenehmen der zärtlichsten Freundschaft gewidmeten Tage, begaben sie sich, unter den Segens-Wünschen ihrer Freunde, auf die Rückreise, und langten vergnügt, glücklich und gesund zu A... an. Um diese Zeit war es, daß ich das Glück hatte, die verehrungswürdige Louise kennen zu lernen, und ihrer Vertraulichkeit gewürdiget zu werden, welche ich insonderheit der ununterbrochenen Freundschaft zuschreiben muß, welche ich in der Garnison und im Felde mit ihrem Mann unterhalten hatte, und hier fortsetzte. Von diesem hatte ich zwar schon zuvor etwas, ihre Schicksale betreffend, erfahren; allein Louisens eigene Erzählung gab mir erst davon eine deutlichere Kenntniß. Dies tugendhafte liebenswürdige Paar lebte in den Armen eines beneidenswürdigen Glücks, und es schien, als wenn diese sonst unbeständige, flattrige, sogenannte Göttinn, ihnen durch eine fortdauernde Glückseligkeit, diejenigen Trübseligkeiten vergütigen wollte, deren sie, in den vorigen Tagen ihres Lebens, beraubt worden waren. Wenn ja etwas war, das, ihrer Meinung nach, an ihrem Glücke

fehlte,

fehlte, so war es das, daß von einem so vortreflichen Paare keine einige junge Pflanze erwuchs, die, in die Fußtapfen ihrer würdigen Hervorbringer tretend, ihren Ruhm und ihre Tugend fortgepflanzt hätte.

Es ist nun ein Jahr, daß der unerbittliche Tod die zärtlichsten Bande der tugendhaftesten Ehe zerriß, und die liebenswürdige Louise den reineren Umarmungen der Engel entgegen führte. Ihr sanfter Tod war ihrem vortreflichen Leben gleich, und wenn sie durch dieses gelehret hatte, wie man tugenhaft leben müsse: so zeigte sie bey jenem, wie man die Annehmlichkeiten, die Freuden der Welt besiegen müsse, um ruhig, zufrieden und getrost zu sterben.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beuvius, Adam, ca. 2. H. 18. Jh.

Louise van H*** oder der Triumph der Unschuld Eine rührende Geschichte

Bd.: 2

Berlin [u.a.] (1775)

P.o.germ. 1775 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124625-2
VD18 80332323-001